



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Der Begriff Muttersprache – Eine kritische Analyse
anhand literarischer Sprachbiografien“

verfasst von / submitted by
Jennifer Corazza, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2016 / Vienna 2016

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 899

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Angewandte Linguistik

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Doz. Mag. Dr. Brigitta Busch

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	1
1. Einleitung.....	3
2. Sprachbiografieforschung als Forschungsfeld der Mehrsprachigkeitsforschung	7
2.1 Sprachideologien und wie diese auf Individuen wirken.....	10
2.2 Momente des Spracherlebens	13
2.3 Die Dimensionen des Sprachrepertoires.....	14
3. Die Beweggründe von Autorinnen und Autoren über ihre Sprachen zu schreiben.....	16
3.1 Das Schlüpfen in eine andere Sprachhaut.....	17
3.2 Von Verlust, Erhalt und Verbannung der Sprache	17
3.3 Schreiben als Form der Grenzüberschreitung.....	19
3.4 Der Zwiespalt zwischen Sprache, Herkunft und Identität.....	20
4. Die ideologische Entwicklung des Begriffs Muttersprache	21
4.1 Literaturüberblick des Begriffs „Muttersprache“.....	25
4.2 Der Native Speaker als ideologischer Gipfel	30
5. Exkurs: Muttersprache und Nation	32
5.1 Eine Sprache, eine Nation	34
5.2 Nationalistische Theorien in der Sprachwissenschaft.....	35
5.3 Nachwirkungen nationalistischer Theorien auf den Begriff Muttersprache.....	39
6. Empirische Analyse und Auswahl der Sprachbiografien	40
6.1 Die Methode.....	41
6.2 Analyse des Romans von Maja Haderlap	42
6.2.1 Maja Haderlaps Sprachenwelt und Familienverhältnisse	42
6.2.2 Schlüsselmomente des Spracherlebens in „Engel des Vergessens“	43
6.2.3 Abschließende Analyse der Textstellen von Maja Haderlap	55
6.3 Analyse des Texts von Aharon Appelfeld	57
6.3.1 Aharon Appelfelds Sprachenwelt und Familienverhältnisse vor Ausbruch des Krieges.....	58

6.3.2	Aharon Appelfelds Sprachenwelt ab dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs	61
6.3.3	Aharon Appelfelds sprachliches Repertoire ab der Einwanderung in Palästina	63
6.3.4	Abschließende Analyse der Textpassagen von Aharon Appelfeld: Der Begriff Muttersprache in „Geschichte eines Lebens“	67
6.4	Analyse des Texts von Elias Canetti.....	71
6.4.1	Elias Canettis Sprachenwelt und Familienverhältnisse in Rustschuk.....	71
6.4.2	Elias Canettis Sprachenwelt und Familienverhältnisse in Manchester.....	75
6.4.3	Elias Canettis Sprachenwelt und Familienverhältnisse in Lausanne und Wien	78
6.4.4	Elias Canettis Sprachenwelt und Familienverhältnisse in Zürich	82
6.4.5	Abschließende Analyse des Texts von Elias Canetti: Offenheit gegenüber Mehrsprachigkeit	84
7.	Diskussion und Schlussfolgerungen	86
8.	Literaturverzeichnis.....	98
9.	Zusammenfassung.....	103

1. Einleitung

Muttersprache ist ein Begriff, der sehr häufig sowohl im gesellschaftlichen Diskurs und in der Wissenschaft verwendet wird, es ist aber auch ein Begriff, der ideologisch aufgeladen ist und nationalistischem Gedankengut Vorschub leisten kann. Trotzdem ist der Begriff da, wird manchmal unhinterfragt sogar in der modernen Linguistik verwendet und das, obwohl es keine präzisen Definitionen gibt. Sinnvoll wäre der Begriff schließlich nur, wenn zwischen einer Muttersprache und anderen Sprachen sprachlich qualitative Unterschiede bestehen würden. Aus sprachwissenschaftlicher Sicht ist hier jedoch ein gewichtiger Einwand zu machen. Die moderne Linguistik orientiert sich nicht an Sprachidealen, sondern an der Praxis, in der Menschen in ständigem Sprachkontakt stehen, nicht zuletzt aufgrund von Migration und Globalisierung (Busch 2013:13). In einer mehrsprachigen Welt ist es nicht möglich Sprachen als in sich geschlossene Systeme aufzufassen, stattdessen versteht man Sprachen heute oft nach einem heteroglossischen Konzept (Bachtin 2005:164). Daher berufen sich zeitgenössische Linguistinnen und Linguisten wie Brigitta Busch (2013) auf Thesen des Literaturtheoretikers Michail Bachtin (2005) oder auf den Philosophen Jacques Derrida, der in seiner Schrift „Einsprachigkeit“ davon spricht, dass Sprachen weder besessen (Derrida 1996:11), noch abgezählt werden können (Derrida 1996:53) .

Eine unhinterfragte Verwendung des Begriffs Muttersprache wäre blind für die ideologisch und historisch gewachsene Geschichte im Umgang mit diesem Begriff. Angesichts der Arbeiten von Leo Weisgerber ist gerade die sprachwissenschaftliche Forschung im deutschen Sprachraum auch nach dem zweiten Weltkrieg verwundbar für Ideologien. Weisgerber propagierte etwa eine Großmacht der deutschen Muttersprache (Weisgerber 1939:62), die mitunter die „Erziehung des Menschen zu rechten Sprachgefährten“ (Weisgerber 1963:23) fordert. Außerdem verbreitete er anhand seiner wissenschaftlichen Theorien weitere Begriffe wie die Sprachechtheit und Sprachreinheit (Weisgerber 1939:61), die innerhalb eines Volkes bewahrt werden müssen. Trotz seiner klaren Auffassung, dass die deutsche Muttersprache im Wert zu anderen Sprachen überlegen ist, blieben seine nationalistischen Theorien, wie seine Publikation aus dem Jahre 1963 erkennen lässt, noch weit nach dem Ende des Nationalsozialismus präsent. Da seine Theorien in den muttersprachlichen Unterricht der damaligen Schulsysteme eingebunden wurden, wirkten diese nach, obwohl Linguisten und Linguistinnen wie Florian Coulmas (1997), Hubert Ivo (1994) oder Walter Boehlich (1955,1964) oftmals seine Thesen stark kritisierten.

Dennoch wird in der vorliegenden Arbeit bewusst mit dem Begriff der Muttersprache operiert. Denn er drückt eine besondere Verbundenheit zu bestimmten Erlebnissen und zur eigenen Lebensgeschichte aus und gilt umgangssprachlich als etwas klar Verständliches. Aber im Wissen um die Ideologisierung des Begriffes Muttersprache können Reflexionen darüber auch im Zuge der heutigen Sprachwissenschaft angestellt werden und auf Biografien von mehrsprachigen Verfasserinnen und Verfassern angewandt werden. Dies ist vor allem deshalb möglich, weil die untersuchten Textinhalte in keinen Verdacht geraten, ideologisch nationalistisch vereinnahmt worden zu sein. Eine Möglichkeit innerhalb der Mehrsprachigkeitsforschung, die individuelle Mehrsprachigkeit von Sprecherinnen und Sprechern zu beleuchten, bietet die Sprachbiografieforschung. Denn literarische Texte von Verfasserinnen und Verfassern bieten die Möglichkeit auf individueller Ebene vorherrschende Sprachideologien, ungleiche Machtverhältnisse von Sprachen und das Wirken von Spracherleben auf das Sprachrepertoire eines Individuums zu erkennen. Dadurch können anhand von nacherzählten Erinnerungen eines Einzelnen oder einer Einzelnen, allgemeine Erkenntnisse erzielt werden. Dies ist auch die Absicht der vorliegenden Arbeit. Anhand der Analysen von drei literarischen Texten einer mehrsprachigen Autorin und zweier mehrsprachiger Autoren, wird die Forschungsfrage bearbeitet, ob und aus welchen Gründen mehrsprachige Verfasserinnen und Verfassern sich entscheiden, eine Sprache als ihre Muttersprache zu bezeichnen. Im Zuge der Bearbeitung dieser Frage, werden Eigenschaften herausgelesen, die mit dem Begriff Muttersprache in Verbindung stehen und im Sprachrepertoire möglicherweise einen Niederschlag finden können.

Zur Analyse herangezogen wurden Maja Haderlaps Debütroman „Engel des Vergessens“ (2013), Aharon Appelfelds biografische Erzählung „Geschichte eines Lebens“ (2011) und Elias Canettis erster Teil seiner Biografie „Die gerettete Zunge“ (2014). Die drei Werke werden vorerst einzeln auf die Frage untersucht, ob der Begriff Muttersprache vorkommt, wenn ja in welchem Zusammenhang, und in welchen Situationen es zu Neubewertungen oder Brüchen des Sprachrepertoires kommt. Dazu werden aus den Volltexten Schlüsselmomente des Spracherlebens entnommen und vorwiegend anhand von Buschs drei Achsen des Spracherlebens (Busch 2013:18-20) und den Dimensionen des Sprachrepertoires (Busch 2013:19-28) analysiert. Hinzugezogen werden Theorien aus der Traumaforschung (Kopf 2005; Herman 2003), um eventuelle traumatisierende Erlebnisse in den Textstellen zu

beleuchten. Ein weiteres hilfreiches Werk aus der Sprachbiografieforschung ist von Hein-Khatib (1998), die in ihrer Arbeit sprachliche Grenzüberschreitungen von mehrsprachigen Verfasserinnen und Verfassern beleuchtet, wie das Schlüpfen in eine andere Sprachhaut (Hein-Khatib 1998:15) und das Drama zwischen mehreren Sprachen zu stehen (Hein-Khatib 1998:78). Im Anschluss an die Einzelanalysen werden die gewonnenen Erkenntnisse zusammengefasst, miteinander verglichen und theoretische Auseinandersetzungen mit dem Begriff Muttersprache von Coulmas (1997), Naguschewski (2003), Dietrich (2004) und Ahlzweig (1994) unter Berücksichtigung der gewonnenen Erkenntnisse diskutiert. Eines der bedeutendsten Ergebnisse ist, dass der Begriff Muttersprache zum einen nicht in allen Texten vorkommt oder andere Bezeichnungen für den Begriff, wie „die Sprache der Mutter“, „eingepflanzte Muttersprache“ oder „Großmuttersprache“, verwendet werden. Auch können Emotionen wie das Gefühl der Vertrautheit mit einer bestimmten Sprache verknüpft sein, ganz gleich ob diese als Muttersprache bezeichnet wird oder nicht. Der Begriff Muttersprache erscheint deshalb auch abgesehen von seiner ideologischen Aufladung als inadäquat, um für alle drei Texte gültig zu sein. Stattdessen erscheint das Konzept des „Repertoires der Vertrautheit“ (Busch 2010) als sinnvoll. Dieses liegt im Grunde vor einer Erstsprache oder einer Muttersprache und bezeichnet kein bestimmtes Idiom, sondern wird mit Assoziationen der Vertrautheit verbunden (Busch 2010:73). Daher tritt im Zuge der Analyse an Stelle des Begriffs der Muttersprache jener der Sprache der Vertrautheit. Eine solche Sprache der Vertrautheit ist dadurch charakterisiert, dass sie sich auf Grund zahlreicher Eigenschaften positiv im Repertoire der untersuchten Autorin und der Autoren verankert, und dieser Begriff, befreit vom ideologischen historischen Ballast, besser zu dem Ergebnis der vorliegenden Arbeit passt.

Die Arbeit gliedert sich grob in einen theoretischen Teil und in einen empirischen Teil, in dem die Theorie zur Anwendung kommt. Im theoretischen Teil gibt es zwei grundlegende Orientierungspunkte. Zu Beginn bieten die ersten zwei Überkapitel eine Einführung in die Sprachbiografieforschung und beleuchten diese als breit gefächertes Feld innerhalb der Mehrsprachigkeitsforschung. Ich stütze mich dabei auf Buschs Werk „Mehrsprachigkeit“ (2013), Tophinkes drei Konzepte der Sprachbiografieforschung (2002) und auf Haug, die sich mit Erinnerungsarbeit beschäftigt (Haug 1990). Da Sprachideologien erheblichen Einfluss auf das Sprachrepertoire eines Individuums haben können und sich innerhalb von Sprachbiografien offenbaren, liegt auf diesen ebenfalls ein Hauptaugenmerk. Ich berufe

mich in Bezug auf Sprachideologien auf Busch (2013) und Kroskity (2010). Um die Methode der Sprachbiografieforschung in Verbindung mit literarischen Texten näher zu erklären, dienen die Arbeiten von Hein-Khatib (1998) und Craith (2012) als Grundlage, da sie sich in ihren Werken mit mehreren Verfasserinnen und Verfassern von Sprachbiografien beschäftigen. Der zweite Orientierungspunkt des Theorieteils sind zwei Kapitel zum Begriff Muttersprache. Vorab wird die ideologische Entwicklung des Begriffs thematisiert und versucht Definitionen des Begriffs aus der Literatur zu bieten und das obwohl es, wie bereits erwähnt, keine präzisen Definitionen gibt (Dietrich 2004:308). Dabei wird anhand eines Literaturüberblicks der Begriff von anderen Bezeichnungen wie Erstsprache oder Fremdsprache abgegrenzt. Coulmas (1997), Naguschewski (2003), Ahlzweig (2004) und Dietrich (2004) sind dabei die Werke, auf die ich mich beziehe. Trotzdem können auch in diesem Kapitel die Ideologien, die der Begriff transportiert, nicht außer Acht gelassen werden. Eine in der Gesellschaft verbreitete Ideologie, die mit dem Ideal der muttersprachlichen Kompetenz transportiert wird, ist die Ideologie des „Native Speaker“, der eine Sprachperfektion verkörpert und somit einen Sprachstatus innehat, der für andere Sprecherinnen und Sprecher unerreichbar scheint (Muni Toke 2013:70). Nach dieser Abhandlung über die ideologische Entwicklung des Begriffs Muttersprache folgt schlussendlich ein Exkurs in nationalistische Theorien der Sprachwissenschaft. Dieser reicht von der Annexion Südtirols durch Italien, bei der die deutsche Sprache im Zuge ihres Verbots von Opponenten propagiert wurde (Gamper 1923), bis hin zu den nationalistischen Theorien Weisgerbers (Weisgerber 1939, 1963), die weit über die Zeiten des Nationalsozialismus hinaus ihre Wirkungen entfalten konnten. Danach folgt der empirische Teil, in dem die Texte von Maja Haderlap, Aharon Appelfeld und Elias Canetti in Schlüsselmomenten des Spracherlebens analysiert werden. Den Abschluss bildet eine Diskussion der gewonnenen Erkenntnisse, um Gemeinsamkeiten zu verdeutlichen, nach denen Sprachen im Repertoire der Vertrautheit der Verfasserin und der Verfasser verankert werden.

2. Sprachbiografieforschung als Forschungsfeld der Mehrsprachigkeitsforschung

Die Sprachbiografieforschung ist ein breites Feld innerhalb der Mehrsprachigkeitsforschung, die unter anderem anhand literarischer Sprachbiografien¹ Auskunft über die individuelle Mehrsprachigkeit eines Sprechers oder einer Sprecherin geben kann. Da eine literarische Analyse nicht ausschließlich dem Forschungsbereich der Linguistik zugeteilt werden kann, sei vorab gesagt, dass die Mehrsprachigkeitsforschung nicht nur ein linguistisches Forschungsfeld ist, sondern auch großen Anklang in der Literaturwissenschaft, Soziologie, Kultur- und Sozialanthropologie und auch in der Politikwissenschaft findet (Busch 2013:7, Franceschini 2001:8).

Der Begriff der Mehrsprachigkeit ist mit vielen Konnotationen behaftet². Diese sind ebenfalls ein Teilgebiet der Mehrsprachigkeitsforschung. Besonders die Abzählbarkeit von Sprachen ist kritisch zu betrachten³, da es nach Derrida keine Abzählbarkeit von Sprachen und Varietäten geben kann (Derrida 1996:53). Derrida vertritt die Ansicht, dass er deshalb nur eine Sprache hat.

„Ich habe nur eine Sprache, und die ist nicht die meinige / die gehört nicht mir.“

Derrida (1996:11)

Derrida vertritt den Standpunkt, dass Sprache niemals als Eigentum betrachtet werden kann. Ganz gleich ob man in ein Idiom geboren wird oder es sich später aneignet, niemals wird Sprache in den Besitz übergehen, meint Derrida (Derrida 1996:45).

„[...] ich habe nur eine Sprache, und das ist nicht die meinige, meine »eigentliche« Sprache ist eine Sprache, die ich mir nicht aneignen [inassimilable] kann. Meine Sprache,

¹ Der Begriff „Sprachbiografie“ ist nicht in wissenschaftlichen Handbüchern definiert, wird aber verwendet um das Verhältnis eines Individuums zu seiner Sprache im lebensweltlichen Kontext zu beschreiben (Tophinke 2002:1).

² So beschreibt Busch, dass die Mehrsprachigkeitsforschung im englischen Sprachraum oftmals auch als Bilingualismus-Forschung gefasst wurde. Bilingualismus galt dabei aber erneut als Sonderfall des normierten Monolingualismus (Busch 2013:9).

³ Besonders bei der Gewichtung von Minderheiten-Mehrheit-Verhältnissen wird die Einteilung in Kategorien und die Abzählbarkeit und Sprecherinnen und Sprechern problematisch und bringt soziale Hierarchien zum Ausdruck (Busch 2013:96).

die einzige, die ich zu sprechen verstehe, ist die Sprache des anderen.“ Derrida (1996:46, Hervorhebungen im Original)

Bachtin schlägt vor, sich an einem heteroglossischen Konzept von Sprachen zu orientieren. (Bachtin 2005:164). Das Konzept besagt, dass man innerhalb der lebendigen Sprache niemals mit nur einer Sprache konfrontiert wird, sondern immer mit einer Sprachenvielfalt, einem „Dialog von Sprachen“ (Bachtin 2005:186). Daher sind Kategorisierungen wie monolingual, bilingual und multilingual problematisch. Die Mehrsprachigkeitsforschung sollte eine individuelle Subjektperspektive für Untersuchungen heranziehen. Die Sprachbiografieforschung, die mit der kognitiven Wende in den Kultur- und Naturwissenschaften einen wichtigen Anstoß erhielt (Franceschini 2001:8), bietet eine Möglichkeit die Subjektperspektive zu untersuchen.

Die Sprachbiografieforschung analysiert unter anderen autobiografische Texte von Autorinnen und Autoren, um auf einer subjektiven Ebene die Vielschichtigkeit von Sprache in Abhängigkeit von vorhandenen Ideologien und historischen Ereignissen herauszuarbeiten. Da der Begriff der Sprachbiografie aber nicht eindeutig in Handbüchern definiert ist (Tophinke 2002:1) um das Verhältnis eines Individuums zu seiner Sprache im lebensweltlichen Kontext zu beschreiben, hebt Tophinke drei unterschiedliche Konzepte hervor:

- 1) Eine Sprachbiografie ist die gelebte Geschichte des Spracherwerbs, der Sprachpraxis oder der Spracheinstellung in einem sprachlichen und sozialen Kontext.
- 2) Eine Sprachbiografie ist eine rein erinnernde Rekonstruktion von sprachbiografisch prägenden Erfahrungen.
- 3) Eine Sprachbiografie bezeichnet die sprachliche Rekonstruktion eines sprachlichen Repertoires, die entweder schriftlich oder mündlich erfolgen kann.

(Tophinke 2002:1)

Anhand dieser drei Konzepte verdeutlicht Tophinke, dass Sprachbiografien sowohl einen individuellen als auch einen sozialen Aspekt beinhalten. Dadurch tritt Sprache nicht nur als Form oder Struktur auf, sondern enthält sozial-kommunikative Funktionen, die konventionalisierte Bedeutungen und Ordnungsstrukturen vermitteln (Tophinke 2002:1-2).

„Autobiografische literarische Texte, die Spracherfahrungen wie das Eintauchen in eine neue Sprachwelt, Sprachwechsel oder Sprachverlust thematisieren, stellen eine wichtige,

wenn auch nicht unumstrittene Quelle dar, um Rückschlüsse auf emotionales Spracherleben in bestimmten politisch-historischen Zusammenhängen zu ziehen.“ Busch (2013:15)

Busch fasst zusammen, dass Sprachverwendung oft in Zusammenhang mit Ideologien, Hierarchien, Macht und Ohnmacht steht. Sprachbiografien gelten als ein Forschungsobjekt und als eine Methode um Ideologien und Hierarchien erkennen zu können. Um Sprachideologien und ihre Auswirkungen im gesellschaftlichen Diskurs nachweisen zu können, braucht es eine Analyse auf einer individuellen Subjektebene. Denn welche Haltung Sprecherinnen und Sprecher zu ihren Sprachen oder zu Sprachen anderer einnehmen, kann nur in metalinguistischen beziehungsweise metapragmatischen Diskursen, Spracheinstellungen, Sprachpraktiken oder in der raumspezifischen Reglementierung von Sprachgebrauch festgestellt werden (Busch 2013:81). Die Sprachbiografieforschung bietet außerdem eine Möglichkeit zur Untersuchung von Spuren ideologischer Diskurse in literarischen Werken. Die Frage nach der Authentizität des Erlebten und Wiedererzählten stand aber, wie vorhin angeführt, zu Beginn der Forschung unter Kritik. Die Verschriftlichung der rekonstruierten Erinnerungen galt als zu subjektiv, so dass ihr jegliche objektive Gültigkeit abgesprochen wurde (Haug 1990:54). Da aber die Subjektperspektive und nicht die wahrheitsgetreue Rekonstruktion der Geschichte Untersuchungsgegenstand der Sprachbiografieforschung ist, konnten diese Vorwürfe entkräftet werden. Außerdem merkt Franceschini an, dass es keine objektive Gültigkeit gibt, da Erzählungen und Eigenrelevanzsetzungen eines Subjekts immer zeit- und situationsgebunden sind (Franceschini 2001:9). Wichtig ist für Autorinnen und Autoren zumeist, die Ereignisse unbewusst so umzugestalten, dass sie darin widerspruchsfrei existieren können (Haug 1990:55). Viele Verfasserinnen und Verfasser sind sich deshalb selbst unsicher, ob die Rekonstruktion ihrer Erlebnisse nicht durch die eigene Imagination umgeformt worden ist (Craith 2012:34).

„[...] narrators do not necessarily consciously ‘distort the truth’, rather they use the act of narration to impose meaning on experience, so that for instance in a diary entry the ‘written text constructs, narrows down, clarifies, and focuses the truth of the event in quite a different manner than it was lived at the time’.“ Pavlenko (2007:168, Hervorhebungen im Original)

Die von Pavlenko genannten Faktoren verdeutlichen erneut, warum dem Subjekt keine objektive Narration möglich ist und der Fokus der Sprachbiografieforschung nicht auf der Rekonstruktion von Wahrheit und Geschichte liegt, sondern auf dem subjektiv Erlebten, das in den gesellschaftlichen Diskurs eingebettet ist. Zusätzlich gilt für die meisten Texte der autobiografische Pakt, der die Authentizität der Autorin oder des Autors bezeugt. Dieser autobiografische Pakt erlaubt, dass auch nicht-verbalisierten Gefühlen während Momenten des Erlebens innerhalb der Erzählung Worte verliehen werden dürfen. Als Beispiele nennen Busch und Busch Sprachlosigkeit, Verstummen, Stottern, Demütigung, Trotz, aber auch positive Bezeichnungen für das Erschließen von neuen Bedeutungen oder geglückte Kommunikation (vgl. Busch&Busch 2008:9).

Abschließend lässt sich anmerken, dass der konstruktive Charakter von Sprachbiografien die Frage nach Authentizität überwinden kann (vgl. Franceschini 2001:9). Er ermöglicht die subjektiv erfahrenen Ereignisse des Spracherlebens und ihre Auswirkungen auf das Sprachrepertoire des Individuums zu untersuchen, und zwar im Zusammenhang mit äußeren Faktoren von Gesellschaft und Ideologie, die im Zentrum der Sprachbiografieforschung stehen. Da besonders vorherrschende Sprachideologien erheblichen Einfluss auf das Sprachrepertoire von Individuen haben können, befasst sich das nachfolgende Unterkapitel mit Sprachideologien und ihren Auswirkungen.

2.1 Sprachideologien und wie diese auf Individuen wirken

Wie sich mehrsprachige Sprecherinnen und Sprecher selbst wahrnehmen und wie sie ihr sprachliches Repertoire bewerten, befindet sich oft in Abhängigkeit von vorherrschenden Ideologien und gesellschaftlichen Diskursen (Busch 2013:80). Ideologien, die als Sprachideologien bezeichnet werden, benennen oftmals ungleiche Machtverhältnisse zwischen Sprachen und können erheblichen Einfluss auf die Sprachwahl und somit auf das Sprachrepertoire von Sprecherinnen und Sprechern haben. Erkennbar sind Sprachideologien in metalinguistischen und metapragmatischen Diskursen, sowie in Spracheinstellungen, Sprachpraktiken und in der raumspezifischen Reglementierung von Sprachgebrauch, fasst Busch zusammen (Busch 2013:80). Michael Silverstein bezeichnet Sprachideologien als „sets of beliefs about language articulated by users as a rationalization or justification of perceived language structure and use“ (Silverstein 1979:193). In seiner Definition spricht Silverstein im Plural und zeigt damit, dass Sprachideologien nicht einzeln auftreten sondern als Sets

agieren. In aktuellen Handbüchern der Pragmatik spricht auch Paul Kroskrity (2010) davon, dass Sprachideologien im Plural zu sehen sind. Er versteht sie als ein Cluster-Konzept, das gleichzeitig auf unterschiedlichen Dimensionen wirkt. Dabei schlägt er vier überlappende Ebenen vor, die kurzgefasst folgende Annahmen beinhalten:

- 1) „Sprachideologien repräsentieren eine Sichtweise auf Sprache und Diskurs, die im Interesse einer bestimmten sozialen oder kulturellen Gruppe konstruiert ist.“ zit. nach Busch (2013:84)
- 2) Sprachideologien agieren auch innerhalb einer soziokulturellen Gruppe, um auf unterschiedliche Kategorien wie Klasse oder Gender hervorzubringen.
- 3) Der Bewusstseinsgrad von Ideologien ist davon abhängig, wie naturalisiert Sprachideologien verbreitet werden. Sind diese unangefochten, agieren sie beinahe unbemerkt, sind sie umstritten, rücken sie ins Bewusstsein.
- 4) Sprachideologien können metasprachlich agieren und sozialen Strukturen und Sprechweisen vermitteln.
(zit. nach Busch 2013:84-86)

Wie Kroskrity in Punkt drei ausführt, ist der Bewusstseinsgrad bedeutend für die Etablierung von Sprachideologien. Das Hinterfragen und kritische Betrachten von als gegeben angenommenen Tatsachen ist essentiell, um Sprachideologien erkennen zu können. Busch hebt hervor, dass auch ein Hinterfragen von Grundannahmen der eigenen sprachwissenschaftlichen Disziplin notwendig ist (Busch 2013:82), um sensibel mit Sprachideologien umgehen zu können. Als weit verbreitete Sprachideologie nennt Busch die Auffassung von Monolingualität als Norm und Mehrsprachigkeit als Sonderform bei Sprecherinnen und Sprechern (Busch 2013:82). Dieser Ansatz wurde bereits im vorhergehenden Unterkapitel mit Derridas Nicht-Abzählbarkeit der Sprachen (1996:53) und Bachtins heteroglossischem Konzept von Sprachen (2005:164) thematisiert und gegenargumentiert. Trotzdem werden sowohl Sprachen als auch Sprecherinnen und Sprecher in statistischen Abfragen gezählt, wie beispielsweise im schulischen Kontext (Busch 2013:96). Als weiteres Beispiel, in dem Sprachen als abzählbar dargestellt werden, nennt Busch einige praktische Beispiele, darunter die österreichische Volkszählung aus dem Jahr 2001. In dieser wurde unter anderem der Sprachstatus der Bevölkerung erhoben. Die möglichen Antworten, um sein Sprachrepertoire bestmöglich beschreiben zu können, wurden auf vorab festgelegte Kategorien reduziert, darunter die Kategorien „ausschließlich

Deutsch“, „Englisch, Französisch, Italienisch“, oder „sonstige europäische Sprachen“. (Busch 2013:98). In diesen drei angebotenen Kategorien zeigt sich bereits, dass Sprachideologien nicht nur Einfluss auf Kategorienbildung haben, in welchem Zusammenhang Sprachen genannt werden und ob sie gemeinsam oder einzeln genannt werden, sondern auch auf den anerkannten Wert und somit Status einer Sprache⁴. Während Englisch, Französisch und Italienisch als bedeutsame Fremdsprachen mit entsprechendem Prestigewert in Europa aus verschiedensten Motiven heraus eingeschätzt werden, werden andere europäische Sprachen unter dem Punkt „sonstige europäische Sprachen zusammengefasst“. Eine Wertung erkennt man außerdem in der Reihung der Sprachen. So beinhalten die zur Auswahl stehenden Sprachkategorien der Volkszählung in der übrig gebliebenen Restkategorie schlichtweg die Bezeichnungen „andere Sprachen“ oder „unbekannt“ (Busch 2013:89). Anders gesagt, es gibt Sprachen, die nicht einmal benannt und dadurch entwertet dargestellt werden, die Kategorisierung leistet hierfür eine zu hinterfragende Ausgangsbasis. „Ohne Kategorien kommt man nicht aus, aber Kategorisierungen sind nie neutral oder ‚unschuldig‘, sie sind stets Ausdruck bestimmter ideologischer Sichtweisen auf die Welt“ (Busch 2013:102, Hervorhebungen im Original), fasst Busch daher zusammen. Auch wenn man ohne Kategorien nicht auskommt, so mangelt es ihnen an Komplexität (Busch 2013:101), die aber sachlich angebracht und notwendig wäre. Die angebotenen Kategorien verkörpern ein vereinfachtes Bild, das eine Person mit einer Sprache gleichsetzt. Mehrsprachige Sprecherinnen und Sprecher werden monolingualisiert (Busch 2013:101). Sprachideologien machen sich aber nicht nur in Kategorisierungen bemerkbar, sondern können auch in literarischen Sprachbiografien erahnt werden. Besonders in Schlüsselmomenten des Spracherlebens schwingen Sprachideologien und ungleiche Machtverhältnisse in Bezug auf Sprachen mit.

⁴ Englisch, Französisch und Italienisch zählen zu den beliebten Fremdsprachen, die auch im schulischen Kontext vermehrt unterrichtet werden. Diese erhalten eine eigene Kategorie, während die restlichen europäischen Sprachen unter einem weiteren Punkt zusammengefasst werden und dadurch Minderwertigkeit signalisieren. Während Sprachen des europäischen Kontinents zumindest vereinzelt in Kategorien genannt werden, werden alle Sprachen des Kontinents Afrika und alle Sprachen des Kontinents Asien jeweils einer weiteren Kategorie zugeteilt. Als eine weitere Problematik erkennt Busch außerdem, dass Spanisch ausschließlich dem europäischen Kontinent zugeteilt wird und Arabisch dem afrikanischen (Busch 2013:98).

2.2 Momente des Spracherlebens

Im sprachbiografischen Zugang gilt die Erzählung der Lebensgeschichte einer Verfasserin oder eines Verfassers in Momenten der Neubewertung oder von Brüchen als besonders aussagekräftig. Diese Momente bezeichnet man als Momente des Spracherlebens und sie sind oft geprägt von gesellschaftlichen Zusammenhängen, die verdeutlichen, wie Mehrsprachigkeit von Sprecherinnen und Sprechern gelebt wird (Busch & Busch 2008:8). Spracherleben definiert Busch als jene Wahrnehmung, in der sich Sprecherinnen und Sprecher selbst und durch die Augen anderer als sprachlich Interagierende empfinden (Busch 2013:18-19).

Busch merkt an, dass Spracherleben niemals neutral abläuft, sondern immer mit emotionalen Erfahrungen verbunden ist (Busch 2013:19). Es entsteht singular und ist immer situativ zu bewerten. Um das Spracherleben analytisch darstellen zu können, identifiziert Busch drei Achsen, die zum individuellen Spracherleben beitragen können (Busch 2013:19):

1. Das Verhältnis von Selbstwahrnehmung und Fremdwahrnehmung
2. Zugehörigkeit und Nichtzugehörigkeit
3. Sprachliche Macht und sprachliche Ohnmacht

Das Verhältnis von Selbstwahrnehmung und Fremdwahrnehmung kann durch sprachliche Anpassungsversuche des Subjekts gestört werden. Durch sprachliche Imitation oder generelle Annäherung an eine neue Gruppe ist es möglich, dass das Subjekt sich selbst als fremd identifiziert.

Das Gefühl von Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit kann entstehen, wenn ein Subjekt versucht, sich durch die Anpassung seiner Sprache mit einer Gruppe oder einer Gemeinschaft zu identifizieren. Das Gefühl kann auch hervorgerufen werden, wenn das Subjekt von anderen anhand seiner Sprache ungefragt einer Gemeinschaft zugeordnet wird.

Als Resultat von sprachlichen Hierarchisierungen steht meistens das Erleben von sprachlicher Macht oder sprachlicher Ohnmacht. Ungleiche Machtgefälle können durch Ideologien verstärkt werden. Auswirkungen können sich in einer Selbstwahrnehmung des Subjekts als defizitär oder durch Verstummen äußern. Das Verstummen kann dabei in zwei Varianten auftreten. Entweder in Form von Zwang, durch den das Subjekt zum Schweigen gebracht wird, oder als Selbstverteidigung, in der durch trotzendes Schweigen versucht wird, eine Gegenmacht zu etablieren (Busch 2013:19-20).

Zu Momenten des Spracherlebens sei noch gesagt, dass sich ein sprachliches Repertoire aber nicht nur in solchen besonderen Momenten des Spracherlebens bildet. Denn eine Sprachbiografie hängt mit der gesamten Biografie eines Individuums wesentlich zusammen und ist als untrennbar zu betrachten. Das liegt daran, dass Sprache eine gesellschaftliche Relevanz besitzt, mit der nichtsprachliche Formen kaum konkurrieren können (Topfink 2002:4). Schlussendlich können Momente des Spracherlebens ausschlaggebende Änderungen in der Sprachverwendung hervorrufen, die gesamte Biografie aber formt das Sprachrepertoire, das im nachfolgenden Unterkapitel näher erläutert wird.

2.3 Die Dimensionen des Sprachrepertoires

Das Sprachrepertoire ist ein komplexes Gebilde (Busch & Busch 2008:12), das Busch als ein Ganzes beschreibt und das all jene Sprachen eines Individuums einschließt, die seine Interaktion im Alltag charakterisieren (Busch 2013:21). Das Repertoirekonzept lehnt sich an Derridas These an (Derrida 1996), dass Sprachen keine voneinander abgrenzbaren Einheiten darstellen (Busch 2013:21). Gumperz, der den Begriff des sprachlichen Repertoires prägte, beschreibt es folgendermaßen:

„The verbal repertoire then contains all the accepted ways of formulating messages. It provides the weapons of everyday communication. Speakers choose among this arsenal in accordance with the meanings they wish to convey.“ Gumperz (1964:137-138)

Sprecherinnen und Sprecher können in jeweils anderen Interaktionskontexten ihr sprachliches Repertoire zum Ausdruck bringen. Die Existenz des sprachlichen Repertoires wird Sprecherinnen und Sprechern aber oft erst in Momenten der negativen Erfahrung⁵ bewusst (Busch 2013:18).

„Das Repertoire wird nicht nur dadurch bestimmt, was ein sprechendes Subjekt **hat**, sondern manchmal gerade dadurch, was **nicht zur Verfügung** steht und sich in einer gegebenen Situation als Leerstelle, Bedrohung oder Begehren umso mehr bemerkbar macht.“ Busch (2013:31, Hervorhebungen im Original)

Der Schrifterwerb in einer Sprache stellt eine Phase dar, in der das Subjekt das eigene Sprachrepertoire besonders bewusst erlebt. Die gleichzeitige Vermittlung von

⁵ Eine mögliche negative Erfahrung ist, dass das Subjekt anderssprachig als die Mehrheit ist und sich dadurch nicht ausreichend verständigen kann. Auslöser dafür kann das Immigrieren in ein anderes Land sein oder auch Schuleintritt beziehungsweise Schulwechsel (Busch 2013:18).

Grammatikmodellen beispielsweise im Schulunterricht baut ein komplexes metasprachliches Wissen auf, das in weiterer Folge das Bewusstsein über Sprache erheblich beeinflussen kann (Topfink 2002:3). Das Sprachrepertoire eines Individuums ist nicht konstant, es verändert sich laufend und kann durch zahlreiche Faktoren beeinflusst werden. Diese Entwicklung definiert Busch anhand dreier Dimensionen (Busch 2013:22-30):

1. Leibliche Dimension
2. Emotionale Dimension
3. Historisch-politische Dimension

Die Leibliche Dimension geht auf Merleau-Pontys (1974) Auffassung des Leibes zurück, in welcher er den physischen Körper klar vom Leib, dem fühlenden Subjekt, unterscheidet. Sprechen ist sowohl in der leiblich-emotionalen Gestik verankert als auch im physischen Körper⁶. Erlebnisse prägen das Repertoire und werden einverleibt; daher bleibt das Repertoire nicht konstant, sondern immer Veränderungen und Anpassungen ausgesetzt (Busch 2013:22-23).

Die emotionale Dimension zählt zu einem sehr breiten Untersuchungsfeld, da auf fast allen Ebenen der Sprache Emotionen ausgedrückt werden können⁷. Emotionale Gefühle bezeichnet Busch als akute Widerfahrnisse, die auf eine Person bezogen sind und die Subjekte leiblich angreifen (Busch 2013:26).

„Gefühle haben also eine subjektive Dimension, weil sie leiblich-affektiv ergreifen, und gleichzeitig auch eine intersubjektiv-soziale Dimension, weil sie gerichtet sind und mit den Gefühlen anderer interagieren können:[...]“ Busch (2013:26)

Als Beispiel für ein emotionales Gefühl, das häufig in Sprachbiografien beschrieben wird, nennt Busch die Scham. Auslöser für Schamgefühl ist meist die Übertretung einer Norm. Dabei schämt sich das Subjekt entweder vor sich selbst und oder vor anderen. In Momenten der Scham liegt ein Perspektivenwechsel vor, da das Subjekt eine Außensicht auf sich selbst einnimmt und das eigene Handeln als Normverstoß erkennt (Busch 2013:26-27). Bei einem gehäuftem Vorkommen von Schamsituationen können sich beim Subjekt

⁶ Auch Bourdieu (1982) geht davon aus, dass der sprachliche Habitus dem Körper anhaftet und die Wahl der Sprache nicht bewusst, sondern unbewusst und ohne Zwang passiert.

⁷ Emotionen können beispielsweise mit Vokaldehnungen auf der phonetischen Ebene, durch Metaphern auf der lexikalisch-semantischen Ebene oder auch durch Ironie auf der pragmatischen Ebene ausgedrückt werden (Busch 2013:25).

Minderwertigkeitsgefühle oder Schüchternheit entwickeln. Dadurch ist es möglich, dass eine Sprache, meistens jene mit dem geringeren Prestige, in der Öffentlichkeit nicht mehr vom Subjekt verwendet oder sogar aus dem Gebrauch verbannt wird. Außerdem wandeln sich Schamgefühle oftmals in andere Emotionen wie Angst oder Zorn um (Busch 2013:27).

Die historisch-politische Dimension beschäftigt sich mit ungleichen Machtkonstellationen, die aufgrund von Sprachideologien und Diskursen über den Sprachgebrauch produziert werden. Ideologien wirken, indem sie nicht nur von außen Einfluss auf ein Individuum haben sondern auch verinnerlicht werden. Dadurch ordnen sich die einzelnen Subjekte praktisch freiwillig in zugeteilte Kategorien ein (Busch 2013:27).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass das Sprachrepertoire von Momenten des Spracherlebens geprägt und verändert werden kann. Besonders intensive Momente des Spracherlebens können sowohl positiv sein, in Momenten der Freude oder des Glücks, oder auch negativ, wie traumatische Erlebnisse. Die Sprachbiografieforschung dient als wertvolles Instrument der Mehrsprachigkeitsforschung, da individuell erlebte Momente Zeugnisse einer empfundenen Gemeinschaft, einer Ideologie oder auch historischer Ereignisse sein können. Sprachbiografien werden nicht nur von Schriftstellerinnen und Schriftstellern verfasst. Die Dokumentation der eigenen Biografie und Sprachbiografie entsteht oft nicht aus dem reinen literarischen Schaffen, sondern es gibt verschiedene Beweggründe für die Entscheidung von Verfasserinnen und Verfasser ihre Geschichte niederzuschreiben. Die Beweggründe sind vielseitig und werden nun thematisiert.

3. Die Beweggründe von Autorinnen und Autoren über ihre Sprachen zu schreiben

Verschriftlichte Erlebnisse von Autorinnen und Autoren beinhalten wichtige Informationen für die Analyse von Sprachbiografien. Besonders mehrsprachige Autorinnen und Autoren oder jene, die sich in ungleichen Machtverhältnissen von Sprachen wiederfinden, sehen Schreiben als eine Möglichkeit, sowohl mögliche Traumata als auch erfreuliche Erlebnisse zu verarbeiten und festzuhalten. Durch das Schreiben gewinnen sie Einsichten über sich selbst, jedoch kann der Schreibprozess zusätzliche Hürden und Entscheidungen hervorrufen. So sind die meisten Verfasserinnen und Verfasser gezwungen, ihre Mehrsprachigkeit

zurückzulassen und sich monolingual schriftlich auf eine Sprache festzulegen (Craith 2012:5-9). Das Schlüpfen in eine andere „Sprachhaut“ (Hein-Khatib 1998:15) kann aber nicht nur mit Zwang, sondern auch mit Freiheit in Verbindung gebracht werden.

3.1 Das Schlüpfen in eine andere Sprachhaut

Es ist Menschen unmöglich total aus einer Sprache herauszubrechen. Jedoch ist es sehr wohl möglich, sich außerhalb einer bestimmten Sprache oder Varietät zu bewegen und in eine andere sogenannte „Sprachhaut“ zu schlüpfen. Dadurch kann die verlassene Sprachhaut aus bestimmter Distanz betrachtet werden (Hein-Khatib 1998:15). Autorinnen und Autoren erhalten durch diese Außenperspektive die Möglichkeit, sich von Ereignissen, die in der einen Sprachhaut erlebt wurden, zu trennen und das Erlebte in einer anderen Sprachhaut differenzierter zu betrachten (Hein-Khatib 1998:15). Das Schlüpfen in eine andere Sprachhaut ist aber nur ein Angebot. Die Wahl der jeweiligen Autorinnen und Autoren für eine bestimmte Schriftsprache kann vielfältig ausfallen, ist aber für jeden Einzelfall gesondert zu begründen. So entscheiden sich manche für die Verwendung der Erstsprache, von anderen als Muttersprache bezeichnet, aber auch für die zuletzt erlernte Sprache. Die Wahl kann bewusst und auch unbewusst erfolgen. So gibt es Berichte, dass die Wahl keine beabsichtigte Entscheidung war, sondern diese sich unterbewusst ohne besondere Gründe in den Habitus der Verfasserinnen und Verfasser einschlich (Craith 2012:5-9). Manche Schriftstellerinnen und Schriftsteller betrachten sich in ihrer Schriftlichkeit als ausgeglichen bilingual, andere bevorzugen in ihrer Schrift die Monolingualität (Craith 2012:5-9).

Sprachliche und kulturelle Identitäten öffnen unzählige Facetten, die Autorinnen und Autoren individuell anwenden und zum Ausdruck bringen. Diese Vielfalt kann jedoch ebenso ein Gefühl der Entwurzelung hervorrufen und den Verfasserinnen und Verfassern Hürden und negative Gefühle auferlegen. Aber auch positive Schlüsse können gezogen werden, denn in vielen Fällen entdecken Autorinnen und Autoren die Vorteile der Mehrsprachigkeit für sich (Craith 2012:13).

3.2 Von Verlust, Erhalt und Verbannung der Sprache

Mehrsprachigkeit kann das Resultat von freiwilligem oder erzwungenem Immigrieren in ein vorerst fremdes Land und eine fremde sprachliche Umgebung sein. Hein-Khatib fasst die Schwierigkeiten bei unfreiwilliger Migration mit Rushdies (1992) „Dreifacher Dislokation“ zusammen, die den Verlust des Ortes, den Verlust sprachlicher Art und den Riss der sozialen

Ebene beinhaltet. Besonders Migrantinnen und Migranten, die aufgrund von politischen Bedingungen ihre Heimat verlassen mussten und im Zuge ihrer Flucht mit sprachlichen Grenzüberschreitungen konfrontiert wurden, leiden unter diesem Wechsel.

„Die Sprachgrenzen der Erstsprache zu verlassen, geht für den/ die GrenzüberschreiterIn unmittelbar einher mit dem Verlust seiner/ ihrer Sprache als gewohntem, vertrauten Ausdrucksmittel.“ Hein-Khatib (1998:56)

Den Beginn der Mehrsprachigkeit verbindet Hein-Khatib daher mit dem Verlust der Erstsprache. Dieser Verlust wird von vielen vorerst als Sturz in die Sprachlosigkeit beschrieben, der als Ausschluss aus dem Kreis der handlungsfähigen Subjekte empfunden wird (Hein-Khatib 1998:56). Eine weitere Problematik ist, sich plötzlich zwischen mehreren kulturellen Kontexten adaptieren zu müssen. Dieses kann sich als „Drama zwischen zwei Sprachen“ (Hein-Khatib 1998:78) äußern. Verfasserinnen und Verfasser haben dabei das Gefühl, ihre Erstsprache zu verlieren oder verlassen zu müssen (Craith 2012:26). Manche fühlen sich sogar bis an den Rand der Selbstzerstörung gedrängt (Hein-Khatib 1998:56).

„Die Verbannung aus der vertrauten Sprachwelt zerreißt die Kontinuität des persönlichen Lebens. Der Riß durchtrennt die Gegenwart von der erlebten Vergangenheit, macht das Ich von Heute zu einem disparaten Wesen, das sich mit dem Ich von Gestern nicht in Beziehung setzen läßt.“ Hein-Khatib (1998:58)

Der Sprachkontakt, der in der neuen Umgebung entsteht, kann unterschiedlich verlaufen. Die aufeinandertreffenden Sprachen können harmonisieren, sich bekämpfen oder sogar zerstören. Mehrere Faktoren können den Sprachkontakt beeinflussen, der jeweilige Kontext, die Lebenswelt und das Verhältnis, die eine Sprecherin oder ein Sprecher zu den Sprachen entwickelt haben (Hein-Khatib 1998:70). Nicht ganz unerwartet schildern viele Autorinnen und Autoren das erste Spracherleben in einer neuen Sprache als erniedrigend, da die Ausdrucksfähigkeit so stark reduziert ist, so dass Gedanken nicht verbalisiert werden können und die Autorinnen und Autoren daher „zum Stammeln und Stottern verurteilt“ sind (Hein-Khatib 1998:62).

„Man vermag in der (anfangs) fremden Sprache nicht mehr das zu sagen was man *will*, sondern nur noch das, was man *kann*, wie es Bertolt Brecht prägnant formulierte. Neben der Reduzierung der eigenen Person wird auch die sprachlich vermittelte Wirklichkeit,

der ganze Austausch mit dem „Außerhalb“ des eigenen Ich als extrem eingeschränkt erlebt.“ Hein-Khatib (1998:65, Hervorhebungen im Original)

Zwischen der Sprache des privaten Umfelds und der Sprache der weiteren Umgebung kann eine große Lücke entstehen. Kinder adaptieren äußere Einflüsse oft sehr rasch, daher entsteht eine Differenz zwischen der Sprache der Eltern und jener des Kindes. So registrieren Kinder, wenn die Eltern im Umgang mit der neuen Sprache verunsichert sind. Die dadurch entstehenden Unannehmlichkeiten können Quellen für Dispute bezüglich der Integration oder dem Zugehörigkeitsgefühl sein. Eltern versuchen manchmal für das Wohl des Kindes die neue Sprache im privaten Umfeld zu vermeiden (Craith 2012:100). Dies kann aber wiederum dazu führen, dass die bestehende Lücke vergrößert wird und sich das Kind weder mit der vorangegangenen noch mit der neuen Kultur identifizieren kann. Kinder lösen diesen Konflikt oftmals durch den möglichst schnellen Anschluss an die Kultur der Immigration, was sich in der Verbannung der Erstsprache aus dem familiären Umfeld äußern kann (Craith 2012:101).

Um eine persönliche Identität zurückzuerlangen, kann Schreiben als eine Form der Grenzüberschreitung betrachtet werden. Schreiben ist eine Aktion des selbstbestimmten Handelns und kann deshalb von mehrsprachigen Sprecherinnen und Sprechern als bewusstes Instrument verwendet werden, um eine individuelle Identität zu bilden.

3.3 Schreiben als Form der Grenzüberschreitung

Mehrsprachige Schriftstellerinnen und Schriftsteller führen häufig als Beweggrund an, dass die eigene Geschichte eine Orientierung und Fixierung erfahren soll. Durch die verschriftlichte Sprache können sich die Schreibenden in der Welt selbst situieren und dabei in ihrem individuellen Ausdruck schriftliche Spuren hinterlassen (Hein-Khatib 1998:32). Für Autorinnen und Autoren ist es jedoch manchmal angenehmer oder einfacher in ihrer Zweit-, Dritt-, oder Viertsprache zu schreiben, da in dieser eine gewisse Distanz während des Schreibprozesses ermöglicht wird (Craith 2012:45). Durch die endgültige Trennung von der Erstsprache und der ursprünglichen Heimat kann das erzählende Subjekt verdeutlichen, welcher Identität es sich zugehörig fühlt (Hein-Khatib 1998:101). Die weitere Verwendung der Erstsprache würde als eine Einschränkung dieser Freiheit empfunden.

Durch diesen bewussten Vorgang des Schreibens, der eine besondere Möglichkeit zur Identitätsbildung beiträgt, kann Schreiben als eine Form der Grenzüberschreitung betrachtet

werden. Aus vorerst privaten Erfahrungen entstehen öffentlich zugängliche Informationen, die eine passive Akzeptanz von Alltagsbegebenheiten revidieren und der Autorin oder dem Autor neue Stellen der eigenen Biografie aufzeigen, an denen sie oder er sich hätten anders verhalten oder in unangenehmen Situationen zur Wehr setzen können (Haug 1990:71). Während des Schreibprozesses muss die Verfasserin oder der Verfasser außerdem Begebenheiten sortieren, passende Formulierungen suchen, sich vom Geschehenen distanzieren, den Leserinnen und Lesern wichtige Informationen zum Verständnis ergänzen und Zusammenhänge hervorheben. Haug merkt an, dass Schreiben selbst eine Tätigkeit sein kann, um neues Bewusstsein zu schaffen (Haug 1990:71).

3.4 Der Zwiespalt zwischen Sprache, Herkunft und Identität

Wie bereits in den vorhergehenden Kapiteln erwähnt, kann das Subjekt durch die Wahl der Sprache ausdrücken, welcher Identität es sich zugehörig fühlt. Bei einem Sprachwechsel ist es daher auch möglich die Subjektposition zu wechseln. Es entsteht eine Änderung der Perspektive, aus der die Autorin oder der Autor schreibt. Aber da die Verfasserin oder der Verfasser sich im Schreiben für die eine Sprache und gegen die andere Sprache entscheiden muss, sind diese Perspektiven oft zweigeteilt zwischen dem alten und dem neuen Selbst. Zwar sind die Identitäten nicht komplett getrennt voneinander, werden aber durch unterschiedliche Sprachen und Kulturen separiert und können konkurrieren. Um die so konstruierten Identitäten differenzieren zu können, können die jeweiligen Namensbezeichnungen ausschlaggebend sein. Es kann vorkommen, dass der Geburtsname in der neuen Umgebung unüblich⁸ ist und deshalb ein neuer Name gewählt wird, der einer neuen Identität besser entspricht (Craith 2012:111-112).

Mit der Änderung des Namens kann aber ein Grundproblem von Migrantinnen und Migranten weiterhin nicht vermieden werden. Egal welcher nationalen und sprachlichen Identität sich das Kind zugehörig fühlt, die Tatsache einen anderen Geburtsort zu haben, kann das Gefühl des Außenseitertums stetig präsent halten (Craith 2012:138-139). Selbst wenn sich ein mehrsprachiges Subjekt als ausgeglichen bilingual betrachtet, stellt Hein-Khatib die Frage in den Raum, ob es tatsächlich ein Ankommen in einer Sprache, in die man nicht hineingeboren ist, geben kann (Hein-Khatib 1998:130). Diese Frage stellt sich auch Schwens-Harrant (2014), die in Gesprächen mit mehrsprachigen Autorinnen und Autoren,

⁸ Mit unüblich ist entweder der Name selbst oder die Aussprache des Namens gemeint.

die einst nach Österreich immigrierten, nachfragt, wie die Autorinnen und Autoren ihr Ankommen in der neuen Sprachwelt erlebt haben und was der Begriff des Ankommens für sie bedeutet. Innerhalb der Gespräche zeigt sich, dass diese Frage von den Autorinnen und den Autoren nur individuell für sich beantwortet werden kann. Allein die Selbsteinschätzung ist in diesem Fall ausschlaggebend. Diese Selbsteinschätzung kann anhand literarischer Sprachbiografien erforscht werden. Im empirischen Teil der vorliegenden Arbeit werden die theoretischen Aspekte des Begriffs Muttersprache, ideologische Wertungen wie der Begriff Native Speaker und historische Ideologien wie jene des Nationalsozialismus mit praktischen Methoden von Schlüsselmomenten des Spracherlebens und den Dimensionen des Sprachrepertoires zusammengefügt und als Analyseinstrument von literarischen Sprachbiografien verwendet. Die sprachbiografische Analyse orientiert sich an der Forschungsfrage, nach welchen Kriterien mehrsprachige Verfasserinnen und Verfasser eine Sprache bevorzugen, beziehungsweise diese als ihre Muttersprache bezeichnen. Weil der Begriff Muttersprache mit ideologischen Wertungen aufgeladen ist, muss dieser vorab kritisch beleuchtet und dessen Geschichte und Konnotationen hinterfragt werden, um in weiterer Folge mit diesem Begriff in der nachfolgenden Analyse operieren zu können.

4. Die ideologische Entwicklung des Begriffs Muttersprache

Der Begriff Muttersprache ist der sprachwissenschaftlichen Forschung zutiefst suspekt. Was will eine Sprecherin oder ein Sprecher ausdrücken, wenn sie oder er dieses Wort benutzt? Der deutsche Dichter Max von Schenkendorf (1814) verklärt die Muttersprache im gleichnamigen Gedicht als Idealvorstellung einer Einsprachigkeit, die Geborgenheit und Wärme verspricht. Die Fremde wird als Ort beschrieben, an dem niemals Freundlichkeit erwartet werden darf.

„Muttersprache, Mutterlaut,
Wie so wonnesam, so traut!
Erstes Wort, das mir erschallet,
Süßes, erstes Liebeswort,
Erster Ton, den ich gelallet,
Klingest ewig in mir fort.
Ach, wie trüb ist meinem Sinn,
Wann ich in der Fremde bin,
Wann ich fremde Zunge üben,
Fremde Worte brauchen muß,
Die ich nimmermehr kann lieben,

Die nicht klingen als ein Gruß!...“ (Schenkendorf 1814: 128)

Zeitgleich schreibt Schenkendorf ein weiteres Gedicht mit dem Titel Vaterland, das diesen Gedankengang fortsetzt.

„Oh Vaterland, das droben ist,
... Das ist das ew'ge Gotteswort,
Es kommt vom Himmel fort und fort
Zur Erde segnend nieder....“ (Schenkendorf 1814: 130)

Das Gedicht Vaterland ist im selben Stil geschrieben, die Wörter sind verklärt und werden sogar in Beziehung mit einem Gotteswort gesetzt. Ziel dieser Lyrik ist die Emotionalisierung der Bevölkerung und die Überführung patriotischer Gesinnung in nationalistische Ideologien (Ahlzweig 1994:146). Die in weiterer Folge historisch unheilvolle Verbindung zwischen Vaterland und Muttersprache ist in der Geburtsstunde der kleinbürgerlichen, zur idealen Gesellschaftsform stilisierten Familie zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts für die weitere Rezeption prägend für den deutschen Sprachraum geworden.

Die neuen Gesellschaftsstrukturen, ausgehend von dem aufkeimenden bürgerlichen Familienideal der bürgerlichen Kleinfamilie, beschreibt Michelle Perrot in einer umfassenden Geschichte des privaten Lebens: „Der auffälligste Wandel verdichtete sich in der hohen Bedeutung, die man der Familie als dem Hort der Gesellschaft beimaß. Das häusliche Leben wurde zu einer gewichtigen Regulierungsinstanz; es spielte die Rolle eines verborgenen Gottes.“ (Perrot 1992:99)

Diese gesellschaftlichen Veränderungen zeigten sich auch in der nun massenhaften Rezeption einer neuen Auffassung von Muttersprache (Ahlzweig 1994:108), die sich vermehrt in den Humanwissenschaften niederschlug. Auch in der Pädagogik von Johann Gottfried Herder, dessen indirekter Einfluss auf die Geschichte der Erziehungswissenschaften im Zuge der Weimarer Klassik sehr groß ist, wird im Lichte der Aufklärung, ausgehend von der als innig erklärten Beziehung des Kindes zu seiner Mutter, die natürliche Sprachentwicklung unter diesem Gesichtspunkt gesehen. „Die für den Bildungsgedanken des 17. Jahrhunderts charakteristische Besinnung auf die Muttersprache kann mit dem Motiv der natürlichen Methode leicht verschmelzen: die Muttersprache wird auch als das Näherliegende, Naturgemäße proklamiert“, fasst Albert Reble zusammen (Reble 1989:111). Muttersprache wird ein vielfach benütztes Wort, das in der Pädagogik bis auf den

heutigen Tag Einzug gehalten hat. Trotz sprachwissenschaftlicher Kritik an der Verwendung des Begriffes Muttersprache ist dieser beispielsweise in der österreichischen Schule im alltäglichen Gebrauch. Die Ersetzung durch das ebenso nicht unproblematische Wort Erstsprache konnte sich bei Weitem noch nicht durchsetzen. Während aus heutiger sprachwissenschaftlicher Position heraus die Erstsprache zumindest ideologisch befreit vom Vaterland wirken soll, verhält sie sich zur Mehrsprachigkeit aber nicht weniger widersprüchlich und tradiert in neuer Gestalt die alte reduktionistische Sichtweise der Einsprachigkeit.

Erschwerend für den sprachwissenschaftlichen Umgang mit dem Begriff Muttersprache im deutschen Sprachraum ist die Auffassung von Wilhelm von Humboldt, die er in seinen Aufsätzen vertreten hat. Darin ist zu lesen, dass sich der Charakter einer Nation über den Gebrauch der Sprache ausdrückt. So sagt Humboldt:

„Ohne sie (die Sprache; Anmerkung der Verfasserin) als Hilfsmittel zu gebrauchen, wäre jeder Versuch über Nationaleigentümlichkeiten vergeblich, da nur in der Sprache sich der ganze Charakter ausprägt, und zugleich in ihr, als dem allgemeinen Verständigungsvehikel des Volks, die einzelnen Individualitäten zur Sichtbarwerdung des Allgemeinen untergehen.“ Humboldt (1806:6)

Was 1806 im Zeitalter der Geburt nationalstaatlicher Strukturen sicherlich anders im Kontext zu beurteilen war, führt in weiterer Folge zu Missverständnissen und Fehlinterpretationen in manchen sprachwissenschaftlichen Beiträgen, die heute angesichts der aktuellen Forschungslage so nicht mehr haltbar sind. Die große Vereinnahmung durch nationalistische Strömungen konnte Wilhelm von Humboldt ebenso wenig antizipiert haben wie die teilweise recht eigenwillige Rezeption in linguistischen Fachdiskursen, unter anderen durch Leo Weisgerber, der jene Sprache, die ein Mensch als seine erste und natürliche Sprache erwirbt, in unmittelbarer Beziehung zu Volk und Nation gesetzt hat (Weisgerber 1939:11).

Coulmas setzt an diesem Punkt an, kritisiert Weisgerbers Schriften heftig und fragt, ob es überhaupt möglich ist, jemandes Erstsprache ohne ideologischen Hintergrund festzustellen (Coulmas 1997:412). Selbst wenn eine andere Bezeichnung für Muttersprache verwendet würde, könnte die Konnotation schließlich übertragen werden. Ahlzweig löst diese Fragestellung auf, indem er keine neuen Definitionen für Muttersprache entwirft, sondern neue Bedeutungsschichten erkennt, die den traditionellen Bedeutungen zuwachsen

(Ahlzweig 1994:13). Diese Vorgangsweise erscheint im Zuge sprachbiografischer Forschungen als höchst praktikabel. Es ist den in dieser Arbeit analysierten Sprachbiografien bestens abzulesen, in welcher Beziehungskonstellation bestimmte Sprachen verwendet werden und welche Sprachen aus der Emotion heraus mit Muttersprache assoziiert werden.

„*Muttersprache* ist immer Ausdruck des Sprachbewußtseins in diesem Sinne, das Wort ist Ausdruck von metasprachlicher Reflexion und so auch immer mit Wertungen verbunden“, stellt Ahlzweig (1994:15, Hervorhebung im Original), der sich auch mit der Herleitung des Begriffs beschäftigt und die unterschiedlichen Bedeutungen im Lauf der Sprachgeschichte analysiert, fest. Resümierend kann gesagt werden, dass der Begriff Muttersprache Vorstellungen enthält, die weit über das linguistisch zu analysierende Bild des eigenen Sprachvermögens hinausgehen und Ebenen thematisieren, die sich der Sprachwissenschaft nur mehr bedingt erschließen. Aber das ist genau der Ansatzpunkt, warum der Begriff Muttersprache im Zuge einer sprachbiografischen Untersuchung eine ganz besondere Bedeutung hat. Dass der Begriff Muttersprache aus sprachwissenschaftlicher Sicht eigentlich zu vermeiden ist, soll durch diese Arbeit nicht in Frage gestellt werden.

In der Sprachbiografieforschung ist in Zusammenhang mit Autorinnen und Autoren, die einen Bezug zur deutschen Sprache aufweisen und alleine schon durch die alltägliche Sprachverwendung mit diesem Wort aufgewachsen sind, das Wort Muttersprache geläufig und in häufiger Verwendung stehend. Es ist den in dieser Arbeit untersuchten Sprachbiografien gemeinsam, dass sie scheinbar bewusst um die mehrfache Bedeutung des Begriffs Muttersprache Bescheid wissen, damit spielen und die Beziehungsstrukturen an bestimmte Spracherlebnisse knüpfen. Muttersprache als Begriff einer abgestumpften oder nationalistisch gefärbten Ideologie ist selbstverständlich weder im Werk von Maja Haderlap, noch in denen von Aharon Appelfeld oder Elias Canetti zu finden.

Im weiteren Literaturüberblick über den Hintergrund und die Bedeutungsschichten des Wortes Muttersprache stütze ich mich vorwiegend auf vier Wissenschaftler: Dirk Naguschewski, Claus Ahlzweig, Florian Coulmas und Rainer Dietrich. Diese haben sich eingehend mit dem Begriff Muttersprache auseinandergesetzt, ihre Werke wurden mehrfach rezipiert und sie beschäftigen sich mit dem Begriff Muttersprache auf einer weitgehend ideologiekritischen Position heraus.

4.1 Literaturüberblick des Begriffs „Muttersprache“

Der Begriff Muttersprache kommt ursprünglich vom mittellateinischen „materna lingua“ und entstammt der Gelehrtensprache (Naguschewski 2003:35). Martin Luther hat den Begriff in seinen Schriften aufgegriffen und die „mutter sprach“ den in lateinischer Sprache gehaltenen Messen gegenübergestellt, „es mus beyde text und notten, accent, weyse und geperde aus rechter mutter sprach und stymme komen, sonst ists alles eyn nachomen, wie die affen thun...“ Luther (1525:123)

Die Verwendung der deutschen Sprache in den protestantischen Gottesdiensten war ein hochpolitischer Akt der damaligen Zeit und führte in weiterer Folge zu großen Auseinandersetzungen, die bis zu den Schlachtfeldern der Reformation und der Gegenreformation reichten. Es war aber auch „die rechte mutter sprach“ die wesentliche Voraussetzung, dass gläubige Christen das Wort Gottes unmittelbar vernehmen konnten, da diese in der Regel des Lateinischen nicht kundig waren. Dass ungeweihte Laien das Wort Gottes auch verstehen durften, war ein unglaublicher Schritt, der für die Aufklärung und die Geburt der deutschen Sprache von zentraler Bedeutung ist. Der Begriff der Muttersprache ist seitdem im deutschen Sprachraum in stetiger Verwendung, wenngleich noch nicht ideologisch nationalistisch vereinnahmt.

Georg Philipp Harsdörffer, Mitglied der vielleicht bedeutsamsten deutschen Sprachgesellschaft des siebzehnten Jahrhunderts, der Fruchtbringenden Gesellschaft, führt in der Schutzschrift für die Teutsche Spracharbeit aus:

„Im Jahre 1617, als die Rache den Brand der Uneinigkeit unseren elenden Vaterland eingestossen / (die unersättlichen Kriegsflammen entstanden / welche bis auf diesen Tag mit so vieler Christenblut nicht geleschet werden können /) hat die Hochfürstliche Fruchtbringende Gesellschaft die Erhebung unserer Muttersprache mit unsterblichem Nachruhm beginnet / welche zwar Anfangs in der Enge gehalten / nachmals aber auf Gutbefinden Fürstl. und Gräflicher / Ritter- und Adlicher Personen / nun über viel hundert Mitgenossen durch gantz Teutschland erstreckt worden / unter welchen Theils noch lebende /Theils jüngst verstorbene Feldherren Kriegs- und Regimentshäubter begriffen gewesen / und annoch sind“ (Harsdörffer 1644:§15)

Die Teutsche Muttersprache ist für Harsdörffer das einigende Band, das in Verbundenheit mit dem Vaterland zu schützen ist. Die Arbeit in der Sprachgesellschaft liefert einen bedeutenden Beitrag zum Aufbau und zur Pflege der Sprache, aus dem Ansatz des reformatorischen Denkens heraus.

Der Umgang mit Sprache wurde, wie es die zwei Zitate beispielhaft ausführen, als wichtige Grundlage erkannt, um die Entwicklung der Gesellschaft zu verstehen, den Zusammenhang zwischen persönlicher Spracherfahrung und weltpolitisch bedeutsamen Ereignissen rekonstruieren zu können und um die tiefe Verbundenheit des subjektiven Ausdrucks mit der eigenen Sprache zu zeigen. Monolingualismus wird relativ selbstverständlich vorausgesetzt und zeugt von natürlichem Ursprung. Das Eindringen von Fremdwörtern wird kritisch beäugt und hinterfragt, denn um die Reinhaltung und Vervollkommnung der eben erst geborenen deutschen Standardsprache war großes Bemühen gegeben. „Will man aber die Größe dieser Vollkommenheit in gewissen Sprachen bestimmen: so hat man erst auf die Menge der Wörter und Redensarten zu sehen, die mit einander übereinstimmen. Je größer dieselbe ist, desto vollkommener ist eine Sprache.“ Gottsched (1762:§2).

Joachim Heinrich Campe führt diesbezüglich in der Schrift „Ueber die Reinigung und Bereicherung der Deutschen Sprache“ aus:

„Nur dann erst wird eine allgemeine Volksaufklärung über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen und des Bürgers, unter uns möglich seyn und in der That bewirkt werden können, wann wir eine Sprache haben werden, die es thunlich macht, über jene großen Angelegenheiten auf eine *für Alle* verständliche Weise, also ohne Einmischung fremder Wörter zu reden.“ Campe (1794)

Für eine Sprache, die „um des Volks, nicht das Volk um der Sprache willen“ (Campe 1794) da ist, wird das Fremdartige zu einem Störfaktor. Die Wurzeln des Monolingualismus, der später in der Ideologie der Nation gipfelt, sind mit der Geburtsstunde der deutschen Sprache verschränkt.

In einem großen historischen Zeitsprung soll in weiterer Folge eine ganz andere Sicht auf den Begriff der Muttersprache erkundet werden. Dirk Naguschewski untersucht in seiner Publikation von 2003 vor allem den Status und die Ideologien des Französischen im frankophonen Afrika, befasst sich aber auch mit dem Begriff Muttersprache im Generellen. Außerdem stellt er die französische Bedeutung des Begriffs Muttersprache der Bedeutung

im deutschen Sprachraum gegenüber und erkennt klare Unterschiede. Anders als in Frankreich⁹ weckt der Begriff Muttersprache ihm zufolge im deutschsprachigen Raum oftmals negative Assoziationen, da der Begriff zu Zeiten des Nationalsozialismus stark ideologisch missbraucht wurde. Ähnliches sagt auch Dietrich, der anführt, dass vor allem die deutsche Geschichte den besonderen Status der Muttersprache hervorgehoben und dadurch auch ideologisiert hatte (Dietrich 2004:308). Dietrich verweist dabei auf Ahlzweig, der sich näher mit Leo Weisgerber und der nationalen Propaganda befasst hat. Naguschewski verweist wiederum auf Florian Coulmas, der in seinem Text „Mother tongue – for better or for worse“ (Coulmas 1997) ebenfalls die Thesen von Weisgerber heftig kritisiert. Außerdem verurteilt Coulmas, dass der nationalistische muttersprachliche Begriff unhinterfragt in den Sprachgebrauch übernommen wurde und bis heute in den Wissenschaften präsent ist (Coulmas 1997:414). Coulmas äußert sich auch deutlich dazu, dass der muttersprachliche Begriff aus soziolinguistischer Sicht ungeeignet ist, da es keine kategorischen Unterschiede zwischen einer Muttersprache und einer anderen Sprache gibt und da die Muttersprache eines Menschen als Schicksal und nicht als freie Wahlmöglichkeit betrachtet wird (Coulmas 1997:414).

Auch wenn Naguschewski Coulmas teilweise beipflichtet, erachtet er die Vorstellung eine Muttersprache komplett frei wählen zu können als kontra-intuitiv (Naguschewski 2003:35). Er hält die Inanspruchnahme objektiver Kriterien wie Vertrautheit und Zugehörigkeit für notwendig, um eine Muttersprache bestimmen zu können (Naguschewski 2003:35)¹⁰. Allerdings wird es problematisch, sagt Naguschewski, wenn Sprachen eine Symbolfunktion zugeschrieben wird, und er bezieht sich dabei auf die Symbolik, wenn Sprachen gleichzeitig einen Staat oder eine Gemeinschaft symbolisieren sollen (Naguschewski 2003:15). Denn Staaten sind grundsätzlich vielsprachig. Um Staaten besser regeln zu können, bedarf es eines Gemeinwesens (Naguschewski 2003:31), das anhand sprachlicher Monolingualisierung herbeigeführt werden kann. So kommt es ihm zufolge dazu, dass Sprachgemeinschaften ihre gemeinsame Sprache als Bestandteil ihrer Identität ansehen. Naguschewski identifiziert zwei

⁹ Batany sagt, dass die französische *langue maternelle* ein Begriff ist, der seit dem 11. Jahrhundert besteht und sich auch bis nach Italien und England verbreitet hat, in seiner Bedeutung aber niemals dem ideologischen deutschen Konzept der Muttersprache entsprach (Batany 1982:31).

¹⁰ Trotzdem merkt Naguschewski an, dass der nationalsozialistische Missbrauch des Begriffs Muttersprache es durchaus problematisch macht, den Begriff im wissenschaftlichen Kontext weiterhin zu verwenden (Naguschewski 2003:38).

symbolische Funktionen von Sprachen, die als Muttersprache agieren: die kommunikative und die identitätsstiftende Funktion (Naguschewski 2003:15).

Versucht man nun aber fernab der ideologischen Belastung den Begriff Muttersprache zu definieren, birgt die Unterscheidung zwischen Muttersprache und Erstsprache Schwierigkeiten, da diese auch in der Literatur manchmal als Synonyme agieren. Gelegentlich werden die beiden Begriffe aber auch strikt unterschieden und als getrennt aufgefasst. Dietrich, der im Handbuch für Soziolinguistik seit der Auflage von 1987 die Begriffe Erstsprache, Muttersprache, Fremdsprache und Zweitsprache definiert, meint klare Unterschiede zwischen Erstsprache und Muttersprache anhand soziolinguistischer Theorien zu erkennen. Er verweist allerdings darauf, dass der Begriff Muttersprache zwar viel verwendet wird, es aber an präzisen Bestimmungen des Begriffs mangelt (Dietrich 2004:308). Aussichtsreicher seien hingegen Theorien der Anthropologie und Spracherwerbsforschung, sagt Dietrich. Diese erklären, so Dietrich, „dass die soziale und affektive Bindung des Menschen an die Muttersprache zum einen auf artspezifische Disposition und zum zweiten auf frühkindliche Erfahrungen im Spracherwerb zurückgeführt werden“ (Dietrich 2004:308).

Die Qualität und Intensität dieser Bindung kann sich jedoch unterschiedlich zeigen. So ist sie in Sprachkontaktsituationen eindeutiger zu erkennen als in einem sprachlich homogenen Umfeld und ist im Zuge von Emigration noch ausgeprägter (Dietrich 2004:308). Um nun aber die Begriffe Erstsprache und Muttersprache unterscheiden zu können, gibt Dietrich zwei Definitionen, da er zwischen individueller und gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit unterscheidet. Da für diese Arbeit vor allem die individuelle Mehrsprachigkeit vordergründig ist, wird hier nun diese abschließende Definition Dietrichs angeführt:

„Die Erstsprache eines Menschen ist die zuerst gelernte; ihre lexikalische und grammatische Gliederung wirkt sich auf die Entwicklung sprachbezogener, außersprachlicher kognitiver Teilsysteme des Menschen, besonders die sprachvorbereitende kognitive Planung von Äußerung und Text aus. Als Muttersprache eines Menschen wird die Sprache bezeichnet, die er mit Mitgliedern derselben Kulturgemeinschaft als Erstsprache gemeinsam hat und zu der eine affektive Bindung besteht.“ Dietrich (2004:310)

Wie Dietrichs Definition zur Erstsprache erkennen lässt, stellt er zwischen der Erstsprache und kognitiven Teilsystemen des Menschen eine Verbindung her. Er führt diese Annahme an einer anderen Stelle weiter aus und sagt: „In Abgrenzung zur Zweitsprache steht die Erstsprache unter den von einem Menschen gelernten Sprachen in einem besonderen Verhältnis zu seinem Denken. Ihre lexikalische und grammatische Gliederung wirkt sich in besonderer Weise auf den Aufbau des begrifflichen Wissens und Denkens aus.“ Dietrich (2004:306)

Daher sei der Einfluss auf unser Denken und unser kognitives System der grundlegendste Unterschied laut Dietrich, um die Erstsprache von einer Zweitsprache unterscheiden zu können. Vergleicht man diese Annahme nun mit dem Text von Coulmas (1997), erinnert diese Definition an den schicksalhaften Fingerabdruck kultureller Identität, der von Coulmas heftig kritisiert wird (Coulmas 1997:405) und im nachfolgenden Kapitel 5.1 zu „Eine Sprache eine Nation“ näher erläutert wird. Hätte die Erstsprache nämlich tatsächlich Einfluss auf unser Denken, wäre diese vom Schicksal bestimmt und förderte schließlich die Anfälligkeit für die Verbreitung nationalistischer Ideologien. Dietrichs Definition von Muttersprache ist weniger kritisch und bezeichnet grundsätzlich eine Sprache, die ein Individuum mit einer Kulturgemeinschaft gemeinsam hat und zu der eine affektive Bindung besteht. Ähnliches erkennt auch Naguschewski, der in neun Punkten ausführt, welche Eigenschaften die Muttersprache im Idealfall innehat. So sagt er, Muttersprache ist:

„[...] eine Sprache, die ein Mensch (1.) als Kind (2.) zuerst und (3.) durch Nachahmung lernt, weil sie in seiner unmittelbaren Umgebung gesprochen wird, und (4.) in der Regel von seinen Erziehern im Gespräch mit dem Kind benutzt wird [...]. Aufgrund des frühkindlichen Spracherwerbs ist sie (5.) die am besten beherrschte Sprache. Sie wäre zudem (6.) die charakteristische Sprache der ethnischen Gemeinschaft, der der Mensch entstammt, (7.) die dominante Sprache der Region, in der er lebt, und (8.) die Sprache des Staates, dessen Angehöriger er ist. Aufgrund dieser Verbundenheit eines Individuums mit seiner Sprache, ist Muttersprache zudem jene Sprache, mit der ein Mensch sich (9.) identifiziert.“ Naguschewski (2003:51)

Das neunte Kriterium wertet Naguschewski als wichtigstes, weil er sagt, dass die Identifikation mit einer Sprache wichtiger ist als die eigentliche Kompetenz in der Verwendung einer Sprache. So ist auch für Dietrich das Kriterium der affektiven Verbundenheit ausschlaggebend (Dietrich 2004:310). Dass sich das Bekenntnis und die

Beherrschung der Muttersprache decken, ist aber keine Voraussetzung sondern ein Idealfall, sagt Naguschewski (Naguschewski 2003:51). Im Zuge der Analysen der Sprachbiografien von Maja Haderlap, Aharon Appelfeld und Elias Canetti wird sich zeigen, dass die als ideal angenommenen neun Eigenschaften von Muttersprache für durchschnittliche Biografien plausibel erscheinen mögen, im Einzelfall aber, wenn es sich um ein bewegtes, außergewöhnliches Leben zwischen Zeiten und Kulturen handelt, unzutreffend sein können. Die neun Kriterien eignen sich daher besser dazu, den Bedeutungsinhalt, der mit dem Begriff Muttersprache in allgemeinsprachlicher Verwendung mittransportiert wird, zu verdeutlichen, aber nicht um größtenteils gültige Kriterien für den Begriff Muttersprache zu bestimmen.

Dass ausschließlich Sprachen, die im frühkindlichen Spracherwerb erlernt wurden, als Muttersprache bezeichnet werden, ruft in Bezug auf die individuelle Mehrsprachigkeit ein weiteres Problem hervor. Um als ausgeglichen mehrsprachig oder zweisprachig zu gelten, wird vielfach vorausgesetzt, dass jene Sprachen, die ein mehrsprachiges Individuum sprechen kann, schon im Frühalter erworben wurden. Natascha Müller gibt einen Überblick über jene Forschung, die davon ausgeht, dass simultane Mehrsprachigkeit aus dem natürlichen Erwerb mehrerer Sprachen im Kleinkindalter resultiert (Müller 2011:15). Nur dann werde in der Regel von einer „native-like control“ (Bloomfield 1933) gesprochen. Die Kriterien für muttersprachliche Kenntnisse werden in einer solchen Sichtweise sehr hoch angesetzt, da davon ausgegangen wird, dass Sprecherinnen und Sprecher, die eine Sprache von Geburt an im Umfeld anderer „Native Speaker“ lernen, eine Sprache besser beherrschen als jene, die diese Sprache später erst erlernen (Love&Ansaldo 2010:591). Dadurch hätten diese Sprecherinnen und Sprecher Zugang zu angeborenen Intuitionen, die Entscheidungen ermöglichen, ob es sich um einen grammatikalisch korrekten oder unkorrekten Satz handelt (Love&Ansaldo 2010:591). Damit stellt sich die Frage, ob es für Sprecherinnen und Sprecher überhaupt möglich ist, eine andere Sprache als ihre Erstsprache auf muttersprachlichem Niveau zu erlernen und zu sprechen. Für mehrsprachige Sprecherinnen und Sprecher kann die Ideologie des Native Speaker zu einer unüberbrückbaren Hürde werden.

4.2 Der Native Speaker als ideologischer Gipfel

Der Begriff Native Speaker fungiert als Projektion eines nicht zu erreichenden Sprachideals, verwendbar für die Vermittlung von politischen Ideologien. In der Linguistik ist die

Bedeutung dieses Begriffes umstritten, da es sich eben nicht um eine wissenschaftlich bestimmbare Bezeichnung handelt (Muni Toke 2013:69). Die Politisierung des Begriffs Native Speaker verbreitet daher fernab von wissenschaftlicher Relevanz nationalistische Ideologien (Muni Toke 2013:69), die ausgehend vom Privileg der Geburt einen besonderen und privilegierten Zugang zu einer bestimmten Sprachgemeinschaft suggeriert.

„The individual person whose role in the acquisition of linguistic knowledge is in fact acknowledged as the mysterious *native speaker* or „mother tongue“ speaker, who allegedly has privileged knowledge of his mother tongue.“ Coulmas (1997:414, Hervorhebungen im Original)

Der Ursprung der Debatte rund um die linguistische Perfektion und den Native Speaker liegt Muni Toke zufolge bei Chomsky, der in seinen „Syntactic Structures“ (Chomsky 1957) erstmals davon sprach, dass nur ein Native Speaker feststellen kann, ob eine grammatikalische Verwendung akzeptabel ist oder nicht. Diese These sollte allerdings nur eine Idealisierung des wissenschaftlichen Objekts darstellen und sich nicht mit der Realität messen (Muni Toke 2013:70)¹¹. Da der Begriff damals noch keiner kritischen Betrachtung unterzogen wurde, floss dieser auch in die Theorien anderer Linguisten ein¹².

Chomsky geht in seinen Schriften von Sprecher-Hörer-Konstellationen aus, die in idealisierender Form behauptet werden, aber nicht der Realität entsprechen. Zwei aus heutiger Sicht problematische Grundannahmen werden von Chomsky getroffen. Zum einen, dass eine kategorische Differenz zwischen der Muttersprache und anderen Sprachen existiert und zum anderen, dass die Zugehörigkeit zu einer Muttersprache Schicksal und keine freie Entscheidung ist (Coulmas 1997:414). In weiterer Folge begründet sich durch den Begriff Native Speaker ein soziales Idealkonstrukt, das wiederum soziale Hierarchien schafft (Muni Toke 2013:82).

„[...] a linguistic pecking order is established among members of a speech community, which will typically correspond to a large extent to a more general social ranking

¹¹ Daher sagt Chomsky auch, dass multilinguale Sprecherinnen und Sprecher nicht als ideale Objekte der linguistischen Forschung gelten können, da sie nicht nur zwischen Sprachen, sondern auch möglicherweise zwischen widersprüchlichen politischen Systemen und Regeln switchen müssen (Muni Toke 2013:79).

¹² Ein Beispiel wäre Lees Publikation, welcher schreibt: „[...] even in the presence of noise, a native speaker is able to identify correctly with a high degree of success single monosyllables spoken by a second native speaker.“ Lees (1957:403)

ordained by other criteria. At the top come the native speakers. Next come those who are almost native speakers but not quite. Then those who did not learn the language until adulthood. And so on. On the fringes of the community will be the hangers-on, those whose command of the language is poor or suspect (recent immigrants, foreign workers, semispeakers, etc.). Love (2009:28)

Die Idealvorstellung des Native Speakers verweist auf die Ideologie des monolingualen Habitus. Weil aber ein Großteil der Sprecherinnen und Sprecher als multilingual zu bezeichnen ist, schlägt Singh vor, eine realistischere Charakterisierung eines Native Speakers neu zu definieren, da die Welt als multilingual zu betrachten ist und der Native Speaker nur dazu dient, idealistische linguistische Kategorien aufzustellen (Singh 2006:489). Hackert bringt sogar die Vorstellung des Native Speaker direkt in Verbindung mit Ideologien zur Nation, Rasse und Klasse (Hackert 2012:30). Tatsächlich führen nicht wenige Spuren der Begriffe Native Speaker und Muttersprache zu Theorien, die je nach Ausprägung mehr oder weniger nationalistisch gefärbt sind und teilweise sehr starke Ideologien transportieren.

Dass nationalistische Ideologien auch 70 Jahre nach dem offiziellen Ende des Dritten Reiches noch immer Einfluss auf unser Denken haben können und sogar in der Nachkriegszeit verdeckt mit dem Begriff Muttersprache tradiert werden, darf nicht unbeachtet bleiben. Deshalb bietet das folgende Kapitel einen Exkurs in jene Zeit, in der nationalistische Theorien in der Linguistik im deutschsprachigen Raum ihren Aufschwung erlebten und dadurch die Ideologie der deutschen Muttersprache in einer historischen Epoche erheblich prägten (Hutton 1999).

5. Exkurs: Muttersprache und Nation

„Jedes Haus, jede Hütte muß zum Schulhaus, jede Stube zur Schulstube werden, in der die Kinder ihren Unterricht in ihrer Muttersprache erhalten. Und die Lehrer seid ihr, ihr deutschen Väter und Mütter, ihr wackeren deutschen Mädchen und Burschen, die ihr schon von der Schule draußen seid... In Gottes Namen mutig an die Arbeit.“ (Gamper 1923:83)

Kanonikus Michael Gamper hat in Opposition zu den Gentile-Gesetzen der italienischen faschistischen Regierung, die den deutschsprachigen Kindern Südtirols, den Gebrauch der deutschen Sprache untersagt hat, im Untergrund und mit Hilfe der katholischen Kirche die

deutsche Kultur und Tradition fortgesetzt. Gamper wurde zur einer wichtigen Führungsgestalt des deutschsprachigen Südtirols und seine Rolle, die wichtigsten Akteure, die katholische Kirche, den Verlag Tyrolia und den Andreas Hofer Bund zusammenzubringen, war für den Fortbestand des Landes sehr wichtig, nachdem es in der Frage des Optionsrechtes, ein Ergebnis des Abkommens der Diktatoren Hitler und Mussolini im Jahre 1939, zutiefst gespalten war. Das Optionsrecht sah vor, dass es der Südtiroler Bevölkerung bei einem weiteren Verbleib in ihrer Heimat verboten worden wäre, fortan die deutsche Sprache zu benutzen. Erst mit dem Autonomiepaket vom 20. Jänner 1972 wurden viele Restriktionen dieser schwierigen Epoche wieder zurückgenommen, und der Name Südtirol durfte wieder offiziell verwendet werden. In den Jahren des Faschismus bis weit in die Nachkriegszeit hinein war einzig die Bezeichnung Alto Adige (Steinringer 2003:92) erlaubt.

Sprache und Politik haben immer sehr unmittelbar miteinander zu tun, umso treffender erkennt man an dem Aufruf von Gamper, wie sehr die Identifikation mit der eigenen Sprache mit dem Begriff der Muttersprache verstärkt wird. Obwohl sich mehrheitlich durch den Lauf der Geschichte die Südtiroler Bevölkerung zu Gegnern des nationalsozialistischen dritten Reiches entwickelte, waren die Sprache und die Begriffe, deren sie sich anfänglich im Widerstand gegen die Italienisierung bedienten, sehr nahe an der Terminologie der deutschen Faschisten. Coulmas thematisiert die unmittelbare Verbindung Muttersprache und Vaterland auf Basis sprachwissenschaftlicher Überlegungen.

„A respectable person should have only one fatherland, and only one mother tongue. Just as most people only have one and only one mother, and have difficulties coming into the world without one, so they have one and only mother tongue – at least this is what the term implies in public discourse.“ Coulmas (1997:403)

Coulmas sagt in diesem Zitat, dass die öffentliche Meinung besagt, jeder Mensch besitzt eine einzige Muttersprache und ein einziges Vaterland. Coulmas selbst vertritt eine völlig gegensätzliche Position, diagnostiziert aber im öffentlichen Diskurs eine Präferenz für die Interpretation, eine Muttersprache ein Vaterland. Auf diese Weise werden diese Begriffe gesellschaftlich gebraucht und ideologisiert und bilden den Nährboden für Extremismus und Fanatismus. Die öffentliche Erwartungshaltung ist eindeutig, es gilt der unausgesprochene Auftrag an jede Person, sich auf eine einzige Muttersprache und auf ein einziges Vaterland festlegen zu müssen. Vor allem in deutschsprachigen Ländern ist Muttersprache über lange

Zeit ein sehr stark umkämpfter Begriff (Batany 1982:31), je nach historischer Epoche auch zum Teil sehr bedeutungsvoll für nationalistische Thesen. Das Vaterland hingegen ist mit seinen vielen Symbolen und Riten in praktisch allen Staaten dieser Welt fest als Basis für den nationalen Zusammenhalt verankert, und gleichermaßen ein zentraler Begriff, relativ unabhängig von der politischen Ausprägung. Sowohl Diktaturen als auch Demokratien bedienen sich intensiv des Begriffs Vaterland, wenngleich natürlich politisch-religiöse Überhöhungen wiederum typisch für fanatisierte national gesinnte Gemeinschaften stehen.

Die allgemeine öffentliche Erwartungshaltung verlangt zu bestimmten Zeiten die klare Entscheidung, sich zu einem Vaterland und einer Muttersprache bekennen zu müssen. Diese ist zumeist mit der Geburt festgelegt und nahezu unwiderruflich. Daher fragt Coulmas nach den Gründen der öffentlichen Meinung, wonach Muttersprache etwas Vorbestimmtes und nicht frei Wählbares ist (Coulmas 1997:404). Ahlzweig (1994) erläutert in seinem Werk "Muttersprache - Vaterland" eine umfassende Herleitung des muttersprachlichen Begriffs und beschreibt die unterschiedlichen Bedeutungen, die der Muttersprache zugetragen wurden, denn nicht immer galt die Muttersprache als sprachliches Ideal einer Sprecherin oder eines Sprechers. Besonders in den Schriften über die aufkeimende Deutsche Nation auf dem Weg in den Faschismus wird die Verklärung der Muttersprache deutlich sichtbar (Coulmas 1997:405), weshalb der nachfolgende Exkurs besonders den Einfluss von Lehren rund um die Zeit des nationalsozialistischen Regimes beleuchtet.

5.1 Eine Sprache, eine Nation

Die Einführung von Nationalsprachen zielt immer darauf ab, Differenzen zu konstruieren und eine nationale und territoriale Einheit zu begründen (Busch 2013:102). In vielen Schriften zur Deutschen Nation gilt die Nationalsprache aber auch als ein genetischer Fingerabdruck von kultureller Identität¹³ (Coulmas 1997:405). Ein Fingerabdruck ist nicht frei wählbar, sondern vorgegeben. Dass Sprache aber als gegeben betrachtet wird und als Teil einer kulturellen Identität fungiert, hält Coulmas für ein Vorurteil, dem er nicht zustimmt (Coulmas 1997:405). Er argumentiert, dass Sprachkenntnisse allein keinen Zugang zu einer kulturellen Identität garantieren können, erkennt aber den Ursprung dieser Annahme in den Schriften von Wilhelm von Humboldt. Dieser geht davon aus, dass Sprache unser Denken und unsere Identität leiten kann (Coulmas 1997:405).

¹³'genetic fingerprint' of unmistakable cultural identity." Coulmas (1997:405, Hervorhebungen im Original)

Die Lehren von Wilhelm von Humboldt wurden jedoch von Linguisten wie Leo Weisgerber neu interpretiert und dienten fortan als Legitimierung für die Reinhaltung der Muttersprache, um das Kulturgut eines Volkes nicht zu verfälschen (Ivo 1994:152). Das schlägt sich bereits in der Lehre der Nationalen Erziehung nieder, die im 19. Jahrhundert ihren Höhepunkt erlebte. Daher meint Coulmas: „[...] „mother tongue“ has been a concept colored by nationalism ever since“ Coulmas (1997:406).

Leo Weisgerber war der bekannteste Vertreter, der die Theorien Humboldts als Ausgangsbasis für seine Schriften verwendete. In diesen stellte er die Muttersprache als identitätsstiftendes Gut der Deutschen Nation dar. Humboldts ursprüngliche Erkenntnisse wurden mit linguistischem Nationalismus kombiniert und dienten Weisgerber, als ihm im Jahr 1945 Verstrickungen mit dem NS-Regime vorgeworfen wurden, als Rechtfertigung für seine nationalistischen Ansätze (Ivo 1994:152). Es ist, als würde er „seine sprachwissenschaftliche Arbeit als Erfüllung des humboldtschen Sprachdenkens“ verstehen, meint Ivo (1994:152). Da Weisgerber als Sprachwissenschaftler auch pädagogische Konzepte vorlegte, wurden seine Lehren bis in das Schulsystem hineingetragen und flossen ideologisch in die Gesellschaft mit ein (Coulmas 1997:406). Zur Zeit seines Wirkens waren Weisgerbers sprachwissenschaftliche und diskurstheoretische Annahmen durchaus allgemein akzeptiert und wurden oftmals rezipiert und das, obwohl von Seiten Boehlich (1955, 1964) erheblicher Einspruch kam (Ivo 1994:152-153)¹⁴. Das nachfolgende Unterkapitel zeigt nun ein paar Auszüge aus nationalistischen Theorien, die Anerkennung erhielten. Die Beispiele sollen jedoch nur zum Verständnis dienen, wie nationalistisches Gedankengut, getarnt unter dem Begriff Muttersprache, Volk und Nation, in den gesellschaftlichen Diskurs eingeführt wurde.¹⁵

5.2 Nationalistische Theorien in der Sprachwissenschaft

Obwohl es zahlreiche Vertreterinnen und Vertreter gab, die nationalistische Theorien zur Reinheit der Muttersprache entwickelten, werden hier besonders Weisgerbers Ansätze dargestellt, aber auch die Theorien von Hans Espe, der ebenfalls sehr bedacht war, die Muttersprache reinzuhalten, und der diese durch Verunreinigung in Gefahr sah. Dass diese

¹⁴ Auch der Romanist Leo Spitzer galt als einer der entschiedensten Gegner der Weisgerberschen Muttersprachideologie (Ahlzweig 1994:199).

¹⁵ Ich aber distanzieren mich von jeder einzelnen dieser Theorien und sehe diese nicht als theoretische Grundlage meiner Arbeit.

Variante der Sprachwissenschaft ihren unrühmlichen Beitrag zur Genese des größten Verbrechens des zwanzigsten Jahrhunderts, des deutschen Faschismus, lieferte, muss an dieser Stelle klar ausgesprochen werden. Da aber die Nachwirkungen noch in der Nachkriegszeit bis heute in so mancher Form die Auffassungen beeinflussen, erscheint es angebracht, an dieser Stelle einen kurzen Exkurs zu einem sehr problematischen Irrweg der Sprachwissenschaften zu machen.

Weisgerbers Ziel war es, mit einer einheitlichen Sprache auch einheitliches Denken einer Nation zu erreichen (Coulmas 1997:406)¹⁶. So geht er davon aus, dass Sprache die Funktion ausübt, in einer Gemeinschaft bestimmte Aufgaben zu erfüllen (Weisgerber 1939:11). Die primäre Leistung der Muttersprache erkennt er darin, dass sie als ein aus dem Volk erwachsenes und angemessenes, begriffliches Weltbild vorliegt, das damit Gemeinbesitz einer Nation ist (Weisgerber 1939:11). Im Zusammenhang mit dem Erhalt einer einheitlichen Muttersprache verwendet Weisgerber außerdem Begriffe wie „Sprachechtheit“ und „Sprachreinheit“ (Weisgerber 1939:61), die für ihn ausschlaggebende Kriterien sind. Er unterstreicht seine Argumentation mit der dramatisch überhöhten Aussage, dass eine schicksalhafte Verbundenheit zwischen der Muttersprache und ihren Trägerinnen und Trägern vorliegt (Weisgerber 1939:61). Bilingualen oder multilingualen Sprecherinnen und Sprechern würde es immer an etwas fehlen, weshalb diese, laut Weisgerber, in einer einzigen Sprache verwurzelt werden sollten (Hutton 1999:122). Daher sieht er Muttersprache als:

„das Gesetz, das jeden Menschen in frühester Kindheit erfaßt, ihm durch das Hineinführen in das Weltbild der Muttersprache Wege und Mittel zur gedanklichen Bewältigung des Lebens verfügbar macht, und das ihn schließlich mit solchem Nachdruck formt, daß er dieses muttersprachliche Weltbild gar nicht mehr merkt, sondern als vorgegeben und selbstverständlich hinnimmt.“ Weisgerber (1963:17-18)

Aber genau diese Selbstverständlichkeit der Muttersprache oder dass sie nur als Mittel zum Zweck verstanden wird, empfindet Weisgerber als verachtenswert und sagt dazu:

¹⁶ Multilingualismus betrachtete Weisgerber hingegen als Bedrohung für „the child's 'intellectual hygiene'“ (Coulmas 1997:406, Hervorhebungen im Original).

„Und weiterhin gilt es, das Bild von der 'Dienerin Muttersprache' richtigzustellen, aufzuzeigen daß dieser Dienst in Wirklichkeit eine Herrschaft ist.“ Weisgerber (1939:62, Hervorhebungen im Original)

Deshalb geht Weisgerber von einer Großmacht der Muttersprache aus, die das menschliche Leben entscheidend mitgestaltet:

„Wo sich die Muttersprache scheinbar dem Belieben des Menschen überläßt, richtet sie in Wirklichkeit eine Machtstellung auf; wo sie scheinbar als bloßes Mittel eingesetzt wird, sichert sie tatsächlich aufs nachhaltigste die ihr obliegenden Leistungen.“ Weisgerber (1939:62)

Nicht von ungefähr sind diese Töne im Gleichklang mit faschistischen Parolen gehalten. Das Erlernen der Muttersprache sieht Weisgerber als zentral, weshalb er pädagogische Konzepte entwickelte, die teilweise in den muttersprachlichen Unterricht übernommen wurden und besonders in seinem Werk „Das Tor zur Muttersprache“ (1963) erläutert werden. Es ist somit klar, dass die Nachwirkungen der nationalsozialistischen Epoche auch mit dem Ende des Dritten Reiches nicht aufhörten, sondern in mehr oder weniger subtiler oder scheinbar seriöser Form fortgeführt wurden. Weisgerber zielt aber nicht nur darauf ab, sprachliche Kompetenzen zu vermitteln, sondern auch die „Erziehung des Menschen zum rechten Sprachgefährten“ (Weisgerber 1963:23) zu fördern. Ein geglückter Unterricht in der Muttersprache ist somit ein Tor, das die deutsche Sprachgemeinschaft vereinen soll. Nur dann „[ist] das Deutsche [...] als Muttersprache allen Deutschen eigen, und in dieser Beziehung von Muttersprache und Sprachgemeinschaft ist die eigentliche Leistung der Muttersprache beschlossen und der volle Wert ihrer Kraft begründet“ (Weisgerber 1963:18-19). Weisgerber geht sogar so weit zu sagen, dass nur Muttersprache die Ganzheit sprachlichen Lebens und sprachlicher Wirkung erschließen kann (Weisgerber 1963:21). Dabei sagt er, dass nur durch die Kräfte der Muttersprache der Sinn des Bestehens von Sprache nachvollziehbar ist und dass Sprachunterricht, der sich nicht an diesen Grundlagen orientiert, zum Scheitern verurteilt ist (Weisgerber 1963:21).

Auch Espe geht von ähnlichen Annahmen zur Bedeutung der Muttersprache aus. Besonders in seiner polemischen Schrift „Unsere Muttersprache in Gefahr“ erklärt er, weshalb die deutsche Muttersprache in Gefahr ist und welche Prämissen sie benötigen würde um in ihrer Reinheit erhalten zu bleiben. In hetzerischer Absicht betrauert er darin auch den Verlust des

Großen Deutschen Reichs (Espe 1957:471), was Weisgerber nie so offenkundig in seinen Schriften ausführt. Espe bezeichnet die deutsche Sprache außerdem als Kultursprache, die Wissen über die Kultur einer Nation vermittelt (Espe 1957:466). Espe kritisiert, dass unter den deutschen Sprecherinnen und Sprechern nur wenige gleichgesinnte und sprachlich begabte Menschen vorhanden sind, die ihre Sprache zu pflegen wissen. Verglichen mit anderen Nationen wie Italien und Frankreich mangle es deutschsprachigen Sprecherinnen und Sprechern an Hingabe, weshalb die deutsche Sprache zu Erschütterungen neigt (Espe 1957:468)¹⁷. Den rücksichtslosen Umgang der Sprecherinnen und Sprecher beschreibt er sogar als barbarisch (Espe 1957:474); das Verlieren oder Verwildern von Muttersprache setzt er mit Kulturlosigkeit gleich, weshalb auch Espe Ehrfurcht vor der Muttersprache fordert (Espe 1957:477).

In nationalistischen Theorien wurde verbreitet, dass Sprachen nach ihrem Wert zu unterscheiden und zu beurteilen sind. Daher wird im Umkehrschluss Mehrsprachigkeit als etwas Negatives angesehen (Naguschewski 2003:38). Die heutige sprachwissenschaftliche Forschungslage hat sich mit den fanatisch ausgeführten ideologischen Varianten die bis in das mittlere zwanzigste Jahrhundert für einen Teil der Sprachwissenschaften standen, intensiv auseinandergesetzt und lehnt diese entschieden ab. Coulmas vertritt die klare Position, dass es keinerlei kategorische Unterscheidung zwischen einer Muttersprache zu anderen Sprachen oder Varietäten geben kann und dass auch Sprachen im Vergleich keine Unterschiede in ihrem Wert haben, da sich alle Sprachen und Varietäten in ihrem Wert gleichen (Coulmas 1997:412). Da mit dem Begriff Muttersprache aber auch heute noch klare Eigenschaften assoziiert werden und Sprecherinnen und Sprecher oftmals dazu verpflichtet werden, eine einzige Muttersprache anzugeben, sind nationalistische Ansätze weiterhin erkennbar; zu stark prägen die ideologischen Nachwirkungen auch die Gegenwart.

¹⁷ Espe spricht von drei Erschütterungen des deutschen Sprachguts. Der sogenannten „Sprachverwilderung“ vom Beginn des 17. Jahrhunderts bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, nach dem siegreichen Deutsch-Französischen Krieg, in dem sich Fremdwörter in das deutsche Sprachgut einschlichen und zuletzt von der Gegenwart, die er ab 1930 rechnet. Die Charakterisierung der Gegenwartssprache bezeichnet er folgendermaßen: „In der Sprechweise, Schluderei und Effekthascherei, in der Schreibweise Satzungenetüme oder abgehackte Asthmasätze, in beiden Fällen gewollte oder unbeabsichtigte Dunkelheit, hinter denen sich entweder gedankliche Unklarheit oder Banalität oder Primitivität verbergen. Dazu eine Fremdwörterinflation, die jedes Maß überschreitet.“ Espe (1957:467)

5.3 Nachwirkungen nationalistischer Theorien auf den Begriff Muttersprache

Obwohl einige der genannten Wissenschaftler deutlich darauf hinweisen, dass Muttersprache ein Begriff ist, der in der Wissenschaft nicht präzise definiert ist (Coulmas 1997, Dietrich 2004) und eigentlich nicht für wissenschaftliche Forschungen verwendet werden sollte, bleibt der Begriff in Verwendung, sowohl in der Forschung als auch im umgangssprachlichen Gebrauch. Wie geht man nun um mit einem Begriff, der bis heute ideologisch aufgeladen ist, aus dem gesellschaftlichen Diskurs nicht entfernt werden kann und auch in der modernen Linguistik teilweise unhinterfragt zum Vorschein kommt?

Das Ideal des monolingualen Menschen wird nach heutigem Stand der Sprachwissenschaft klar abgelehnt, diese „Perfektion“ gibt es nicht, sie ist sowohl trügerisch als auch verführerisch und erinnert an den Fanatismus einer vergangenen Epoche. Zwar ist die Ideologie des monolingualen Habitus auch heutzutage noch in schulischen Einrichtungen¹⁸ und anderen Bereichen, wie beispielsweise in Volkszählungen¹⁹ mehrfach präsent, im besten Falle wenig ideologisierend, entspricht aber keinesfalls der Realität eines sprachlichen Repertoires. Somit wird der theoretische Überblick mit drei Thesen von Coulmas geschlossen, der folgendes sagt (Coulmas 1997:407):

- 1) Sprachen sind soziale Konstrukte und nicht gegeben.
- 2) Es gibt keine sprachlichen Unterschiede zwischen einer Muttersprache (L1) und anderen Sprachen.
- 3) Der Mensch ist nicht zu einer prädestinierten Muttersprache verdammt, sondern kann diese frei wählen.

¹⁸ Als ein besonderes Beispiel, in dem der Begriff Muttersprache im schulischen Kontext auch heute noch höchst problematisch verwendet wird, nennt Ivo den heutigen Muttersprachen-Unterricht. Denn dieser orientiert sich an zwei unterschiedlichen Konzepten. Eines arbeitet auf der sprachlichen, kommunikativen Ebene und das andere auf nationaler Identitätsbildung, worauf Weisgerber schon abzielte (Ivo 1994:9-10). Ein weiteres Problem des Muttersprachen-Unterrichts ist, dass die Bezeichnung vorwiegend für den Sprachunterricht für Kinder mit Migrationshintergrund verwendet wird, die zusätzlich zum regulären Unterricht die Möglichkeit haben, die Sprache ihrer Herkunft oder ihrer Eltern zu erlernen. Damit wird der Muttersprachen-Unterricht im Vergleich zum Deutschunterricht zu etwas, das sich außerhalb der Norm befindet (Ivo 1994:10). Der Diskursrahmen von muttersprachlichem Unterricht beinhaltet daher, dass eine soziale Gruppe mit gemeinsamer Sprache thematisiert wird und somit der Nationsgedanke weiter transportiert und verinnerlicht wird (Ivo 1994:11).

¹⁹ Besonders bei Volkszählungen ist eine genaue Kategorisierung des sprachlichen Repertoires vorgeschrieben. Eine Frage, die mit Volkszählungen oftmals fälschlich beantwortet wird, ist wie viele der „anderen“ schon „unter uns“ sind (Busch 2013:97).

Wenn daher in der vorliegenden Arbeit im Bereich der Sprachbiografie von Muttersprache die Rede ist, so geschieht dies auf der Basis eines Begriffes, der geladen mit Ideologien, Erinnerungen und Gefühlen ist, aber angesichts der untersuchten Autorin und der Autoren streng von einer nationalistischen Vereinnahmung zu unterscheiden ist.

Unter Beachtung der vorgestellten Theorien zum Begriff Muttersprache und den Methoden der Sprachbiografieforschung folgt nun die empirische Analyse dreier literarischer Sprachbiografien, die einen individuellen Einblick gewähren, wie und in welchem Kontext die mehrsprachige Schriftstellerin und die mehrsprachigen Schriftsteller über jene vertraute persönliche Sprache reflektieren, die jedenfalls im umgangssprachlichen Sinne als Muttersprache bezeichnet werden darf.

6. Empirische Analyse und Auswahl der Sprachbiografien

Nach welchen Kriterien entscheiden sich mehrsprachige Verfasserinnen und Verfasser in ihren autobiografischen literarischen Texten eine Sprache zu bevorzugen oder sie sogar als Muttersprache, beziehungsweise vertraute Sprache zu bezeichnen? An dieser Forschungsfrage orientiert sich die nachfolgende Analyse dreier literarischer Werke. Innerhalb der Analyse konnten eindeutige Erkenntnisse und Antworten auf diese Frage erzielt werden, die für jede der Erzählungen gültig sind.

Im empirischen Teil der vorliegenden Arbeit wird die Theorie exemplarisch auf drei autobiografische Werke von mehrsprachigen Autorinnen und Autoren angewandt. Als Auswahlkriterium stand an erster Stelle, dass die Autorin oder der Autor einen Bezug zur deutschen Sprache haben muss, ganz gleich ob diese als Muttersprache bezeichnet wird oder nicht. Der in dieser Arbeit vorliegende Exkurs über nationalistische Theorien in der Linguistik liegt nur für Menschen mit Bezug zur deutschen Sprache aufgearbeitet vor, daher wird eine Beschränkung auf die deutsche Sprache festgelegt. Weiters wird beachtet, dass die ausgewählten Werke aus verschiedenen Zeiten stammen und folglich in unterschiedlichen gesellschaftlichen Umfeldern geschrieben wurden.

Ausgewählt wurden Maja Haderlap mit ihrem Debütroman „Engel des Vergessens“, Aharon Appelfeld mit „Geschichte eines Lebens“ und Elias Canetti mit der Selbstbiografie „Die gerettete Zunge“. Eine nähere Beschreibung der einzelnen Werke erfolgt jeweils vor der

Einzelanalyse, unterstützt durch Bezugnahme auf weitere Texte der Autorin und der Autoren²⁰.

Es ist kein Ziel der Analyse, eine klare Definition der jeweiligen Muttersprache zu erstellen. Das jeweilig subjektive Verhältnis zum Begriff Muttersprache wird jedoch verdeutlicht. Dazu muss untersucht werden, ob der Begriff Muttersprache explizit oder nur implizit durch Verwendung eines Begriffes mit analoger Bedeutung in den Werken angeführt wird und in welchen Zusammenhängen dieser verwendet wird. Außerdem wird überprüft, ob Begriffe wie Muttersprache und Erstsprache unterschieden werden und ob gesellschaftliche Ideologien im Text erkennbar sind, die eine Wirkung auf die Sprache entfalten. Die Methode im Detail wird im nachfolgenden Unterkapitel vorgestellt.

6.1 Die Methode

Um zu beantworten, nach welchen Kriterien die Autorin und die Autoren eine Sprache als ihre Muttersprache bezeichnen, wurden mehrere Textstellen innerhalb der Sprachbiografien ausgewählt. In diesen Textstellen werden Schlüsselmomente des Spracherlebens beschrieben, in denen es entweder zu Momenten der Neubewertung kommt, oder aussagekräftig die jeweilige Spracheinstellung der Autorin oder der Autoren beschrieben wird. Die Autorin und die Autoren werden jeweils einzeln in Aufeinanderfolge analysiert. Die ausgewählten Textpassagen werden dadurch in chronologischer Abfolge, wie sie im Text auftreten, und individuell bearbeitet. Im Anschluss an die drei Einzelanalysen erfolgt eine Vergleichsanalyse in den Schlussfolgerungen um zu erkennen, ob sich die Autorin oder die Autoren anhand ähnlicher oder unterschiedlicher Kriterien entschieden haben, eine Sprache als ihre Muttersprache zu bezeichnen.

Die einzelnen Textausschnitte aus den Werken werden mit Buschs Achsen des Spracherlebens (Busch 2013:18-20) und den drei Dimensionen des Sprachrepertoires (Busch 2013:22-31) analysiert. Die Spracheinstellung, die daraufhin implizit oder explizit zur jeweiligen Muttersprache herausgelesen wird, wird anschließend mit Theorien aus dem Literaturüberblick verglichen, um die Kriterien zu konkretisieren, nach welchen eine Sprache als Muttersprache empfunden wird. Auch im Vergleich zwischen der Autorin und den

²⁰ Maja Haderlaps Spracheinstellung wird beispielsweise im Text „Meine Sprache“ (Haderlap 2003) im Sinne ihres Romans nochmals aufgegriffen. Daher ist die Hinzunahme weiterer Texte sehr hilfreich, um die Analyse der Romane bestätigt wiederzufinden.

Autoren dient der Literaturüberblick als Mittel um individuelle Auswahlkriterien einander gegenüberzustellen.

Die Analyse findet in folgender Reihenfolge statt: Maja Haderlap, Aharon Appelfeld und Elias Canetti. Gemeinsam ist den Erzählungen in allen drei Werken, dass der Zweite Weltkrieg wesentlichen Einfluss genommen hatte, dennoch liegen zwischen den jeweiligen Erzählungen ungefähr 30 Jahre Zeitabstand. Obwohl der gesellschaftliche Diskurs jeweils ein gänzlich anderer ist, ergeben sich aus Sicht der Sprachbiografieforschung sehr ähnliche Schlussfolgerungen, die für allgemeine Aussagen geeignet erscheinen.

6.2 Analyse des Romans von Maja Haderlap

Maja Haderlap ist 1961 in Eisenkappel geboren. Bis zu ihrem Schuleintritt spricht sie ausschließlich Slowenisch. Sie studiert Theaterwissenschaft und Germanistik in Wien und lebt heute als Schriftstellerin und Dramaturgin in Kärnten und Wien. Sie ist Autorin von slowenischen und deutschen Gedichten und Prosatexten, ebenso ist sie Übersetzerin von Werken aus dem Slowenischen und Verfasserin eines in Deutsch geschriebenen Romans. „Engel des Vergessens“ erzählt die Geschichte ihrer Kindheit als Slowenin in Kärnten, sie handelt von den Nachwirkungen des Zweiten Weltkriegs und damit auch von der Geschichte der slowenischen Volksgruppe als Minderheit im sich oft als deutschsprachig verstehenden Kärnten.

6.2.1 Maja Haderlapps Sprachenwelt und Familienverhältnisse

Im Folgenden fasse ich die Familienverhältnisse zusammen, die Maja Haderlap im Roman „Engel des Vergessens“ schildert. Besonders ausgiebig wird das Verhältnis zu ihrer Großmutter und Mutter thematisiert, das zentral für die nachfolgende Analyse ist.

Maja Haderlap lebt mit ihrer Mutter, ihrem Vater, ihrem Bruder und ihrer Großmutter auf einem Hof in Lepena, in dessen Umfeld ausschließlich Slowenisch gesprochen wird. Kontakt zur deutschen Sprache gibt es kaum. Nach der Geburt ihres kleinen Bruders schläft Maja Haderlap bei der Großmutter väterlicherseits, zu der sie eine enge Verbundenheit pflegt. „Engel des Vergessens“ beginnt mit einem gewöhnlichen Tagesablauf von Maja Haderlap in ihrer Kindheit. Die Tage scheint sie hauptsächlich mit der Großmutter zu verbringen. Diese hat den Krieg und die Internierung im Konzentrationslager Ravensbrück überlebt. Ihre Enkelin lässt sie an den Erzählungen über den Krieg teilhaben. Majas Mutter missbilligt das und möchte nicht, dass ihre Schwiegermutter mit ihrer Tochter über den Krieg spricht. Aber

Maja Haderlap hört der Großmutter gerne zu, interessiert sich für die Geschichte der Partisanen und Partisaninnen und die des slowenischen Volkes in der Zeit des Krieges. Das führt oftmals zu Spannungen zwischen der Mutter und ihrer Tochter. Aber auch sonst ist das Verhältnis zwischen Maja Haderlap und ihrer Mutter angespannt und kaum herzlich. Das erwähnt Maja Haderlap an einigen Textstellen ausdrücklich (Haderlap 2013:25 – 26, 203, 205, 207). Die Mutter ist hauptsächlich bestrebt, dem Kind slowenische Gebete und Gedichte zu vermitteln, so scheint es Maja Haderlap rückblickend, um sie zu einer aufrechten Christin zu erziehen. Maja Haderlaps Vater war einer der jüngsten Partisanen während des Zweiten Weltkriegs. Maja Haderlap pflegt ein liebevolles Verhältnis zu ihm, lebt aber in ständiger Angst um ihn, da ihn seit Ende des Zweiten Weltkriegs Selbstmordgedanken plagten. An mehreren Textstellen wird beschrieben, dass ein Großteil der Familie sich sorgt, wenn er nicht rechtzeitig nach Hause zurückkehrt, weil man fürchtet, dass er sich umbringen möchte. Nur die Mutter wirkt auf Maja Haderlap oft emotionslos, wenn der Vater erneut mit seinem Schmerz nicht umgehen kann. In diesen Situationen setzt sich Maja Haderlap für ihren Vater ein und schützt ihn vor der Mutter. Aber auch der Vater unterstützt seine Tochter beispielsweise in Momenten, in denen die Mutter gegen den Willen der Familie handelt. Deshalb lässt sich beim Lesen des Romans daraus schließen, dass die Tochter und der Vater eine warmherzige und fürsorgliche Verbindung zueinander haben.

6.2.2 Schlüsselmomente des Spracherlebens in „Engel des Vergessens“

Obwohl sich der Roman sowohl mit der slowenischen Geschichte als auch mit der sprachlichen Entwicklung und dem Lebenslauf von Maja Haderlap beschäftigt, bezeichnet Maja Haderlap während des gesamten Romans kein einziges Mal eine bestimmte Sprache explizit als ihre Muttersprache, weder die slowenische noch die deutsche Sprache. Die Vermutung lässt sich anstellen, dass sich Maja Haderlap selbst niemals festlegen wollte und ihr Zugehörigkeitsgefühl keiner Sprache in ihrer Gesamtheit gebührt. Daraus kann geschlossen werden, dass der Begriff Muttersprache bewusst oder vielleicht auch unbewusst nicht verwendet wird. Um Maja Haderlaps eigene Zuordnung klar erkennen zu können, dient ein weiterer Text von ihr als große Hilfestellung. Im Essay „Meine Sprache“ (Haderlap 2003) verwendet und erklärt sie den Begriff „Muttersprache“, aber ebenso die Begriffe „Großmuttersprache“ und „Zweitsprache“.

In „Engel des Vergessens“ zeigt Maja Haderlap, ohne den Begriff Muttersprache zu erwähnen, anhand von geschilderten Erlebnissen während ihres Alltags in ihrer Kindheit, welche ihrer Sprachen von ihr als Erstsprache anerkannt wird. Das macht sie, indem sie bei besonderen Erlebnissen, die sie in der slowenischen Sprache erlebt, in den meisten Fällen auch ein slowenisches Wort in Kursiv im Text anführt. Damit weist sie, ohne ihre Sprache explizit im Flusstext zu erwähnen, auf die Sprache hin, die in dieser Erinnerung gesprochen wird. Einzelne slowenische Wörter oder Passagen fließen auch in späteren Momenten des Romans ein, sodass nicht nur während ihrer Kindheit, sondern vor allem auch zu späteren Zeitpunkten erkenntlich ist, in welcher Sprache Unterhaltungen geführt werden. Als illustratives Beispiel kann ein Auszug angeführt werden, der im späteren Verlauf des Romans von Maja Haderlap rückblickend geschildert wird. Darin besänftigt sie ihren Vater nach einem Streit, weil sie es wagt, ihren Freund nach Hause mitzubringen:

„Vaters Kopf knickt unter meiner Handfläche ein. Er senkt sich auf die Brust, als ob seine Nackenmuskulatur jäh den Dienst versagte. Er verschluckt einen Seufzer, ja Mic, sagt er, ja, und dann, Scheißleben, *kurc, pa to življenje!*“ Haderlap (2013:189, Hervorhebungen im Original)

Durch die Kursivschrift verdeutlicht Maja Haderlap, in welcher Sprache die Unterhaltung stattgefunden hat und umgeht die Problematik, falls Gesprächsinhalte vom Slowenischen ins Deutsche nicht mit identer Bedeutung übersetzt werden können. Außerdem sind die slowenischen Wörter stark mit Emotionen verbunden, die in dieser Sprache erlebt und gefühlt werden. Die Emotionen können sowohl positiv, als auch negativ konnotiert sein, was der nachfolgende Textausschnitt 1 verdeutlichen wird. Ein weiterer Aspekt, der durch das Einfügen der slowenischen Bezeichnung interpretiert werden kann, ist, dass Maja Haderlap durch die zweisprachige Bezeichnung mehrsprachige Leserinnen und Leser ansprechen kann. Außerdem verdeutlicht Maja Haderlap, dass, obwohl sie „Engel des Vergessens“ auf Deutsch verfasst hat, sie auch eine slowenischsprachige Schriftstellerin ist, das Slowenische die Sprache ihrer Kindheit ist und bis zum heutigen Tag eine große Rolle spielt. Um zu verdeutlichen, dass Unterhaltungen in „Engel des Vergessens“ auch in den geschilderten späteren Momenten auf Slowenisch stattgefunden haben, weist Maja Haderlap in regelmäßigen Abständen mit den slowenischen Einfügungen darauf hin. Wird ein Ausspruch in einer auf Slowenisch geführten Unterhaltung aber tatsächlich auf Deutsch getätigt, weist Maja Haderlap auch darauf eindeutig im Text hin. Damit verdeutlicht sie, dass es sich bei der

deutschen Bezeichnung nicht um ihre schriftliche Nacherzählung auf Deutsch handelt. Ein Beispiel, das eine solche Situation schildert, folgt im späteren Verlauf der Arbeit in Textausschnitt 4. Darin schreit der Vater auf Deutsch auf, auch nur ein Mensch zu sein, und Maja Haderlap weist in ihrem Text darauf hin, dass er dieses auf Deutsch herausruft. Der Leserin oder dem Leser ist daher klar, dass die gesamte Unterhaltung auf Slowenisch abläuft und nur der einzelne darauf hingewiesene Ausspruch tatsächlich auf Deutsch getätigt wird.

Als erstes Beispiel zur Textanalyse folgt nun ein Textausschnitt zu Beginn des Romans. Maja Haderlap befindet sich darin noch in ihrer Kindheit, in der sie viel Zeit mit ihren Großeltern verbringt. In Textausschnitt 1 schildert sie ein unbeschwertes, freudiges Ereignis, das sie mit ihrer Großmutter und ihrem Großvater erlebt und verdeutlicht erstmals, mit welcher Sprache sie aufgewachsen ist:

Textausschnitt Maja Haderlap 1

„Einmal holt sie zu meinem Vergnügen ein Ei aus der Henne, das in ihren Händen zerfließt. Ich muss lachen. Eiermädchen, nennt mich Großmutter. Den Namen habe mir Großvater gegeben, erzählt sie, als er krank auf der Ofenbank lag und auf mich achtgeben musste. Ich sei ein Schoßkind gewesen, kaum mehr als ein Jahr alt, und habe die Eier in der untersten Lade der Stubenkredenz entdeckt, sie einzeln über den Holzboden rollen lassen und, sobald das Eigelb aus der Schale getreten war, *sonči gre* gerufen, das Sonnchen geht auf!“ Haderlap (2013:8-9, Hervorhebungen im Original)

In Textausschnitt 1 wird deutlich, dass Maja Haderlaps Sprache, die sie in Anwesenheit ihrer Großeltern spricht, das Slowenische ist. Da es sich auch um einen spontanen Ausruf handelt und nicht nur eine Unterhaltung mit ihren Großeltern geschildert wird, zeigt sich auch, welche Sprache sie als Kind automatisch und unbewusst verwendet. Auch ihre nacherzählten Erlebnisse vor dieser Textstelle und jene nach dieser Textstelle, finden im familiären Kreis ausschließlich auf Slowenisch statt. Daher kann daraus geschlossen werden, dass es sich beim Slowenischen um ihre Erstsprache handelt. Textausschnitt 1 beschreibt zwar keinen eindeutigen Schlüsselmoment des Spracherlebens, aber wie Busch sagt, hängen Momente des Spracherlebens immer mit emotionalen Erfahrungen zusammen (Busch 2013:19) und in Textausschnitt 1 wird ein fröhlicher und emotionaler Moment ihrer Kindheit geschildert. In diesem Fall verbindet Maja Haderlap das Erlebnis nicht nur mit ihrer Großmutter, sondern auch mit ihrem sehr geliebten Großvater, der früh verstirbt. Textausschnitt 1 ist eine Erinnerung an einen Moment des Glücks, der hier beschrieben wird, er bestärkt die besondere Verbindung zwischen ihr und der Großmutter, aber auch ihrem Großvater, und

zeigt wie selbstverständlich der Moment der Freude mit der slowenischen Sprache verbunden ist. Der Schluss liegt nahe, dass die Verbindung zwischen Glücksmomenten und Sprache auf das Spracherleben zurückwirkt. In anderen Textstellen, in denen Maja Haderlap über erfreuliche oder besondere Momente mit ihrer Großmutter schreibt, die regelmäßig bis zum Zeitpunkt ihres Schuleintritts am Klagenfurter Gymnasium für Sloweninnen und Slowenen wiederkehren, werden ebenfalls Bezeichnungen in slowenischer Sprache in den deutschsprachigen Text eingefügt.

Im Gegensatz dazu konnotiert Maja Haderlap Erlebnisse mit der Mutter, die im Zusammenhang mit dem Gebrauch der slowenischen Sprache stehen, in den meisten Fällen als negativ. In „Engel des Vergessens“ wird geschildert, dass Maja Haderlaps Mutter nicht nur mit ihrer Schwiegermutter konkurriert sondern sogar mit der eigenen Tochter. Während slowenische Bezeichnungen in Erzählungen über die Großmutter zumeist positiv besetzte emotionale Situationen ausdrücken, beschränken sich die slowenischen Worte in Zusammenhang mit den Erinnerungen an die Mutter auf Kosenamen, die Maja nicht ernst nimmt (Haderlap 2013:11), Gedichte und Gebete (Haderlap 2013:13), oder sogar Beschimpfungen (Haderlap 2013:136). Den slowenischen Kosenamen „*kokica*“, ins Deutsche mit Hühnchen zu übersetzen, empfindet Maja Haderlap als sehr unangenehm. Diesen Namen ruft die Mutter, wenn sie mit Werkzeug in der Hand das Haus zur Arbeit verlässt und zuvor kontrollieren möchte, wo sich ihre Tochter aufhält. Sobald die Mutter diese erblickt, geht sie schweigend davon, schildert Maja Haderlap (Haderlap 2013:11). Maja Haderlap ist dadurch klar, dass die Mutter diesen Kosenamen bevorzugt in Zusammenhang mit Kontrolltätigkeiten benutzt. Auch das gemeinsame Aufsagen slowenischer Gedichte wird als keine positive Erinnerung beschrieben. Die Mutter gibt vor, die Gedichte mit ihrer Tochter gemeinsam zu erlernen. Tatsächlich aber hört sie nur zu und geht nebenbei Tätigkeiten im Haushalt nach, während die Tochter die Gedichte lernt und auswendig aufsagt. Maja Haderlap verrät außerdem, dass die Lieblingsgedichte der Mutter jene sind, „in denen der Winter droht, alle faulen Kinder zu holen, und die Vögel den Eltern versprechen, die Erziehung ihrer Kinder zu übernehmen“ (Haderlap 2013:25). Eine Beschimpfung, die Maja Haderlap von ihrer Mutter am Tag ihres Schulbeginns, als Maja Haderlap sich weigert das Schülerheim zu betreten, an den Kopf geworfen bekommt, ist das slowenische Wort „*lojza*“. Übersetzt bedeutet es zwar im wörtlichen Sinne Dummchen, allerdings ist das Wort „*lojza*“ besser als eine etwas sanftere Form der des Wortes „Trampel“ zu interpretieren (Haderlap

2013:136), also deutlich gröber als Dummchen. Anhand dieser slowenischen Bezeichnungen, die Maja Haderlap im Text bei Erlebnissen mit ihrer Mutter schildert, lässt sich bereits erkennen, dass das Slowenische, das sie mit ihrer Mutter spricht, wenige liebevolle Assoziationen weckt. Die slowenische Sprache der Mutter verbindet das Kind in erster Linie mit Überwachung, Zwang oder Hohn.

Da slowenische Gebete besonders oft im Zusammenhang zum Verhältnis zwischen Maja Haderlap und ihrer Mutter genannt werden, folgt nun in Textausschnitt 2 ein weiterer Auszug, in dem das gemeinsame Beten einem Schlüsselmoment der Spracherlebens zugeordnet werden kann.

Textausschnitt Maja Haderlap 2

„Mutter betet mit mir *sveti angel varuh moj, bodi vedno ti z menoj, stoj mi dan in noč ob strani, vsega hudega me brani, amen* und sagt, dass Engel in die Seele eines Menschen blicken und ihre geheimsten Gedanken lesen können. Ich betrachte die pausbäckigen, wohlgenährten Wesen mit Skepsis, weil ich glaube, dass meine Gedanken nicht dazu da sind, um ausgespäht zu werden, und weil ich befürchte, dass die Engel zu naiv und zu unerfahren sind, um auf mich aufzupassen.“ Haderlap (2013:13-14, Hervorhebungen im Original)

In der geschilderten Erinnerung in Textausschnitt 2 bringt Maja Haderlaps Mutter ein Bild von zwei Engeln über Majas Bett an, das sich in der Kammer bei der Großmutter befindet. Maja spricht aus Gehorsam das Gebet mit. Vergleicht man das gezwungene Mitsprechen mit den Achsen des Spracherlebens, imitiert Maja ihre Mutter, kann sich aber selbst nicht mit den Gebeten identifizieren. Dadurch empfindet sie sich in der Gegenwart ihrer Mutter entweder selbst als fremd, oder sieht die Mutter als fremd an. Da sie sich im sicheren Umfeld ihrer Großmutter befindet, betrachtet sie die Engel mit Skepsis, denn auch die Großmutter identifiziert sich nicht mit den Engeln und Gebeten (Haderlap 2013:31). Da Maja Haderlap ein weit besseres Verhältnis zu ihrer Großmutter als zu ihrer Mutter hat, schafft sie es durch deren Unterstützung, sich gegen die Gebete abzuschildern. Es entsteht eine Konkurrenzsituation zwischen der Erziehung der Mutter und der Großmutter, die Maja Haderlap bereits als Kleinkind wahrnimmt (Haderlap 2013:25 – 26, 31).

Vor Maja Haderlaps Schuleintritt am Klagenfurter Gymnasium spielt die deutsche Sprache im Roman und auch in Maja Haderlaps Leben kaum eine Rolle. Auch in ihrem Text „Meine Sprache“ aus dem Jahr 2003 vermerkt sie rückblickend, dass es in Lepena zu dieser Zeit üblich war, ausschließlich von der slowenischen Sprache umgeben zu sein (Haderlap

2003:89). Selten kommt es vor ihrem Schuleintritt zu Situationen, in denen sie Berührungspunkte mit der deutschen Sprache hat. Meistens nur dann, wenn sie abends bei der Großmutter im Bett übernachtet und ihren Erzählungen über den Krieg lauscht. Gemeinsam lesen sie dabei auch deutschsprachige Postkarten von Frauen aus dem Konzentrationslager, die der Großmutter nach dem Ende des Krieges zugeschickt wurden. Während die Großmutter über die Zeit im Lager spricht, bemerkt Maja Haderlap oft, dass die Großmutter auf in ihrer Vorstellung falsche slowenische Bezeichnungen zurückgreift und sinngemäß etwas anderes meinen müsste:

„So wenig Brot gab es zu essen im Lager, so wenig, deutet sie mit dem Daumen und dem Zeigefinger die Größe der Brotstücke an, die den Häftlingen zugeteilt wurden. Es musste reichen für einen Tag, manchmal für zwei. Später bekamen wir nicht einmal das, sagt sie, und haben das Brot phantasiert. Ich blicke sie an. Sie sagt, wie sie immer sagen wird, *je bilo čudno*, es war befremdend, sagt sie und meint, es war schrecklich, aber *grozno* fällt ihr nicht ein.“ Haderlap (2013:10, Hervorhebungen im Original)

Wenn die Großmutter auf Bezeichnungen zurückgreift, die den Sinn des eigentlich Gemeinten nicht widerspiegeln, versteht Maja Haderlap trotzdem, was die Großmutter ausdrücken möchte. Sie korrigiert die Großmutter zwar gedanklich in ihrem Roman, jedoch tut sie dieses eventuell auch für die Leserinnen und Leser, da diese keinen Einblick in die Persönlichkeit der Großmutter haben, wie Maja Haderlap sie kannte. Die Großmutter dezidiert auf etwaig falsches Vokabular hinzuweisen, versucht Maja Haderlap nicht. Stattdessen akzeptiert sie die gewählten Bezeichnungen der Großmutter. Was Maja Haderlap als Kind noch nicht auffällt, ist die mögliche Absicht der Großmutter, in bestimmten Situationen und Erzählungen andere Wörter zu wählen. Würde die Großmutter tatsächlich „grozno“ sagen, wenn sie darüber spricht, wie sehr sie im Lager gelitten hat, würde sie zeigen, wie stark emotional sie vom Erlebten betroffen ist. Mit der milderen Bezeichnung, dass sie es als befremdlich erlebte, schützt sie sich selbst und auch ihre Enkelin vor schrecklichen Erinnerungen, die eine Traumatisierung vermuten lassen.

Traumatische Erinnerungen und deren Verarbeitung hat Martina Kopf (2005) untersucht. In ihrer Arbeit analysiert sie literarische Texte von Assia Djebar und Yvonne Vera, die anhand von Literatur traumatische Erlebnisse aufgearbeitet haben. Ein Merkmal von Traumatisierung ist vielfach, dass sich Erinnerungen einer Integration von Sprache und

Erzählung widersetzen und sich dennoch nicht aus dem Gedächtnis verbannen lassen (Kopf 2005:10). Daher stellt Kopf die Frage in den Raum, ob Literatur und Versprachlichung der psychischen Zerstörung der Traumatisierung entgegenwirken kann. Vorab definiert sie unterschiedliche Arten der Traumatisierung, darunter auch die Traumatisierung als Folge zwischenmenschlicher Gewalt, wie beispielsweise als Folge des Nationalsozialismus (Kopf 2005:14). Diese Art der Traumatisierung dürfte auf Maja Haderlaps Großmutter zutreffen, denn es besteht ein Konflikt zwischen Schweigen und Verdrängen und dem Sprechen darüber. Um das Erlebte verarbeiten zu können, müssen die schrecklichen Erlebnisse wieder aus der Erinnerung hervorgeholt werden. Judith Lewis Herman, die in ihrer Traumaforschung auch mit Kriegsveteranen und Opfern von Missbrauch gearbeitet hat, bezeichnet diesen Konflikt als die zentrale Dialektik des psychischen Traumas zwischen dem Verständigen-Wollen und der Sprachlosigkeit (Herman 2003:72). Dabei können die gegensätzlichen psychischen Zustände nicht überwunden werden und die Opfer bleiben zwischen überwältigenden, schmerzlichen Gefühlen und auf der anderen Seite der Gefühlslosigkeit gefangen (Herman 2003:72). Auch Kopf sagt, dass es bei Traumatisierungen sowohl zu einem Fehlen sprachlicher Mittel als auch zu einem Fehlen eines Gefühls kommt, sodass Opfer nicht wissen, wie sie von Erlebtem berichten können (Kopf 2005:42). Eben diese Traumatisierung und die Diskrepanz zwischen Gefühl und schützender Gefühlslosigkeit können der Grund sein, warum die Großmutter in Maja Haderlaps Augen „falsche“ Bezeichnungen für Erlebtes verwendet. Da im Text auch nicht deutlich wird, ob die Großmutter die Bezeichnungen selbst als richtig oder falsch wahrnimmt, sie aber immer die gleichen Bezeichnungen verwendet, kann davon ausgegangen werden, dass diese Bezeichnungen bewusst eingesetzt werden. Daher ist die slowenische Sprache der Großmutter auch eine Sprache, die grauenhafte Erlebnisse mild anspricht und dadurch versucht zu besänftigen. Eine Sprache, in der während ihrer Zeit im Konzentrationslager gesprochen wurde, ist das Deutsche. In Gesprächen mit der Enkelin lässt die Großmutter einfließen, dass sie die deutsche Sprache seither absichtlich vermeidet, da es sich dabei um eine Lagersprache handelt, die rein als Mittel zum Zweck dient, aber in der sie persönlich nicht mehr sprechen möchte. Das zeigt auch folgender Textausschnitt, in dem Maja Haderlap mit ihrer Großmutter zu Besuch bei dessen älteren Sohn Tonči sind, der in einem Schloss als Förster arbeitet. Sie treffen auf den Grafen, der Deutsch spricht, und auch die Großmutter dazu bringt, vor ihrer Enkelin auf Deutsch zu antworten.

Textausschnitt Maja Haderlap 3

„In diesem Augenblick kommt uns der Graf entgegen und begrüßt Großmutter mit einer leichten Verbeugung und einem Händedruck. Auch ich reiche ihm pflichtbewusst die Hand. Er sagt, er hoffe, dass wir uns auf dem Gut wohlfühlen, und erkundigt sich nach Großmutter's Gesundheit. Ich wundere mich, als sie behauptet, dass es ihr gutgehe, und blicke sie erstaunt an. Großmutter steht aufrecht und hat den rechten Arm stützend über den Oberbauch gelegt. Sie könnte ohne weiteres mit dem Grafen zu plaudern beginnen, scheint mir, wenn ich nicht wüsste, dass ihr die deutsche Sprache zögerlich von der Zunge geht, da sie ja mehr oder weniger nur eine Lagersprache sei, wie Großmutter behauptet. Ich jedenfalls warte darauf, dass mich der Graf, wie alle Fremden, die sich in unseren Graben verirren, fragt, ob ich wohl Deutsch könne. Ich würde es bejahen, aber der Graf fragt nichts mehr und geht Richtung Pferdestall.“ Haderlap (2013:41-42).

In diesem Textausschnitt wird die deutsche Sprache erstmals im Roman explizit erwähnt und verdeutlicht direkt eine sprachliche Hierarchisierung zwischen dem Slowenischen und dem Deutschen. Zwar spricht die Großmutter Deutsch, möchte aber die deutsche Sprache nicht verwenden, da sie nur zu Zeiten des Krieges notwendig war, um sich mit anderen Frauen im Lager zu verständigen. Allerdings befindet sie sich gerade nicht in Lepena²¹, sodass Deutsch die von der Pragmatik geforderte Sprache ist und sie sich zum Antworten auf Deutsch verpflichtet fühlt. Daher antwortet sie so kurz wie möglich und verstummt anschließend. Zwar liegt beim Verstummen keine zwanghafte Situation vor, der Großmutter ist es aber durch das Verstummen möglich, eine Gegenposition zu etablieren. Der Etablierung einer Gegenmacht ordnet Busch der Achse der sprachlichen Macht zu (Busch 2013:19-20). Das ungleiche Machtgefälle dem Grafen auf Deutsch antworten zu müssen, ist nicht nur bei der Großmutter sondern auch bei Maja Haderlap erkenntlich. Sie spürt die rangmäßig niedrigere Bewertung der slowenischen Sprache der deutschen gegenüber; ihre Nichtzugehörigkeit zur mächtigeren Sprache ist ihr bewusst, da sie und die Großmutter sofort als nichtdeutschsprachig erkannt werden. Außerdem weiß sie von ihrer Verpflichtung, mit dem Grafen Deutsch zu sprechen. In dieser Textstelle beschreibt Maja Haderlap erstmals, dass sie begreift, ein sprachliches Repertoire zu besitzen, das in der deutschen Sprache beschränkt ist. Busch führt an, dass einem Subjekt die Existenz seines sprachlichen Repertoires meistens erst bewusst wird, wenn gewisse Grenzen der Ausdrucksmöglichkeiten erreicht werden (Busch 2013:31). Maja Haderlap ist sich ihrer sprachlichen Grenzen bewusst, trotzdem würde sie dem Grafen antworten Deutsch sprechen zu können, falls er sie fragen würde,

²¹ Das Schloss liegt in Oberglan bei Klagenfurt.

schildert sie in Textausschnitt 3. Das kann auch aus Scham passieren. Busch erklärt, dass Subjekte, die Scham empfinden, sich auf der emotionalen Dimension ihres Sprachrepertoires angegriffen fühlen und ihr Verhalten als Übertretung einer Norm betrachten. Daher beginnen sie sich vor sich selbst oder vor anderen schämen (Busch 2013:26-27). Daher ist es möglich, dass Maja Haderlap aus Scham vor dem Grafen oder vor sich selbst lügen würde, die deutsche Sprache zu beherrschen. Aber auch auf der historisch-politischen Dimension des Sprachrepertoires könnte verankert sein, sich aufgrund der ungleichen sozialen Machtkonstellationen unterordnen zu müssen. Somit würde sich Maja Haderlap quasi freiwillig dazu entscheiden, sich unterzuordnen. Maja Haderlap hat daher durch Ideologien, die im gesellschaftlichen Diskurs vermittelt werden, verinnerlicht, dass eine Hierarchie zwischen den Sprachen besteht und sie in den Augen der Sprachmächtigeren Deutsch sprechen sollte.

Als Maja Haderlap elf Jahre alt ist, beschließt die Mutter, das Kind nach Klagenfurt in ein slowenisches Gymnasium zu schicken. Die Familie wehrt sich gegen diesen Beschluss, insbesondere die Großmutter und der Vater. Die Mutter setzt ihren Willen durch und das, obwohl auch Maja Haderlap selbst nicht aus dem Familienleben herausgerissen werden möchte. Da das Gymnasium in Klagenfurt ist und der Unterricht am Nachmittag stattfindet, muss Maja Haderlap in ein Heim ziehen.

Textausschnitt Maja Haderlap 4

„Vorerst muss ich mich an den Nachmittagsunterricht gewöhnen, da das Gymnasium für Slowenen über kein eigenes Gebäude verfügt. Seit mehr als zehn Jahren ist es an Nachmittagen als Gast in einem anderen Schulgebäude einquartiert. Die deutschsprachigen Schüler eilen mittags nach Hause, während wir slowenischsprachigen vor dem Nebeneingang warten, um über die Garderoben im Kellerabteil der Schule betreten zu können. Das Leben im Schülerheim, das gemeinsame Warten vor der Schule, der slowenische Unterricht gliedern mich in die Gruppe ein. Ich fühle mich zugehörig und spüre, dass es schwer sein wird, sich zu verstecken. An einem Wochenende, das ich zu Hause verbringe, beklagt Vater ein letztes Mal mein Fortgehen. In der Nacht, als wir schon im Bett liegen, reißt er uns aus dem Schlaf. Das habe Mutter davon, brüllt er im Stiegenhaus, sie habe es so haben wollen und das Mädchen in Gefahr gebracht. Wozu sei es notwendig gewesen, das Mädchen in die Schule zu schicken, was müsse man jetzt, wo in Kärnten die zweisprachigen Ortstafeln abgerissen werden, nach Klagenfurt gehen. Aber nein, sie müsse sich immer durchsetzen und mit dem Kopf durch die Wand. Er sei auch nur ein Mensch, er habe auch ein Wort mitzureden. Ich bin ein Mensch, schreit Vater auf Deutsch.“ Haderlap (2013:137 – 138).

In Textausschnitt 4 wird unter anderem die politische Situation Kärntens und ihr Einfluss auf die Gesellschaft dargestellt. Maja Haderlap wird, da sie das Gymnasium für Sloweninnen und Slowenen besucht, automatisch der slowenischsprachigen Gemeinschaft zugeteilt. Durch das gemeinsame Warten, die Sprache und das Leben, fühlt sie sich der Gruppe zugehörig. Ihr wird aber auch bewusst, dass sie der deutschsprachigen Gemeinschaft nicht angehören kann, weil sie sich ständig innerhalb der slowenischen Gruppe aufhält und sie dadurch nicht verbergen kann, welcher Gemeinschaft sie zugehörig ist. Mit der Zuordnung zur slowenischen Gruppe erkennt sie erneut das ungleiche Machtgefälle der zwei Sprachen. Dass Sloweninnen und Slowenen nur am Nachmittag unterrichtet werden, weil nur die deutschsprachigen Jugendlichen eigene Schulgebäude haben, ist eine Tatsache, die von slowenischsprachigen Jugendlichen zu dieser Zeit akzeptiert werden muss. Auch die Benutzung des Nebeneingangs verdeutlicht die damalige politische Situation und die ungleichen sozialen wie auch politischen Machtkonstellationen Kärntens. Das Abfinden mit dieser Situation kann mit sprachlicher aber auch genereller Ohnmacht verglichen werden, da es zu diesem Zeitpunkt keine Möglichkeit für Veränderung gibt²². Als Maja Haderlap an einem Wochenende von Klagenfurt nach Lepena nach Hause kommt, erkennt sie anhand politischer Ereignisse die Hilflosigkeit und auch die Gefährdung der slowenischsprachigen Gemeinschaft. Es ist die Zeit des Kärntner Ortstafelsturms im Jahr 1972. An ihrem Heimatort angekommen, spricht der Vater erstmals aus, dass von der deutschsprachigen Bevölkerung Kärntens eine Gefahr ausgeht. Er weist der Mutter die Schuld zu, Maja absichtlich dieser Gefahr auszusetzen. Als er die Mutter auf Deutsch anschreit, ein Mensch zu sein, stellt sich die Frage, wieso der Ausruf auf Deutsch getätigt wird, da er im restlichen Text kaum die deutsche Sprache verwendet. Als Interpretation könnte angenommen werden, dass er den Ausruf ein Mensch zu sein, nicht nur an die Mutter richtet, sondern generell seine Rechte als Mensch besonders gegenüber Deutschsprachigen einklagen möchte. Da die deutsche Sprache in ihrer ideologischen Hierarchisierung die mächtigere ist, und der Vater diese in seinem Sprachbewusstsein verinnerlicht hat, versucht er sich möglicherweise ein letztes Mal mit dem Ausruf Gehör zu verschaffen.

²² Kurz vor Großmutter's Tod ändert sich die politische Situation Kärntens, weil ein Gebäude für das slowenischsprachige Gymnasium eingerichtet wurde (Haderlap 2013:146). Bis zu diesem Zeitpunkt war es aber für Kärntner Sloweninnen und Slowenen unmöglich, regulären Unterricht am Vormittag zu erhalten oder einzufordern.

Während ihrer Zeit am Klagenfurter Gymnasium spürt Maja Haderlap, dass das Slowenische etwas Unerwünschtes im überwiegend deutschsprachigen Kärnten ist. Trotzdem entscheidet sie sich für die geringgeschätzte Sprache (Haderlap 2013:143), was den Beginn ihrer Politisierung darstellt. Obwohl sie sich der slowenischsprachigen Gemeinde und Sprache zugehörig fühlt, kann sie aber nicht die Veränderung ihrer Persönlichkeit und ihres Auftretens aufhalten, die sowohl durch das fortschreitende Alter aber auch durch ihre Umgebung eintritt. Sie beginnt sich anders zu kleiden, ist von einem stark deutschsprachigen Umfeld umgeben und verliert langsam Bezug zur slowenischen Sprache. So sagt sie beispielsweise während ihrer Schulzeit: „Ich bin übervoll von Sprache, von den slowenischen Wortgebilden, die ich von mir abgebe ins Leere, weil ich nichts mit ihnen anzufangen weiß.“ Haderlap (2013:144)

Als die Großmutter verstirbt, entscheidet sich Maja Haderlap erstmals auf Slowenisch ihre Erinnerungen niederzuschreiben, um die Verbindung zur Großmutter und ihren Erzählungen nicht zu verlieren (Haderlap 2013:163). Nach ihrer Zeit am Gymnasium zieht Maja Haderlap nach Wien, um dort Theaterwissenschaften zu studieren. Über ihre inzwischen feste Etablierung in der deutschen Sprache, und darüber, dass sie Erlebnisse in dieser Sprache hat, spricht sie nicht weiter explizit. Nur in manchen Textauszügen wird klar, dass die slowenische Sprache weit in den Hintergrund gerückt ist.

Textausschnitt Maja Haderlap 5

„In Wien nehme ich die Schreibversuche wieder auf und schreibe auf Slowenisch, als ob ich mich mit dieser Sprache ins Bewusstsein zurückrufen könnte, als ob mich das Slowenische zu meinen Empfindungen zurückführen könnte, die mir fremd geworden sind. Eine Trauer, die noch nicht weiß, was sie ist und wie sie heißt, wartet darauf, benannt zu werden, wartet, dass ich ihr Rätsel löse. Sie will mit den Wörtern an mich gekettet sein wie alle Gefühle, die sich undeutlich in mir bewegen. Meine Sätze sind ungelent, als wären sie aus herausgerissenen Buchstabenreihen zusammengestellt. Sie wirken wie Briefe, die nicht zugeordnet und zurückverfolgt werden können, die ihren wahren Verfasser nicht verraten wollen.“ Haderlap (2013:175)

Während ihres Schreibens erlebt Maja Haderlap immer deutlicher, auf welche Weise die slowenische Sprache aus ihrem Wortschatz und ihrem Denken verschwindet. Mit dem Slowenischen verbindet sie ihre Heimat, die sie nun für längere Zeit verlassen hat. Slowenisch war einst ein Gefühl der Zugehörigkeit in der Kindheit; jetzt vermittelt es ihr Nichtzugehörigkeit, weil sie es nicht mehr adäquat zu gebrauchen versteht. Durch das

Schreiben und ihrem Schlüpfen in die slowenische Sprachhaut versucht sie sich in Annäherungen, nimmt sich aber stattdessen als sprachlich Fremde wahr. Auch in ihrem sprachlichen Repertoire bemerkt sie, dass ihre Formulierungen „ungelenk“ geworden sind. Ihr Repertoire hat sich auf der leiblichen Dimension verändert. Denn wie Busch ausführt, bleiben Erlebnisse am Leib haften und können dadurch Veränderungen und Anpassungen im Repertoire verursachen (Busch 2013:22-23).

Um zu sich selbst und zur slowenischen Sprache zurückzufinden, zieht Maja Haderlap nach ihrem Studium für ein Jahr nach Ljubljana, wo sie an ihren slowenischen Lyrikbänden arbeitet. Dort bemerkt sie, dass ihr Heimat- und dadurch auch Zugehörigkeitsgefühl aber nicht mit der Sprache oder einem Land verbunden ist, sondern sie auch in Slowenien unter slowenischen Schriftstellern und Schriftstellerinnen ein Gefühl der Nichtzugehörigkeit empfindet. So sagt sie: „In der Zeit des politischen Umbruchs in Slowenien wird mir jedoch klar, dass ich die Krise als Gast beobachte und mich wie eine ferne Verwandte fühle, die ihre Angehörigen nach langer Zeit wieder besucht und erstaunt feststellt, dass sie sich verändert haben.“ Haderlap (2013:220)

Maja Haderlap kehrt nach Klagenfurt zurück und beginnt wieder am Theater zu arbeiten. Dort gibt sie letzte Einblicke zu ihrem sprachlichen Repertoire.

Textausschnitt Maja Haderlap 6

„Während meiner Arbeit am Theater in Klagenfurt wird sich die slowenische Sprache aus meinen Texten zurückziehen. Eines Tages werde ich feststellen, dass sie in meinen Notizen und Aufzeichnungen nicht mehr vorhanden, aus den Schubladen ausgezogen ist, dass sie meinen Schreibtisch geräumt und ihre schönsten Kleider mitgenommen hat. Beleidigt abgerauscht ist die Schöne, hat genug von meinem Fremdgehen, werde ich an dem Tag denken, an dem ich die Veränderung begreife. Ich werde überlegen, ob sich mit der durchgebrannten Sprache auch mein Denken verändert hat, ob mit der Sprache, die mir auf den Lippen gewachsen ist, mit der mir auch eine Kette in der Hand gewachsen ist, um die Welt an mich zu ziehen, die Welt wieder aus meinen Händen entglitten ist? Hätte ich vorher das unbestimmte, ungesicherte Land zwischen den Sprachen verlassen sollen, das mich lange herumstreunen ließ, das keine Unbedingtheit voraussetzte wie das Schreiben in einer Sprache mit seinem alles entscheidenden Entweder-oder?“ Haderlap (2013:231)

In Textausschnitt 6 wird deutlich, dass sich die slowenische Sprache aus Maja Haderlaps Sprachgebrauch verflüchtigt hat. Sie bezeichnet Slowenisch als die „Schöne“, die nun durch ihr „Fremdgehen“ fort ist. Interessant ist, dass auch hier die deutsche Sprache mit keinem Wort erwähnt wird. Weder mit welcher Sprache sie der slowenischen fremdgegangen ist,

noch zwischen welchen Sprachen sich das unsichere Land befand, in dem es kein alles entscheidendes Entweder-Oder gab. Hein-Khatib sagt, dass ein Subjekt durch das Schreiben die Möglichkeit hat, anhand seiner Sprachwahl seine Identität, zu der es sich zugehörig fühlt, zu verdeutlichen, besonders in Momenten, in denen das Subjekt von der Erstsprache oder Heimat getrennt ist (Hein-Khatib 1998:101). Diese Funktion hat bei Maja Haderlap das Schreiben auf Slowenisch übernommen. Da sie erkennt, dass sie aufgehört hat in slowenischer Sprache zu schreiben, spricht sie in diesem Textausschnitt von einem erlittenen Identitätsverlust, den sie im weiteren Verlauf von „Engel des Vergessens“ nicht weiter aufklärt.

Textausschnitt 6 verdeutlicht einen wichtigen Aspekt: Maja Haderlap fragt, ob sie sich früher nur für eine Sprache entscheiden hätte müssen. Das erinnert an Coulmas, der davon spricht, dass eine Erwartungshaltung besteht, sich für eine Muttersprache entscheiden zu müssen (Coulmas 1997:403). Mit der slowenischen Sprache verbindet Maja Haderlap ihre Familie, insbesondere ihre Großmutter, Lepena, Heimat und Identität. Die deutsche Sprache bleibt in ihrem persönlichen Gebrauch unerwähnt, und das obwohl ihr Debütroman „Engel des Vergessens“ auf Deutsch und nicht auf Slowenisch verfasst wurde. Auch wenn die deutsche Sprache im Endeffekt die Überhand gewinnt, ihr Zugehörigkeitsgefühl bleibt bei der slowenischen Sprache. Es zeigt, dass Sprachkenntnisse allein keinen Zugang zu einer kulturellen Identität garantieren, wie auch bereits Coulmas feststellte (Coulmas 1997:405). Dadurch bleibt in Maja Haderlaps Fall die Identifikation mit einer Sprache wichtiger als sprachliche Kompetenz (Naguschewski 2003:51), auch wenn dies nicht für alle Sprecherinnen und Sprecher gelten kann.

6.2.3 Abschließende Analyse der Textstellen von Maja Haderlap

Da die slowenische Sprache im gesamten Roman „Engel des Vergessens“ trotzdem nie explizit als Muttersprache bezeichnet wird, ziehe ich abschließend einen weiteren Text von Maja Haderlap heran, den sie 2003 in einem Sammelband von Klaus Amann und Fabjan Hafner veröffentlicht hat. Dieser Text unterstützt die vorhergehende Analyse und verdeutlicht, nach welchen Kriterien Maja Haderlap die Sprachen ihres Sprachrepertoires beschreibt. Ein interessanter Aspekt, der aus „Engel des Vergessens“ nicht klar herausgelesen werden kann, ist die Unterscheidung zwischen den Begriffen Erstsprache, Muttersprache und Zweitsprache. Die Erstsprache beschreibt sie als Sprache, die sich in

einer weit entfernten Zeit befindet, dafür voller Gerüche, Ahnungen und Fantasien ist (Haderlap 2003:86). Sie nennt sie Großmuttersprache, denn mit ihr hat sie die meiste Zeit ihrer Kindheit verbracht (Haderlap 2003:86). Die Muttersprache hingegen bezieht Maja Haderlap direkt auf das Verhältnis zu ihrer Mutter. Da dieses immer sehr angespannt war, konnte sich die Muttersprache, wie bereits vermutet, niemals gegen die Großmuttersprache durchsetzen (Haderlap 2003:88).

„Die Muttersprache war nicht nur ein System von Bedeutungen, Begriffen, Definitionen, sie bezog sich auf eine höhere Instanz, auf einen unsichtbaren allwissenden Richter, der über allem stand und allem Bedeutung zumaß.“ Haderlap (2003:89)

Deutsch bezeichnet Maja Haderlap als ihre Zweitsprache, allerdings fiel es ihr anfangs schwer, diese als ihre Zweitsprache zu akzeptieren. Während ihrer Schulzeit wurde das Slowenische mit Werten wie Tradition, Identität und Zugehörigkeit beschrieben. Die politischen Umstände Kärntens machten aber deutlich, dass die slowenische Sprache nicht gleichwertig mit der deutschen Sprache von einem Großteil der deutschsprachigen Bevölkerung angesehen wurde. Maja Haderlaps Politisierung erfolgte im Zeitraum des Kärntner Sprachenstreits, da sie sich damals bewusst für die geringgeschätzte Sprache entschied. Dass Maja Haderlap die deutsche Sprache doch noch als ihre Zweitsprache akzeptierte, liegt daran, dass sie einen persönlichen Bezug zur österreichischen Literatur entwickelte, der sie aus den Verstrickungen des Streits hinausführte (Haderlap 2003:91).

Somit kann abschließend festgestellt werden: Maja Haderlap verbindet sowohl ihre Erstsprache als auch ihre Muttersprache nicht direkt mit der slowenischen Sprache, sondern mit Personen. Die Großmuttersprache ist jene Sprache, der sie sich am meisten zugehörig fühlt. Diese möchte sie nach dem Tod der Großmutter weiterhin bewahren, da sie ihre Kindheit, Lepena, Geschichten aus dem Krieg, Gerüche und viele weitere positive Erinnerungen mit ihr verbindet. Die Großmutter sprach Slowenisch aber auch Deutsch, das letztere verwendete sie aber nur ungern und ausschließlich situationsbedingt. Die Sprache, der sich Maja Haderlap daher emotional am meisten zugehörig fühlt, ist das Slowenische ihrer Großmutter. Das Deutsche, das sowohl im Leben ihrer Großmutter als auch in ihrem eigenen Leben vorwiegend als Mittel zum Zweck dient, wird zu ihrer Zweitsprache.

6.3 Analyse des Texts von Aharon Appelfeld

Aharon Appelfeld ist als Erwin Appelfeld 1932 in Czernowitz geboren, der Hauptstadt der Bukowina, damals zu Rumänien, heute zur Ukraine gehörig. Er ist der einzige Sohn deutschjüdischer Eltern. Als er sieben Jahre alt ist, bricht der zweite Weltkrieg aus, die Mutter wird ermordet, mit seinem Vater wird er im Ghetto von Czernowitz festgehalten und muss anschließend einen Todesmarsch durch die ukrainischen Steppen antreten. Als er zwei Monate später auch von seinem Vater getrennt wird, beginnt sein Leben als Vollwaise. Ganz auf sich allein gestellt, übersteht er die Verfolgung und den Krieg, das Ghetto im ukrainischen Lager und seine Tätigkeit als Küchenjunge in der Roten Armee. Mit 14 Jahren und ohne Schulbildung²³ erreicht er Palästina. Um studieren zu dürfen legt er eine Vorprüfung über den Stoff der Pflichtschule ab, schafft diese und besucht von 1952 bis 1956 die Hebräische Universität in Jerusalem, wo er Jiddisch studiert. In dieser Zeit beginnt er Prosa zu schreiben. Heute lebt er als Schriftsteller in Jerusalem und ist einer der bedeutendsten jüdischen Erzähler Osteuropas.

„Geschichte eines Lebens“ erzählt seine Biografie mit besonderem Augenmerk auf die Zeit zwischen 1938 bis 1956. Die einzelnen Erzählungen im Text sind nicht chronologisch gereiht und werden für die Analyse in dieser Arbeit in eine chronologische Reihenfolge gebracht. Appelfeld legt am Anfang des Romans fest, dass es sich dabei um Fragmente seiner Erinnerung und Reflexion handelt und er keine Zusammenfassung seines Lebens bieten möchte. Stattdessen ist es sein hartnäckiger, nicht ohne Zweifel auskommender Versuch, die verschiedenen Teile seines Lebens wieder mit der einen Wurzel zu verbinden, aus der sie gewachsen sind (Appelfeld 2011:10). Für die Analyse sind drei zeitliche Abschnitte maßgeblich: Die Zeit vor Ausbruch des Krieges, die Zeit während des Krieges und die Zeit nach dem Krieg, als er nach Palästina einwandert. An diesen drei Abschnitten wird sich auch die nachfolgende Analyse orientieren.

Vorweg möchte ich aber noch den Namenswechsel ansprechen, den er im Laufe seines Lebens vollzieht. Geboren wurde er als Erwin Appelfeld. Als Schriftsteller publiziert er aber ausschließlich unter dem Namen Aharon, welches als hebräisches Äquivalent zu Erwin betrachtet werden kann. In „Geschichte eines Lebens“ bleiben sein Namenswechsel und die Gründe für die Änderung unerwähnt. Außerdem ist es in jüdischen Familien üblich gewesen

²³ Vor Ausbruch des Krieges besuchte Erwin nur für ein Jahr die Grundschule in Czernowitz.

sowohl einen deutschen als auch einen hebräischen Vornamen zu haben, ob dies bei Appelfeld ebenso war, ist aus dem Text nicht herauszulesen. Die Vermutung lässt sich anstellen, dass er den Namenswechsel entweder vollzieht, als er sich mit seiner neuen israelischen Identität zu identifizieren beginnt oder er eventuell statt seinem deutschsprachigen Vornamen auf seinen hebräischsprachigen Vornamen zurückgreift, da dieser in Palästina schlicht üblicher ist. Das ist allerdings eine rein spekulative Interpretation und nicht in seinem Text begründet. Ein Namenswechsel, den Aharon Appelfeld als Autor vollzieht, ist kein Einzelfall. Auch andere mehrsprachige Autorinnen und Autoren haben in einem neuen Umfeld ihren Namen geändert, um die alte Identität von der neuen Identität abzugrenzen, beobachtet Craith (Craith 2012:111-112), die sich in ihrer Arbeit mit Schriftstellerinnen und Schriftstellern beschäftigt, die sich in mehreren kulturellen Kontexten adaptieren mussten (Craith 2012:26). Da der Namenswechsel aber im Text, wie gerade erwähnt, nicht ausdrücklich angesprochen wird, wird für die vorliegende Arbeit jener Name verwendet, mit dem er sich als Schriftsteller identifiziert.

6.3.1 Aharon Appelfelds Sprachenwelt und Familienverhältnisse vor Ausbruch des Krieges

Hier biete ich einen Einblick in Aharon Appelfelds Familienverhältnisse und die Sprachenwelt vor dem Kriegsbeginn, die er in „Geschichte eines Lebens“ schildert. Mit seinen deutsch-jüdischen Eltern spricht er ausschließlich Deutsch. Er hat ein sehr enges Verhältnis zu seiner Mutter und seinem Vater. In Erzählungen hebt er seine Mutter oft in den Vordergrund, daher ist anzunehmen, dass er zu ihr eine sehr innige Beziehung hat. Die Mutter liebt und pflegt die deutsche Sprache, obwohl ihre eigenen Eltern Jiddisch miteinander sprechen. Auch die Mutter konnte Jiddisch sprechen, verlernte es aber mit der Zeit. Ihr Deutsch vergleicht Aharon Appelfeld mit dem Klang eines exotischen Glasglöckchens (Appelfeld 2011:114), das er als etwas Klares und Schönes empfindet. Seine Großeltern mütterlicherseits sprechen Jiddisch. Das Jiddische verbindet Aharon ebenfalls mit einer erfreulichen Erinnerung, nämlich mit dem süßen Geschmack eines Kompotts aus Trockenpflaumen (Appelfeld 2011:114). Das Dienstmädchen spricht Ruthenisch, gebraucht aber auch viele Wörter aus dem Deutschen und dem Jiddischen. Er mag sie sehr und auch die ruthenische Sprache (Appelfeld 2011:60) und verbringt viel Zeit mit ihr. Auch rückblickend sagt Aharon Appelfeld, dass er sie sehr geschätzt hat, obwohl sie nach Ausbruch des Krieges weglief und der Familie Kleider, Schmuck und Bargeld stahl (Appelfeld

2011:114). Das Rumänische ist eine Sprache, die die Familie zwar nicht selbst verwendet, von der sie aber umgeben ist. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde das Rumänische zur dominierenden Sprache der Herrschenden. Zwar konnte die Familie Rumänisch gebrochen anwenden und verstehen, angenommen haben sie die Sprache trotzdem nicht, sagt Aharon Appelfeld in seinem Roman (Appelfeld 2011:114). Im nachfolgenden Textausschnitt 1 beschreibt Aharon Appelfeld, wie die Familie mit der sie umgebenden Sprachenvielfalt umgeht.

Textausschnitt Aharon Appelfeld 1

„Vier Sprachen umgaben uns, lebten in uns auf merkwürdige Weise zusammen und ergänzten sich. Wenn du deutsch sprachst und dir ein Wort, ein Ausdruck oder eine Redensart nicht einfiel, behalst du dich mit Jiddisch oder Ruthenisch. Vergeblich versuchten meine Eltern, mein Deutsch rein zu halten. Die Wörter aus den uns umgebenden Sprachen flogen uns zu, ohne dass wir es merkten, und bildeten ein Sprachengemisch, das ungeheuer reich an Schattierungen, Gegensätzen, Humor und Ironie war. In dieser Sprache gab es viel Raum für Empfindungen, feinste Gefühlsnuancen, für Phantasie und Erinnerung. Heute leben diese Sprachen nicht mehr in mir, doch ich spüre ihre Wurzeln. Manchmal genügt ein einziges Wort, um wie mit einem Zauberspruch Bilder, ja Szenen wachzurufen.“ Appelfeld (2011:114)

Aharon Appelfeld wächst mit vier Sprachen auf, die sich, wie er schildert, auch regelmäßig vermischen. Reicht sein Sprachrepertoire der einen Sprache nicht aus, weiß er, dass er sich einer anderen Sprache bedienen kann. Da er von tiefen Gefühlen spricht, die mit diesen Sprachen ausgedrückt werden, ist anzunehmen, dass all diese Sprachen, mit eventueller Ausnahme des Rumänischen, auf der emotionalen Dimension seines Sprachrepertoires verankert sind. Er hebt aber hervor, dass die Eltern sich wünschen, sein reines Deutsch beizubehalten, daran aber scheitern. Der Wunsch der Eltern die Sprache „rein“ zu halten, erinnert an sprachliche Ideologien der nationalistischen Linguistik. So spricht Weisgerber aus der Perspektive einer nationalistisch gefärbten Sprachwissenschaft von einer „Sprachreinheit“, die beibehalten werden muss, um die Muttersprache zu pflegen (Weisgerber 1939:61). Dass diese wissenschaftliche Positionierung Weisgerbers der Ausdruck eines ideologischen Missbrauchs ist und dieser auf einer überholten Sichtweise auf den Begriff Muttersprache zurückzuführen ist, wurde in dieser Arbeit schon in vorangegangenen Kapiteln behandelt.

In einer weiteren Passage des Romans erzählt Aharon Appelfeld, dass er das Gefühl hat, dass es der Mutter nicht gefällt, in welcher Sprache sich die Großeltern miteinander unterhalten. Er glaubt sogar, dass es ihr lieber gewesen wäre, wenn er die Sprache nicht gehört hätte (Appelfeld 2011:15). Aufgrund dieser Bemerkung im Roman könnte angenommen werden, dass die Mutter zwischen dem Wert der deutschen und der jiddischen Sprache unterscheidet und das Deutsche als wertvollere Sprache betrachtet. Allerdings erwähnt Appelfeld auch, dass die Mutter am Schabbattisch, an dem Jiddisch gesprochen wird, aus einem Grund den er nicht kennt, immer traurig wird.

„Manchmal denke ich, dass sie früher mit Gott in seiner Sprache sprechen konnte, so wie Großmutter und Großvater, dann aber irgendeines Missverständnisses wegen diese Sprache verlernt hat. Dieser Schmerz betrübt sie freitagabends.“ Appelfeld (2011:20-21)

Daher kann nicht genau interpretiert werden, aus welchen Gründen die Mutter das Jiddische nicht verwendet und auch nicht möchte, dass Aharon es verwendet. Es kann an einer ideologischen Wertung aber auch an persönlichen Gründen liegen, da die Mutter aus einem nicht näher ausgeführten Grund sich der jiddischen Sprachgemeinschaft nicht mehr zugehörig fühlt. Am Ende des Textausschnitts beschreibt Aharon Appelfeld, dass ihn die Sprachen seiner Kindheit zwar irgendwann verlassen, ihre Wurzeln aber immer spürbar sind. Oft genügt ihm ein einziges Wort, um erlebte Erinnerungen wachzurufen. Das zeigt auch folgende Textstelle, in der das deutsche Wort „Erdbeeren“ Erinnerungen an seine glückliche Kindheit auslöst:

Textausschnitt Aharon Appelfeld 2

„Eine klare Erinnerung verbinde ich mit dem deutschen Wort *Erdbeeren*; ein ziemlich langes Wort und nicht leicht auszusprechen. Draußen ist Frühling. Mutter lehnt am offenen Fenster, und ich stehe auf einem Stuhl neben ihr. Plötzlich taucht aus der Seitengasse ein ruthenisches Mädchen auf, mit einem runden Korb voller Erdbeeren auf dem Kopf. «Erdbeeren», ruft Mutter. Der Ausruf gilt nicht dem jungen Mädchen, sondern Vater, der unten im Hof ist, nicht weit von der Ruthenin. Vater hält sie tatsächlich an. Sie hebt den Korb vom Kopf, und die beiden reden einen Moment. Vater lacht, zieht einen Geldschein aus der Manteltasche und reicht ihn ihr; dafür erhält er den Korb mit allen Beeren. Vater steigt die Treppen herauf und kommt in die Wohnung. Jetzt sehen wir den Korb aus der Nähe; er ist nicht tief, aber sehr breit. Die kleinen roten Beeren atmen den Duft des Waldes. Ich möchte so sehr die Hand ausstrecken und mir einige nehmen, aber ich weiß, dass das absolut verboten ist, und ich halte mich zurück. Doch Mutter kennt mich ja. Sie nimmt eine Hand voll, wäscht sie und reicht sie mir in einem Schälchen. Ich bin so glücklich, dass mir vor Freude die Luft wegbleibt.“ Appelfeld (2011:13-14, Hervorhebungen im Original)

Schlüsselmomente positiver Erinnerungen an die Eltern sind sehr rar im Roman, da das Hauptaugenmerk auf die Zeit des Krieges und danach gerichtet ist. Aharon Appelfeld ist sehr jung, nur sieben Jahre alt, als der Krieg ausbricht, daher bleiben ihm nicht viele positive Erinnerungen an seine Kindheit im Kreise seiner Familie. In Textausschnitt 2 beschreibt er ein sehr emotionales Erlebnis, das er in der deutschen Sprache erlebt und daher auch das deutsche Wort „Erdbeeren“ im Rückblick mit den gefühlten Emotionen verbindet. Es handelt sich außerdem um eine seiner ersten klaren Erinnerungen, wenn er an die Entwicklung seines sprachlichen Repertoires denkt (Appelfeld 2011:13). Textausschnitt 2 ist außerdem einer der wenigen Ausschnitte, in denen Aharon Appelfeld noch kein Waisenkind ist. Man erhält Einblicke in sein unbeschwertes Leben vor dem Krieg, in dem die Eltern noch am Leben sind, sie in einem gewissen Wohlstand leben, da der Vater sich einen ganzen Korb Erdbeeren und ein Dienstmädchen leisten kann und Aharon Appelfeld Glück empfindet. Die liebevolle Beziehung zur Mutter verdeutlicht sich besonders, als er sich nicht traut, nach den Erdbeeren zu greifen. „Doch Mutter kennt mich ja“ (Appelfeld 2011:13), schreibt Aharon Appelfeld und zeigt damit, dass sie sich sehr nahe stehen, da die Mutter genau weiß, wie gerne ihr Sohn sofort ein paar Erdbeeren naschen möchte. Dass diese Erinnerung im Angesicht der dunklen Kriegszeiten nicht verblasst ist, verdankt Aharon Appelfeld dem Wort „Erdbeeren“.

Kurz nach dem in Textausschnitt 2 geschilderten Erlebnis bricht der Zweite Weltkrieg aus. Ab diesem Moment ändert sich Aharon Appelfelds Leben schlagartig, er verwaist und muss fliehen, bis er im Alter von 14 Jahren nach Palästina einwandert. All diese Ereignisse, die er bis zur Einwanderung in Palästina erlebt, prägen sein sprachliches Repertoire und werden im nachfolgenden Unterkapitel näher erläutert.

6.3.2 Aharon Appelfelds Sprachenwelt ab dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs

Kurz vor Ausbruch des Krieges erleidet Aharon Appelfeld bereits den ersten herben Verlust. Sein Großvater verstirbt, allerdings an natürlichen Ursachen. Nach dem Einmarsch der Deutschen verliert er den Rest seines engen Familienkreises. Sowohl Aharon Appelfelds Mutter als auch seine Großmutter werden ermordet. Er sieht seine eigene Mutter zwar nicht sterben, hört aber ihren letzten Schrei, der sich tief in seiner Erinnerung verankert (Appelfeld 2011:58). Ihre Auferstehung hat sich in seiner Erinnerung aber noch viel tiefer eingepägt, da sie ihm immer in seinen Gedanken und Träumen erscheint, wenn er traurig oder fröhlich ist

(Appelfeld 2011:58-59). Nachdem die Großmutter und Mutter ermordet werden, muss er mit seinem Vater in das Ghetto von Czernowitz. Zwei Monate Marsch durch die ukrainische Steppe absolvieren sie gemeinsam, dann wird Aharon Appelfeld für immer von seinem Vater getrennt. Er flieht und findet Unterschlupf bei einer ukrainischen Bäuerin namens Maria, die ihn für sich arbeiten lässt, aber oft auch sehr brutal behandelt. Er spricht Ukrainisch mit ihr, denn sein Instinkt rät ihm, seine Herkunft zu verleugnen. Daher erzählt er ihr, selbst Ukrainer zu sein und seine Eltern bei einer Bombardierung auf Lutschinez verloren zu haben. Er bleibt mehr als ein Jahr bei ihr, kümmert sich um ihre Tiere und den Haushalt. Vertrauen entwickelt er zu Maria nicht. Die aufgenommen Hundewelpen werden seine besten Gefährten, nicht seine Mitmenschen.

„Die Welpen waren meine guten Freunde, zu ihnen sprach ich manchmal in der Sprache meiner Mutter; ich erzählte ihnen von meinen Eltern und von zu Hause. Die Worte aus meinem Mund waren mir so fremd, als ob ich lügen würde.“ Appelfeld (2011:64)

Nach langer Zeit und traumatischen Erlebnissen verwendet Aharon Appelfeld erstmals wieder die deutsche Sprache, die er in diesem Textausschnitt außerdem das erste Mal auch als „Sprache seiner Mutter“ bezeichnet. Die Veränderung in seinem sprachlichen Repertoire wird ihm vor allem bewusst, da er sich selbst als fremd wahrnimmt und langsam die Verbindung zur Sprache und zum Sprechen an sich verliert. Er beginnt allmählich zu verstummen, ein Schicksal, das eine ganze Generation verbindet, wie er selbst schreibt.

Textausschnitt Aharon Appelfeld 3

„Das Reden fällt mir schwer, kein Wunder: Während des Krieges wurde nicht geredet. Es war, als raune jedes Unglück: Was gibt es da noch zu sagen? Nichts. Wer im Ghetto, im Lager und in den Wäldern war, kennt das Schweigen von seinem Körper. Im Krieg diskutiert man nicht, bringt keine Meinungsverschiedenheiten auf den Punkt. Der Krieg ist ein Gewächshaus für Zuhören und Schweigen. Der Hunger nach Brot, der Durst nach Wasser, die Angst vor dem Tod machen Worte überflüssig. Man braucht sie nicht. Im Ghetto und im Lager redeten nur Leute, die verrückt geworden waren. Die erklärten oder versuchten zu überzeugen. Wer bei Verstand war, schwieg.“ Appelfeld (2011:108)

Auch wenn es sich in diesem Textausschnitt nicht eindeutig um ein Erleben von sprachlicher Macht und Ohnmacht, sondern um das Erleben genereller politischer Wehrlosigkeit handelt, äußern sich die Opfer durch Verstummen. Hunger, Durst und Angst und lassen jedes Wort überflüssig erscheinen. Schweigen ist ein Selbstschutz, denn nur die Verrückten trauen sich zu sprechen, sagt Aharon Appelfeld in dieser Textstelle. Allerdings ist das Schweigen auch

erzungen, da Kräfte geschont werden müssen und die Mächtigen durch Sanktionen wie Nahrungsmittelentzug und körperliche Gewalt, die Opfer zum Schweigen bringen. Den erzwungenen Verlust von Sprache erlebt Aharon Appelfeld als eine Form der Gewalt. Auch lange nach diesen geschilderten Emotionen des Sprachverlusts, als er 1946 in Palästina ankommt, erinnert er sich anhand seines Tagebuchs an die Zustände seiner sprachlichen Ohnmacht zurück, die er mit einer Verstümmelung gleichsetzt.

„Wenn man keine Sprache hat, ist alles Chaos und Durcheinander, und man hat Angst vor Dingen, vor denen man sich nicht zu fürchten braucht. In dieser Zeit stotterten die meisten der Kinder um mich herum, sprachen laut oder verschluckten die Wörter. Wenn man keine Sprache hat, offenbart sich der nackte Charakter. Die Vielredner unter uns wurden noch lauter, und die in sich Gekehrten verschluckten ihre Stimme. Ohne Muttersprache ist der Mensch verstümmelt.“ Appelfeld (2011:113)

Auch in dieser Textstelle drückt er aus, was der Verlust der Sprache für ihn und seine Generation bedeutet. Rückblickend versteht er besonders den Verlust der Muttersprache als eine Art körperliche wie auch seelische Verstümmelung. Welche Emotionen Aharon Appelfeld mit seiner Muttersprache verbindet werden in einem weiteren Teil der Analyse in Kapitel 6.3.4 näher erklärt, um dem chronologischen Ablauf zu folgen.

Der Zweite Weltkrieg dauert sechs Jahre lang. Aharon Appelfeld überlebt, da er sich, nachdem er den Hof der Bäuerin Maria verlässt, für ein Jahr vor Kriegsende als Küchenjunge der Roten Armee anbietet. Wie bereits in Aharon Appelfelds biografischem Überblick geschildert, bringt ihn 1946 ein Schiff gemeinsam mit anderen unbegleiteten Flüchtlingen nach Palästina.

6.3.3 Aharon Appelfelds sprachliches Repertoire ab der Einwanderung in Palästina

Ab der Einwanderung in Palästina kehren die Wörter langsam zu Aharon Appelfeld zurück (Appelfeld 2011:110). Allerdings betont er die Bezeichnung „Wörter“, da er nicht imstande ist, ganze Sätze zu bilden. „Wörter halten großen Katastrophen nicht stand; sie sind schwach, erbärmlich und im Nu verfälschen sie“ (Appelfeld 2011:110), reflektiert Appelfeld.

Textausschnitt Aharon Appelfeld 4

„Es ist das Jahr 1946, das Jahr meiner Einwanderung nach Palästina; das Tagebuch zeigt ein Mosaik aus deutschen, jiddischen, hebräischen und sogar rumänischen Wörtern. Ich sage «Wörter» und nicht «Sätze», denn zu dieser Zeit war ich noch nicht in der Lage, Wörter zu Sätzen zusammenzufügen. Diese Wörter waren zurückgehaltene Schreie eines

Vierzehnjährigen, dem alle Sprachen, die er gekonnt hatte, verloren gegangen waren, sodass er keine mehr hatte. Das Tagebuch diente ihm als geheimes Eckchen, in dem er Reste der Muttersprache und gerade neu erworbene Wörter aufhäufte. Diese Anhäufung war kein verbaler Ausdruck, sondern ein Abbild seiner Seele.“ Appelfeld (2011:113)

Da Aharon Appelfeld nach Ausbruch des Krieges aus seinem sprachlichen Umfeld gerissen wird und traumatisierende Erlebnisse seine Sprechkenntnisse erschüttern und unterbinden, ist er bei seiner Ankunft in Palästina nicht in der Lage, ganze Sätze zu formulieren. Aharon Appelfeld, der vor dem Krieg in einem mehrsprachigen Umfeld aufgewachsen ist, wird nun zusätzlich mit Sprachen konfrontiert, mit denen er gar nicht vertraut ist, wie das Hebräische. Dadurch wird sein Gefühl der Sprachlosigkeit verstärkt. Hein-Khatib, die Erfahrungen von mehrsprachigen Schriftstellerinnen und Schriftstellern bei sprachlichen Grenzüberschreitungen analysierte, beschreibt ebenfalls, dass der Beginn von Mehrsprachigkeit oft mit dem Verlust der Erstsprache einhergeht (Hein-Khatib 1998:56). Zwar handelt es sich bei Aharon Appelfeld um den Verlust mehrerer Erstsprachen, aber essentiell sieht Hein-Khatib die ungewohnte Konfrontation mit einer unbekanntem Sprache. Weiterführend beschreibt Hein-Khatib, dass auf den Verlust der Erstsprache meistens ein Sturz in die Sprachlosigkeit folgt, der von den Subjekten als Ausschluss aus dem Kreis der handlungsfähigen Subjekte empfunden wird (Hein-Khatib 1998:56). Diese Stummheit beschreibt auch Aharon Appelfeld, der um sich aus seiner ohnmächtigen Situation zu befreien, lernt auf Deutsch und Jiddisch zu lesen (Appelfeld 2011:116). Außerdem beginnt er ein Tagebuch zu führen, in dem er seine Identität festigt und subjektiv erleben kann. Das Tagebuch ist ein sicherer und geschützter Ort, an dem er Sprachen, die er nicht mehr flüssig spricht, in einem Gemenge aufschreiben kann, ohne sich dafür rechtfertigen zu müssen. Das übrig gebliebene bruchstückhafte Sprachrepertoire, an dem er sich festzuhalten versucht, vergleicht Aharon Appelfeld mit dem Abbild seiner damaligen Seele. Der Akt des Schreibens wird somit zu einer Grenzüberschreitung zwischen den Bruchstücken seiner Spracherfahrung und begründet künftig sein selbstbestimmtes Leben und Handeln.

Die erste Sprache, die auf dem Schiff nach Palästina erheblich auf ihn einwirkt, ist das Hebräische. Allerdings verbindet er vorerst negative Emotionen mit hebräischen Ausdrücken, die er im Roman folgendermaßen beschreibt:

„Sie besaßen keine Wärme. Ihr Klang weckte keinerlei Assoziationen, als seien sie aus dem Sand geboren, der uns von allen Seiten umgab, schlimmer noch, sie klangen wie

Befehle: Arbeiten! Essen! Aufräumen! Schlafen! Als sei es eine Sprache, in der man nicht leise reden kann, eine Soldatensprache.“ Appelfeld (2011:115)

Während Aharon Appelfeld sowohl die deutsche als auch die jiddische Sprache mit positiven Assoziationen verbindet (Appelfeld 2011:113-114), verbindet er mit der hebräischen Sprache emotional vorerst gar nichts. Im Gegenteil, er empfindet diese sogar als bedrohlich, da in dieser Sprache, laut seiner Erinnerung, fast ausschließlich Befehle ausgesprochen werden. Auch die scheinbar erhöhte Lautstärke empfindet er als unangenehm. Als weiteren Grund, warum er die Sprache nicht gerne annimmt, nennt er, dass die Sprache den Jugendlichen in den Kibbuzim und in den Jugenddörfern aufgezwungen wird. Wer auf seine Muttersprache zurückgreift, wird gescholten, bloßgestellt und manchmal geächtet (Appelfeld 2011:115). Das Verbot die eigene Muttersprache zu verwenden, löst ein Gefühl der sprachlichen Ohnmacht in der neuen Heimat aus. Aharon Appelfeld zieht sich weiter zurück. Vor allem sein erstes Jahr „im Land“²⁴ ist eine große Herausforderung für ihn. Er nimmt das Hebräische nur mühsam in sein Sprachrepertoire auf. Es kostet ihn viel Mühe, Wörter und ganze Sätze auszusprechen. Weshalb es ihm so schwerfällt, kann er sich auch im Nachhinein nicht erklären, merkt er in der Biografie an (Appelfeld 2011:115). Das zwanghafte Unterdrücken der Sprache seiner Mutter könnte dabei erheblichen Einfluss gehabt haben. Denn diese befindet sich während des Lernprozesses wie in einem Gefängnis, so drückt er es selbst aus. Aharon Appelfeld versucht seine Muttersprache heimlich zu bewahren und um das besser bewältigen zu können, glaubt er das Hebräische ebenfalls verbannen zu müssen. Dieser Zwiespalt kann mit Hein-Khatibs „Drama zwischen zwei Sprachen“ verglichen werden (Hein-Khatib 1998:78). Darin beschreibt Hein-Khatib, dass Menschen, die gezwungen sind, die Sprache der Sprachmächtigeren anzunehmen, durch die Überwindung der Erstsprache in einen schwierigen Zwiespalt geraten. Der weitere Erhalt der Erstsprache erschwert sich dadurch erheblich. Auch Aharon Appelfelds Versuch, die Muttersprache zu bewahren, funktioniert nicht. Appelfeld glaubt im Nachhinein sogar, dass das Lesen und Schreiben in einer Sprache, die ihm bereits so fern war, den Tod dieser Sprache beschleunigt (Appelfeld 2011:117).

²⁴ Interessanterweise spricht Aharon Palästina meistens nicht beim Namen an, sondern verwendet stattdessen die Bezeichnung „im Land“ (Appelfeld 2011:115). Eine Interpretation, wieso er die Bezeichnung Palästina vermeidet, ist dem Roman nicht zu entnehmen.

Auch wenn es anfangs für Aharon Appelfeld sehr schwierig ist, das Hebräische zu erlernen, erwirbt er die formale Sprache innerhalb eines Jahres. Allerdings macht ihm das Erlernen keinerlei Freude und er vergleicht den Lernprozess mit einem aufgezwungenem Militärdienst (Appelfeld 2011:118). Aharon Appelfeld entwickelt eine gewisse Feindschaft zu allen Personen, die versuchen, ihm die hebräische Sprache aufzudrängen. Als er verspürt, dass die Sprache seiner Mutter abstirbt, wächst seine Aversion weiter an, obwohl er aktiv trotzdem die hebräische Sprache als seine neue Muttersprache anzunehmen versucht (Appelfeld 2011:122-123).

„Was ich gehabt hatte – Eltern, ein Zuhause und die Muttersprache -, war für immer verloren, und die Sprache, die versprochen hatte, Muttersprache zu werden, erwies sich bestenfalls als Stiefmutter.“ Appelfeld (2011:117)

In diesem Zitat wird deutlich, dass er seine Muttersprache Deutsch, obwohl sie zwei Jahre nach der Ankunft in Palästina in Aharon Appelfeld verstirbt, als seine innere Muttersprache fühlt. Das Hebräische, das fortan wirkend die dominante Sprache seines Umfelds ist, kann auf Grund fehlender positiver Emotionen nicht an die Muttersprache herankommen und wird daher von ihm bestenfalls „Stiefmuttersprache“ genannt.

Als er das Hebräische besser beherrscht, absolviert Aharon Appelfeld eine Hochschulreifeprüfung, da er an der Universität in Jerusalem studieren möchte. In seinen Vorbereitungen lernt Aharon Appelfeld aber nicht nur Hebräisch, sondern findet einen Weg, auch das Jiddische wieder in sein Leben einzubinden.

Textausschnitt Aharon Appelfeld 5

„Bei Dov Sadan lernte ich Jiddisch; das war nicht meine Muttersprache, sondern die Sprache meiner Großeltern. Während des Krieges, als ich umherzog, hatte ich wohl Wörter dazugelernt, doch ich brachte es nicht so weit, die Sprache wirklich zu beherrschen. Bei Dov Sadan lebten das Jiddische und das Hebräische wie Zwillingsschwestern zusammen. Im Unterricht sprachen wir Hebräisch, doch die Texte lasen wir auf Jiddisch. Von ihm erfuhr ich etwas, worüber man in dieser Zeit kaum sprach, dass nämlich die meisten hebräischen Dichter zweisprachig lebten und in beiden Sprachen schrieben. Das war für mich eine sensationelle Offenbarung. Es bedeutete, dass das Hier und das Dort gar nicht so absolut voneinander getrennt waren, wie es die Parolen suggerierten.“ Appelfeld (2011:119)

In Textausschnitt 5 erkennt Aharon Appelfeld, dass sich Sprachen nicht unbedingt ausschließen müssen, auch wenn es die politische Situation des Landes scheinbar verlangt. Sprachen können gleichzeitig präsent sein und sich ergänzen. Diese Erfahrung bewegt

Aharon Appelfeld dazu, das Hebräische in einem neuen positiven Kontext zu sehen und die Ablehnung gegenüber einer als Befehlssprache empfundenen Spracherfahrung abzubauen. Sowohl der Professor als auch das Lesen prägen ihn sehr und so sagt Aharon Appelfeld:

„Die jiddische und die chassidische Literatur erwiesen sich als das Gegenteil von allem, was hier im Land geschah, und mir gefielen gerade diese beiden Welten sehr, als seien sie das Zuhause, das ich verloren hatte.“ Appelfeld (2011:121)

Durch das Erlernen der Sprachen bekommt Aharon Appelfeld erstmals wieder das Gefühl, seit dem Krieg ein Zuhause gefunden zu haben. Der Unterricht ist ein Ort, an dem ein Teil seiner Erstsprachen nicht verbannt wird, sondern er zu ihnen zurückfinden kann und darf. Das Jiddische definiert er zwar nicht als Muttersprache sondern als seine Großelternsprache, aber immer schon pflegt er ein inniges Verhältnis zum Jiddischen. Nach dem Bestehen seiner Hochschulreifeprüfung entscheidet sich Aharon Appelfeld, Jiddisch zu studieren. Mit dem Jiddischen schafft er es, eine Brücke zu seiner Vergangenheit herzustellen. Und obwohl das Deutsche fortan in den Hintergrund rückt, behält er es als seine Muttersprache, wie er auch in Textausschnitt 5 erwähnt. Muttersprache und Sprache der Mutter sind Begriffe, die Aharon Appelfeld während des Romans sehr häufig verwendet. Nicht immer ist klar, ob er der Muttersprache und der Sprache der Mutter ein und dieselbe Bedeutung zumisst, daher wird die unterschiedliche Verwendung nun im abschließenden Unterkapitel behandelt.

6.3.4 Abschließende Analyse der Textpassagen von Aharon Appelfeld: Der Begriff Muttersprache in „Geschichte eines Lebens“

Aharon Appelfeld scheut den Begriff Muttersprache in seinem Roman nicht. Er verwendet ihn sehr häufig, allerdings variiert er zwischen den Bezeichnungen „Muttersprache“ und „Sprache meiner Mutter“. Vergleicht man die Situationen, in denen „Muttersprache“ und „Sprache meiner Mutter“ verwendet werden, fällt auf, dass sich die Bezeichnung „Muttersprache“ auf generelle Bezeichnungen der Sprache bezieht. Spricht er also von seinen rein sprachlichen Fähigkeiten, neigt er dazu, die Bezeichnung Muttersprache zu verwenden. Als Beispiel für eine generelle Bezeichnung über seine Muttersprache könnte folgende genannt werden:

„Die Mühen, das Hebräische anzunehmen und zur neuen Muttersprache zu machen, dauerten einige Jahre. Das vergilbte Tagebuch auf meinem Tisch zeugt davon. Man muss kein Graphologe sein, um die Verlegenheit, Verwirrung und die

Orientierungslosigkeit zu sehen. Schreibfehler nicht nur im Hebräischen, sondern auch in meiner Muttersprache.“ Appelfeld (2011:116)

Er bezieht sich dabei generell auf seine sprachliche Kompetenz und nicht auf zusätzliche Eigenschaften, die er mit der Sprache verbindet, wie die Familie, seine Mutter im Speziellen und Erinnerungen an die Vergangenheit. Persönliche Details, wie seine Mühen das Hebräische anzunehmen, sind zwar enthalten, beziehen sich aber nicht auf die persönliche Sprache seiner Mutter. Außerdem kommt in dieser Textstelle zum Vorschein, dass er den Begriff Muttersprache nicht nur in Bezug auf die deutsche Sprache, sondern auch auf die hebräische Sprache verwendet. Er nimmt vorweg, dass die Mühen das Hebräische als neue Muttersprache anzunehmen lange dauerten, womit er andeutet, dass er das Hebräische in naher Zukunft ebenso als seine neue Muttersprache bezeichnen wird. Damit wird es umso klarer, dass er sich mit dem Begriff „Muttersprache“ auf rein sprachliche Inhalte und Fähigkeiten bezieht. Daher sind die Inhalte des Begriffs „Muttersprache“ auch klar von den Inhalten, die er mit dem Begriff „Sprache der Mutter“ verbindet, zu unterscheiden. Denn die „Sprache der Mutter“ ist unweigerlich mit der Person der Mutter verbunden und könnte beispielsweise nicht als „neue Sprache der Mutter“ auf das Hebräische angewandt werden. Ein weiterer Moment, in dem er sich hauptsächlich auf generelle sprachliche Kenntnisse in seiner Muttersprache bezieht und daher auch die Bezeichnung Muttersprache verwendet, ist ein Tagebucheintrag vom 13. August 1947, geschrieben im palästinensischen Jugendlager.

„Gestern hatte ich ein langes Gespräch mit der Jugendleiterin Sch. Wir sprachen deutsch. Ich habe schon Jahre kein Deutsch mehr gesprochen, und trotzdem sprach ich es fließend. Die Muttersprache kann man wohl nicht ausreißen.“ Appelfeld (2011:125)

Auch in diesem Zitat bezieht er kaum persönliche Elemente mit ein, sondern spricht vorwiegend über seine Kenntnisse in der deutschen Sprache. Er betrachtet die Muttersprache als etwas tief Verankertes, das nicht herausgerissen werden kann. Vergleicht man die zwei Textstellen mit einer willkürlich ausgewählten Stelle, in der er von der Sprache seiner Mutter spricht, zeigt sich, dass darin emotionale Aspekte eine gewichtigere Rolle spielen. So auch in dieser Textstelle, die in Aharon Appelfelds erstem Jahr in Palästina spielt:

„Manchmal fuhr ich nach Jaffa, genauer gesagt nach Labalija, wo ein paar Verwandte lebten und Bekannte aus der Vorkriegszeit. In deren Umfeld verließ die Sprache meiner Mutter für einen Moment ihr Gefängnis.“ Appelfeld (2011:115)

Fährt Aharon Appelfeld nach Labalija, befindet er sich in einem familiären Umfeld, wo er seine Herkunft, Identität und seine Sprache nicht mehr verleugnen muss. Dort kann er auch über persönliche Dinge sprechen. Er bezieht sich darin also nicht auf das Sprechen in der deutschen Sprache allein, sondern inkludiert dabei auch das Sprechen über Erinnerungen, seine Familie und das Leben vor dem Krieg. Ein weiteres Zitat, das zeigt, dass er emotionale Aspekte in Bezug auf die Sprache seiner Mutter einfließen lässt, ist das folgende:

„Die Sprache meiner Mutter, die ich sehr geliebt hatte, war nach zwei Jahren im Land in mir gestorben.“ Appelfeld (2011:117)

Obwohl die Sprache in ihm verlischt, ist es ihm wichtig, noch einmal zu verdeutlichen, dass er diese Sprache sehr geliebt hat. Er verbindet die Sprache seiner Mutter also auch hier mit persönlichen Emotionen. Es gibt daher feine Nuancen, mit denen Aharon Appelfeld die Begriffe „Muttersprache“ und „Sprache meiner Mutter“ unterscheidet, auch wenn sich beide theoretisch auf die deutsche Sprache beziehen. Dass aber die Sprache seiner Mutter weit mehr als nur die deutsche Sprache ist, zeigt dieser Textausschnitt:

Textausschnitt Aharon Appelfeld 6

Und natürlich gab es noch ein anderes Dilemma: Die Sprache meiner Mutter war die Sprache ihrer Mörder. Wie konnte man weiter eine Sprache sprechen, die mit dem Blut von Juden getränkt war? Dieses furchtbare Dilemma konnte dem Gefühl aber nichts anhaben, dass mein Deutsch nicht die Sprache der Deutschen war, sondern die meiner Mutter, und ich war mir sicher, wenn ich Mutter wiederfände, würde ich mit ihr in der Sprache weiterreden, in der wir immer miteinander gesprochen hatten.“ Appelfeld (2011:118)

In diesem Textausschnitt zeigt sich, dass Aharon Appelfeld zwischen der deutschen Sprache und der Sprache seiner Mutter unterscheidet. Spricht er also im Text von „Muttersprache“ geht es ihm dabei meist um seine Kenntnisse in der deutschen Sprache. Durch das Verwenden des weitaus häufiger auftretenden „Sprache meiner Mutter“ stellt er aber klar, dass diese nicht ident mit der deutschen Sprache der deutschen Soldaten ist. Denn sein Deutsch ist das Deutsch, das er mit seiner Mutter sprach, ein emotionales Deutsch der Vertrautheit. Indem er sich immer wieder auf die Sprache seiner Mutter bezieht, kann er diese Sprache auch weiterhin widerspruchsfrei lieben und schätzen, ohne sie verbannen zu

müssen. Die Sprache seiner Mutter wurde somit zu einem Anker, die Mutter bei sich zu behalten, ohne dabei an ihre Mörder denken zu müssen.

Textausschnitt Aharon Appelfeld 7

„Meine Mutter war am Anfang des Krieges ermordet worden, und den ganzen Krieg über trug ich ihr Bild in mir, in dem Glauben, sie am Ende des Krieges wiederzutreffen. Dann, dachte ich, würde unser Leben wieder werden wie früher. Die Sprache meiner Mutter und meine Mutter wurden eins. Als nun ihre Sprache in mir verlosch, spürte ich, dass meine Mutter ein zweites Mal starb.“ Appelfeld (2011:116)

In Textausschnitt 7 zeigt sich, dass Aharon Appelfeld sich nicht nur an die Sprache seiner Mutter klammert, um die Sprache an sich am Leben zu halten, sondern auch um die Mutter in seinen Gedanken lebendig beizubehalten. So stirbt die Hoffnung, sie wiederzusehen, erst in dem Moment, als auch die Sprache in ihm stirbt. Somit kann abschließend gesagt werden, dass sich die Sprache seiner Mutter eindeutig auf die Person der Mutter bezieht und er mit dem Begriff Muttersprache die deutsche Sprache meint²⁵, aber nur die deutsche Sprache, die er mit seiner Mutter sprach.

Warum er die Sprache eigentlich nur als die Sprache der Mutter, aber nicht als Sprache der Eltern bezeichnet, da er auch mit seinem Vater ausschließlich Deutsch sprach und auch zu ihm ein inniges Verhältnis hatte, ist nicht eindeutig beantwortbar. Interpretiert man ganz frei, könnte man annehmen, dass sich der Tod der Mutter und das vorhergehende sehr innige Verhältnis zu ihr möglicherweise tiefer in seine Erinnerung einprägten. Der Vater, zu dem er auch ein liebevolles Verhältnis pflegte, war in seiner Kindheit oft auf Reisen, daher verbrachte Aharon Appelfeld schlicht weniger Zeit mit ihm. Auch darüber was mit seinem Vater passiert, nachdem er in den ukrainischen Steppen von ihm getrennt wird, spricht er in „Geschichte eines Lebens“ nicht. Zwar beschreibt er eben diesen Moment seines Verwaisens (Appelfeld 2011:106), jedoch erfährt man nachträglich nichts Genaueres. Daher könnte angenommen werden, dass er in der Beziehung zu seiner Mutter eine ganz besondere Tiefe erlebte, ihr Tod sich in stärkster Weise in der Erinnerung einbrannte und er deshalb von der Sprache seiner Mutter spricht.

²⁵ Auch wenn Aharon Appelfeld in einem vorhin angeführten Zitat indirekt erwähnt, dass es lange dauerte, das Hebräische als neue Muttersprache anzunehmen (Appelfeld 2011:116), so macht er in einer weiteren Textstelle trotzdem deutlich, dass zwischen der deutschen Muttersprache und der neuen hebräischen Muttersprache weiterhin ein Unterschied besteht. Daher bezeichnet er die hebräische Sprache auch als seine „Stiefmuttersprache“ (Appelfeld 2011:117).

6.4 Analyse des Texts von Elias Canetti

Elias Canetti ist 1905 im bulgarischen Rustschuk geboren und lebte dort im Viertel der spaniolischen Juden. Er ist der älteste Sohn, seine Brüder Nissim und Georg spielen im Roman allerdings keine gewichtige Rolle. 1911 zieht er mit seinen Eltern nach England und verbringt seine ersten Schuljahre auf einer Volksschule in Manchester. 1913 stirbt Elias Canettis Vater und die Mutter übersiedelt daraufhin mit ihren Kindern nach Wien. Dort erlebt er den Ausbruch des Ersten Weltkriegs. 1916 zieht er mit seiner Mutter nach Zürich. Der erste Teil der Biografie mit dem Titel „Die gerettete Zunge“ endet schließlich bei der Übersiedlung von Zürich nach Frankfurt am Main. Ab 1924 studiert Elias Canetti in Wien, verlässt Österreich aber für immer knapp vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges im Jahr 1938. Von da an lebt er bis zu seinem Tod im Jahre 1994 abwechselnd in London und Zürich.

„Die gerettete Zunge“ ist in fünf Abschnitte gegliedert. Teil eins erzählt seine Zeit in Rustschuk von 1905- 1911, Teil zwei spielt in Manchester 1911 – 1913, Teil drei in Wien 1913 – 1916 und die Teile vier und fünf schließlich in Zürich von 1916 – 1919 und von 1919 – 1921. Die Analyse orientiert sich an diesen Abschnitten, die beiden Abschnitte in Zürich werden allerdings zusammengefasst, da die Unterteilung für die Sprachenwelt, in der sich Elias Canetti befindet, nicht relevant ist.

6.4.1 Elias Canettis Sprachenwelt und Familienverhältnisse in Rustschuk

Elias Canetti wächst im bulgarischen Rustschuk auf. Er beschreibt die Stadt als wunderbar für ein Kind, da dort Menschen unterschiedlichster Herkunft zusammen leben und man deshalb bis zu acht Sprachen an einem Tag hören kann.

„Außer den Bulgaren, die oft vom Lande kamen, gab es noch viele Türken, die ein eigenes Viertel bewohnten, und an dieses angrenzend lag das Viertel der Spaniolen, das unsere. Es gab Griechen, Albanesen, Armenier, Zigeuner. Vom gegenüberliegenden Ufer der Donau kamen Rumänen, meine Amme, an die ich mich nicht erinnere, war eine Rumänin. Es gab, vereinzelt, auch Russen. Als Kind hatte ich keinen Überblick über diese Vielfalt, aber ich bekam unaufhörlich ihre Wirkungen zu spüren.“ Canetti (2014:10)

Elias Canetti spricht zwar nicht all diese Sprachen, steht aber in ständigem Kontakt mit ihnen. Die Vielfalt wertet er als etwas Positives, auch wenn er sich keinen Überblick verschaffen kann. In besonderer Erinnerung hat er die rumänische Sprache. Denn die Amme, die in seiner Kindheit extra von Rumänien nach Rustschuk kommt, nährt ihn mit Milch,

obwohl sie selbst ein Kind seines Alters aufzieht. Er hat zwar selbst keine Erinnerung an die Amme, dennoch behält das Wort Rumänisch, aus Dankbarkeit an sie, immer einen warmen Klang für Elias Canetti (Canetti 2014:16). In Elias Canettis engerem Familienkreis wird vorwiegend Spanisch gesprochen. Nur die Eltern sprechen untereinander Deutsch, lassen aber niemand anderen an ihren Unterhaltungen teilhaben.

Textausschnitt Elias Canetti 1

„Meine Eltern untereinander sprachen deutsch, wovon ich nichts verstehen durfte. Zu uns Kindern und zu allen Verwandten und Freunden sprachen sie spanisch. Das war die eigentlich Umgangssprache, allerdings ein altertümliches Spanisch, ich hörte es auch später oft und habe es nie verlernt. Die Bauernmädchen zu Hause konnten nur Bulgarisch, und hauptsächlich mit ihnen wohl habe ich es auch gelernt. Aber da ich nie in eine bulgarische Schule ging und Rustschuk mit sechs Jahren verließ, habe ich es sehr bald vollkommen vergessen. Alle Ereignisse jener ersten Jahre spielten sich auf spanisch oder bulgarisch ab. Sie haben sich mir später zum größten Teil ins Deutsche übersetzt. Nur besonders dramatische Vorgänge, Mord und Totschlag sozusagen und die ärgsten Schrecken, sind mir in ihrem spanischen Wortlaut geblieben, aber diese sehr genau und unzerstörbar. Alles übrige, also das meiste, und ganz besonders alles Bulgarische, wie die Märchen, trage ich deutsch im Kopf.“ Canetti (2014:17)

Die Familie besteht aus gläubigen Juden, allerdings spaniolische Juden, die sich für Juden besonderer Art halten und auf andere Juden herabblicken. Zumindest schildert Elias Canetti so seine Eindrücke im Roman.

„Mit naiver Überheblichkeit sah man auf andere Juden herab, ein Wort, das immer mit Verachtung geladen war, lautete >Todesco<, es bedeutete einen deutschen oder aschkenasischen Juden. Es wäre undenkbar gewesen, eine >Todesca< zu heiraten, und unter den vielen Familien, von denen ich in Rustschuk als Kind reden hörte oder die ich kannte, entsinne ich mich keines einzigen Falles einer solchen Mischehe. Ich war keine sechs Jahre alt, als mich mein Großvater vor einer solchen Mesalliance in der Zukunft warnte.“ Canetti 2014:11, Hervorhebungen im Original)

Den Grund ihrer Überheblichkeit sieht Elias Canetti in ihrer bewahrten spanischen Tradition, die sich auch in der spanischen Sprache, die die Familie spricht, erkennen lässt. Denn die Sprache hat sich im Laufe der Zeit kaum verändert und wird deswegen von Elias Canetti als altertümliches Spanisch bezeichnet. Mit der spanischen Sprache assoziiert Elias Canetti daher mitunter negative Empfindungen. Das ist klar in der Art zu erkennen, wie er die feindselige Einstellung seiner spaniolischen Familie im soeben angeführten Zitat beschreibt.

Deshalb ist nachvollziehbar, dass ihm dramatische oder negative Erlebnisse in dieser Sprache auch im spanischen Wortlaut erhalten bleiben und sich ihm im Nachhinein nicht ins Deutsche übersetzen.

Zu den bulgarischen Bauernmädchen, die Elias Canetti in Textausschnitt 1 erwähnt, pflegt er in seiner Kindheit ein enges Verhältnis. Fünf bis sechs Mädchen, im Alter zwischen zehn und zwölf Jahren, leben mit der Familie im selben Haus, daher verbringt er viel Zeit mit ihnen. Sie sind seine Spielgefährten und ganz besonders liebt Elias Canetti es, wenn sie bulgarische Schauernmärchen über Werwölfe und Vampire erzählen (Canetti 2014:17). Elias Canetti schickt in Textausschnitt 1 voraus, dass die Sprache, in der er als Erwachsener denkt, Deutsch ist und dass sich positive Erinnerungen, wie die Märchen, ihm zum späteren Zeitpunkt seines Lebens automatisch ins Deutsche übersetzen. Diese automatische Übertragung ist auch Elias Canetti ein Rätsel.

„Ich kann kein Buch mit Balkanmärchen in die Hand nehmen, ohne manche von ihnen auf der Stelle zu erkennen. Sie sind mir in allen Einzelheiten gegenwärtig, aber nicht in der Sprache, in der ich sie gehört habe. Ich habe sie auf bulgarisch gehört, aber ich kenne sie deutsch, diese geheimnisvolle Übertragung ist vielleicht das Merkwürdigste, was ich aus meiner Jugend zu berichten habe.“ Canetti (2014:17)

Als Leser oder Leserin weiß man durch diesen Textausschnitt von Beginn an, dass die deutsche Sprache jene Sprache ist, mit der Elias Canetti als erwachsener Mensch eine enge Verbundenheit hat, da er in ihr denkt und das obwohl seine Eltern nicht möchten, dass er sie beim Deutsch-Sprechen versteht. Elias Canetti fühlt sich ausgeschlossen, wenn die Eltern miteinander deutsch sprechen und ihn nicht daran teilhaben lassen. Das Deutsche spielt eine tragende Rolle in der Ehe seiner Eltern. Die gemeinsame Sprache verbindet sie, denn es erinnert sie an ihre glückliche Schulzeit in Wien, wo sie sich kennenlernten. Am liebsten sprechen sie über das Burgtheater, denn beide wären gerne Schauspieler geworden und ihre Liebe zum Theater und zur deutschen Sprache lässt sie in Erinnerungen schwelgen und dabei auch ihre Liebe zueinander vertiefen.

Textausschnitt Elias Canetti 2

„Ich hatte also guten Grund, mich ausgeschlossen zu fühlen, wenn die Eltern mit ihren Gesprächen anfangen. Sie wurden überaus lebhaft und lustig dabei, und ich verband diese Verwandlung, die ich wohl bemerkte, mit dem Klang der deutschen Sprache. Ich hörte ihnen mit der größten Anspannung zu und fragte sie dann, was dies oder jenes bedeute. Sie

lachten und sagten, es sei viel zu früh für mich, das seien Dinge, die ich erst später verstehen könne. Es war schon viel, daß sie mir das Wort >Wien< preisgaben, das einzige. Ich glaubte, daß es sich um wunderbare Dinge handeln müsse, die man nur in dieser Sprache sagen könne.“ Canetti (2014:34, Hervorhebungen im Original)

Trotz des Gefühls ausgeschlossen zu werden, verbindet er Lebhaftigkeit und Fröhlichkeit mit dem Klang der deutschen Sprache. Er versucht die deutsche Sprache selbst zu erlernen. So hört er ihnen aufmerksam zu und wenn sie ihm nicht sagen, was die deutschen Worte bedeuten, läuft er in sein Zimmer, um dort heimlich die soeben gehörten Sätze im selben Tonfall zu wiederholen (Canetti 2014:34). Durch diese Annäherungsversuche, die er anhand der Imitation ausübt, entkommt er seiner sprachlichen Ohnmacht, lässt seine Eltern aber nicht wissen, dass er heimlich deutsche Wörter übt. Somit erwidert er ihr Geheimnis mit dem seinen (Canetti 2014:34). In einer weiteren Textstelle schafft es Elias Canetti sogar, durch seine Anpassung der Sprache in die Rolle seines Vaters zu schlüpfen.

Textausschnitt Elias Canetti 3

„Ich fand heraus, daß der Vater einen Namen für die Mutter hatte, den er nur gebrauchte, wenn sie deutsch sprachen. Sie hieß Mathilde, und er nannte sie Mädi. Einmal stand ich im Garten, verstellte, so gut ich es vermochte, meine Stimme und rief laut ins Haus hinein: »Mädi! Mädi!« So rief sie der Vater vom Gartenhof aus, wenn er nach Hause kam. Dann rannte ich rasch ums Haus herum davon und erschien erst nach einer Weile wieder mit unschuldiger Miene. Da stand die Mutter ratlos und fragte mich, ob ich den Vater gesehen hätte. Es war ein Triumph für mich, daß sie meine Stimme für die des Vaters gehalten hatte, und ich hatte die Kraft, die Sache, die sie ihm als unbegreiflich gleich nach seiner Heimkehr erzählte, für mich zu behalten. Es fiel ihnen nicht ein, mich zu verdächtigen, aber unter den vielen heftigen Wünschen dieser Zeit blieb es für mich die heftigste, ihre geheime Sprache zu verstehen. Ich kann nicht erklären, warum ich dem Vater nicht eigentlich dafür grollte. Wohl aber bewahrte ich einen tiefen Groll gegen die Mutter, und er verging erst, als sie mir Jahre später, nach seinem Tod, selber Deutsch beibrachte.“ Canetti (2014:34-35)

Textausschnitt 3 zeigt, wie sehr sich Elias Canetti als Kind wünscht, dem geheimen Bund seiner Eltern zugehörig zu sein. Mit der Imitation schafft er es für einen Moment und fühlt sich gleichzeitig mächtig, da er zum einen dazu fähig ist, seinen Vater glaubhaft zu imitieren und zum anderen dieses Geheimnis für sich behalten kann. Er verdeutlicht außerdem nochmals, wie sehr er die deutsche Sprache verstehen möchte. Dass ihm die Sprache verweigert wird, macht ihn wütend, aber nicht auf beide Eltern, sondern vorwiegend auf seine Mutter. Im Textausschnitt wird daher bereits angedeutet, dass Elias Canetti vor dem Tod seines Vaters ein sehr inniges Verhältnis zu ihm, aber ein kühles Verhältnis zu seiner

Mutter hat. Die tiefe Verbundenheit zum Vater verdeutlicht Elias Canetti an mehreren Stellen im Roman. Während seiner Zeit in Rustschuk etwa fällt Elias Canetti in einen Eimer brühend heißen Wassers und erleidet schwerwiegende Verbrennungen am ganzen Körper. Zu diesem Zeitpunkt ist der Vater in England und bereitet die Übersiedlung vor. Elias Canetti ringt mit dem Tod, statt aber an den Schmerzen zu leiden, leidet er noch viel mehr am Fernbleiben seines Vaters. Die Mutter, die an seiner Seite ist, ist ihm gleichgültig, sagt er (Canetti 2014:43).

„Dann hörte ich seine Stimme, er trat von hinten an mich heran, ich lag auf dem Bauch, er rief leise meinen Namen, er ging ums Bett herum, ich sah ihn, er legte mir leicht die Hand aufs Haar, er war es, und ich hatte keine Schmerzen mehr.“ Canetti (2014:43)

Der Vater verspricht, nicht mehr fortzugehen und Elias Canetti beschreibt es als Wunder, denn alle seine Wunden verheilen auf diese wundersame Weise. Ohne seinen Vater wäre er gestorben, glaubt Elias Canetti auch rückblickend als erwachsener Mensch, so sehr stärkt ihn seine Liebe zum Vater. Die Mutter spielt für die Genesung keine Rolle. Auch den Groll, den er gegen sie hegt und der in Textausschnitt 3 erwähnt wird, bewahrt er bis zum Tod seines Vaters, der knapp ein Jahr später, nach ihrer Übersiedlung nach Manchester, verstirbt.

6.4.2 Elias Canettis Sprachenwelt und Familienverhältnisse in Manchester

In Manchester entdeckt Elias Canetti seine Liebe zu Büchern. Sein Vater bringt ihm als Geschenk das Buch „Tausendundeine Nacht“²⁶ in der englischsprachigen Übersetzung mit und ab diesem Zeitpunkt spielt die Literatur eine gewichtige Rolle in seinem Leben. Gemeinsam mit dem Vater beginnt er Bücher zu lesen und sie im Anschluss daran mit ihm zu besprechen. Meistens kann es Elias Canetti kaum erwarten, dass der Vater von der Arbeit heimkommt und er endlich mit ihm in dieser gemeinsamen Sache weitersprechen kann. Die Gespräche über Bücher beschäftigen Elias Canetti oft den ganzen Tag, da er für die meist abendlich stattfindenden Gespräche gut vorbereitet sein möchte. Der Vater und die Bücher werden ihm zum Allerwichtigsten, wie er sagt, die Mutter hingegen mag er in dieser Zeit am wenigsten (Canetti 2014:53). So kommt es auch, dass es Elias Canetti in Manchester sehr gut

²⁶ Obwohl Elias Canetti erst seit kurzem in Manchester und im englischsprachigen Umfeld angekommen ist, schenkt ihm sein Vater die englischsprachige Übersetzung des Buches. Das erkennt man im Text daran, dass Elias Canetti sich erinnert, dass das Buch „The Arabian Nights“ heißt und er es für den Leser oder die Leserin als „Tausendundeine Nacht“ übersetzt (Canetti 2014:52).

gefällt, denn auch der Vater liebt England, während die Mutter nur an Wien hängt. Der Vater liebt die englische Sprache und spricht fortan auch mit den Kindern nur noch Englisch. Ab dem Zeitpunkt, wo die Familie nach England übersiedelt, rückt die spanische Sprache, die eigentlich Elias Canettis Erstsprache ist, in den Hintergrund und ihr wird von Elias Canetti kaum noch Bedeutung zugemessen. So erwähnt er, dass er die Sprache nur noch verwendet, wenn er auf ältere Verwandte trifft, was aber nur sehr selten vorkommt (Canetti 2014:53-54). Auch die Gespräche über Bücher finden nur auf Englisch statt und während ihrer gemeinsamen Spaziergänge erklärt der Vater oft englische Vokabel, wie das englische Wort „meadow“, das auf Deutsch Wiese bedeutet. Bis zuletzt bleibt es Elias Canettis Lieblingswort in der englischen Sprache, erwähnt er im Roman (Canetti 2014:55).

Eine seiner letzten schönen Erinnerungen an seinen Vater sind die Sonntagvormittage, an denen die Kinder zu den Eltern ins Bett klettern dürfen. Dabei hat Elias Canetti nur Augen für seinen Vater, was die Mutter mit den Brüdern treibt, ist ihm gleichgültig, sogar verächtlich, schreibt er (Canetti 2014:69). Den Vater für sich allein zu haben ist das größte Glück, das meistens von der Mutter beendet wird, weil sie die Kinder zügeln möchte und sie diese zurück in die eigenen Zimmer schickt. Der Vater aber lässt die Kinder nicht gehen, ohne ihnen nicht vorher eine Geschichte zu erzählen.

Als der Vater eines Morgens zum Frühstück die Treppen hinuntergeht, stürzt er plötzlich, fällt hinab und bleibt regungslos mit schäumendem Mund am Boden liegen. In diesem Zustand erblickt ihn auch Elias Canetti, er wird gleich daraufhin von der Mutter und dem Kindermädchen nach draußen in den Garten geschickt. Er versteht die Situation nicht sofort und beginnt sich mit einem Spielgefährten im Bäume-Klettern zu messen. Zu diesem Zeitpunkt ist der Vater bereits tot und Elias Canetti erst sieben Jahre alt. Die Mutter erblickt in ihrem Schockzustand ihren Sohn unbeschwert im Garten spielen und bricht in Verzweiflung und Hysterie aus.

Textausschnitt Elias Canetti 4

„Die Mutter streckte sich mit ihrem Oberkörper weit hinaus, sah mich mit Alan beim Baum stehen und schrie gellend: »Mein Sohn, du spielst, und dein Vater ist tot! Du spielst, du spielst und dein Vater ist tot! Dein Vater ist tot! Dein Vater ist tot! Du spielst, dein Vater ist tot!« Sie schrie es auf die Straße hinaus, sie schrie es immer lauter, man zerzte sie mit Gewalt ins Zimmer zurück, sie wehrte sich, ich hörte sie schreien, als ich sie nicht mehr sah, ich hörte sie noch lange schreien. Mit ihrem Schreien ging der Tod des Vaters in mich ein und hat mich nie wieder verlassen.“ Canetti (2014:72-73)

In Textausschnitt 4 beschreibt Elias Canetti eine der schrecklichsten Erinnerungen an seine Kindheit. Mit der Panik und den Schreien der Mutter dringt der Tod seines geliebten Vaters wie ein Stachel in sein Bewusstsein ein, die Erinnerung an diesen Tag bleibt ihm unvergessen. Möglicherweise wird in Textausschnitt 4 sogar ein Erlebnis geschildert, das bei Elias Canetti traumatisierende Folgen mit sich bringt. Denn Elias Canetti schreibt, dass mit dem Schreien, der Tod des Vaters in ihn eingeht und ihn nie wieder verlässt (Canetti 2014:73). Traumatische Erlebnisse können nicht aus dem Gedächtnis verbannt werden, sagt Martina Kopf, denn von Traumata geht etwas Zwingendes aus, das ein Vergessen verhindert (Kopf 2005:10). Elias Canettis in diesem Moment erlittenes Trauma könnte nach Kopfs Definition als Folge einer Naturkatastrophe zugeordnet werden. Dabei handelt es sich um ein schmerzliches Ereignis ohne vorsätzliches menschliches Zutun (Kopf 2005:14), was auf den Todesfall seines Vaters zutrifft.

Das Verhältnis zwischen Elias Canetti und seiner Mutter ändert sich nach dem Tod des Vaters zum Positiven. Er bemerkt ihren Schmerz, übernimmt fortan die Beschützerrolle und nimmt zum Teil die Position des Vaters ein. Er schläft in dessen Bett, weil es gefährlich ist, die Mutter allein zu lassen, da sie mit dem Gedanken spielt, sich das Leben zu nehmen. Sie weint ständig, schafft es nicht, den Verlust zu verarbeiten. Im Buch wird kaum erläutert, wie Elias Canetti selbst mit dem Schmerz umgeht. Sein Schmerz verliert scheinbar an Bedeutung, da er sich nur um das Wohl der Mutter sorgt. Er beschreibt, wie er über die Mutter wacht, sie still umarmt, wenn sie weinend zum Fenster schreitet und sie davon abhält, sich hinauszustürzen. Die Mutter entwickelt Respekt für ihren ältesten Sohn und beginnt ihn ab diesem Zeitpunkt in vielen Momenten wie einen Erwachsenen zu behandeln (Canetti 2014:49). Im Tod des Vaters begründet sich somit die eigenwillige Beziehung zwischen Elias Canetti und seiner Mutter, der von diesem Moment an stets versucht, ihr zu gefallen.

„Gegen Abend aßen die Mutter und ich an einem kleinen Spieltisch im gelben Salon zu Nacht. Das Tischchen, das eigens dafür hereingebracht wurde – es gehörte nicht eigentlich zum Salon -, war für uns zwei gedeckt. [...] Wir führten ein gesittetes, ernstes Gespräch, es war sehr still, kein Lärm wie im Kinderzimmer, die Mutter sagte zu mir: »Du bist mein großer Sohn« und erfüllte mich mit der Verantwortung, die ich nachts für sie fühlte.“ Canetti (2014:50)

Kaum war der Vater verstorben, beschließt die Mutter, mit den Kindern nach Wien zu ziehen. Die Reise zieht sich über mehrere Etappen, bei der sie an einigen Orten Halt machen und für eine kurze Zeit bleiben. Die letzte Etappe vor Wien befindet sich in Lausanne, in der Schweiz, wo sie den Sommer verbringen. Dort erlernt Elias Canetti die deutsche Sprache, die er später als seine Muttersprache bezeichnen wird.

6.4.3 Elias Canettis Sprachenwelt und Familienverhältnisse in Lausanne und Wien

Elias Canetti gefällt es in Lausanne sehr gut, er mag die Seen und die Landschaft, die Mutter aber kann es kaum erwarten, nach Wien zu fahren. Dort soll Elias Canetti in die Schule gehen. Da er aufgrund mangelnder Deutschkenntnisse in eine untere Schulstufe eingestuft werden würde, beschließt die Mutter, ihm in kürzester Zeit Deutsch beizubringen. Allerdings bedient sie sich fragwürdiger Lehrmethoden, spricht ihm deutsche Sätze einmalig vor, enthält ihm die Bücher vor, in denen er die Sätze nachlesen und wiederholen könnte und zwingt ihn, die Sätze nach kurzer Zeit fehlerfrei aussprechen zu können und sich ihre Bedeutung zu merken. Spricht er etwas falsch aus oder vergisst er Sinnzusammenhänge, verhöhnt sie ihn. Kaum gibt er einen Satz korrekt wieder, folgt der nächste Satz, die vorhergehenden Sätze werden nicht mehr wiederholt und am nächsten Tag abgeprüft.

Textausschnitt Elias Canetti 5

Am nächsten Tag saß ich wieder am selben Platz, das offene Fenster vor mir, den See und die Segel. Sie nahm die Sätze am Vortag wieder her, ließ mich einen nachsprechen und fragte, was er bedeute. Mein Unglück wollte es, daß ich mir seinen Sinn gemerkt hatte, und sie sagte zufrieden: »Ich sehe, es geht so!« Aber dann kam eine Katastrophe, und ich wußte nichts mehr, außer dem ersten hatte ich mir keinen einzigen Satz gemerkt. Ich sprach sie nach, sie sah mich erwartungsvoll an, ich stotterte und verstummte. Als es bei einigen so weiterging, wurde sie zornig und sagte: »Du hast dir doch den ersten gemerkt, also kannst du's. Du willst nicht. Du willst in Lausanne bleiben. Ich lasse dich allein in Lausanne zurück. Ich fahre nach Wien, und Miss Bray und die Kleinen nehme ich mit. Du kannst allein in Lausanne bleiben!« Ich glaube, daß ich das weniger fürchtete als ihren Hohn. Denn wenn sie besonders ungeduldig wurde, schlug sie die Hände über dem Kopf zusammen und rief: »Ich habe einen Idioten zum Sohn! Das habe ich nicht gewußt, daß ich einen Idioten zum Sohn habe!« oder: »Dein Vater hat doch auch Deutsch gekonnt, was würde dein Vater dazu sagen!«“ Canetti (2014:87)

Das erste Spracherleben in der deutschen Sprache beschreibt Elias Canetti als sehr erniedrigend. Er wird von der Mutter unter Stress gesetzt, beginnt zu stottern und verstummt sogar. Dieses Phänomen beschreibt auch Hein-Khatib (1998:62), die eine Einschränkung der Ausdrucksfähigkeit als Ursache betrachtet, warum Subjekte in der neuen

Sprache zu stottern beginnen. Hinzu kommt auch noch die Scham, die Elias Canetti empfindet. Er empfindet das vereinzelte Vergessen von am Vortag gehörten Sätzen als wahre Katastrophe, die nicht nur die Mutter sondern auch er selbst als einen gravierenden persönlichen Normverstoß erkennt. Bei häufigen Normverstößen kann es bis zu Minderwertigkeitsgefühlen kommen, sagt Busch (Busch 2013:27). Diese Gefühle werden durch die Mutter verstärkt, da sie ihm nicht nur droht, ihn alleine in Lausanne zurück zu lassen, sondern ihn zudem auch als Idioten beschimpft. Interessant ist auch der direkte Vergleich zum Vater, den die Mutter am Ende des Textausschnitts anstellt. Zuvor wurde bereits erwähnt, dass Elias Canetti in die Rolle des Vaters schlüpft und der Mutter als Ersatz dient. Auch in Textausschnitt 5 verdeutlicht sich, dass die Mutter vom Sohn erwartet, den Vater zu ersetzen, daher auch die Erwartungshaltung hat, dass Elias Canetti die Sprachkenntnisse des Vaters hätte übernehmen sollen, als wäre dies überhaupt möglich gewesen. Dass ihr Sohn, dem vor dem Tod des Vaters der Gebrauch der deutschen Sprache verboten war, sich nicht innerhalb kürzester die Fähigkeiten ihres Gatten aneignen kann, ist sie angesichts der weit überzogenen Erwartungshaltung schwer enttäuscht und es lässt sie sogar daran zweifeln, Elias als ihren Sohn zu betrachten. Wie Elias Canetti im Textausschnitt erwähnt, quält ihn genau dieser Hohn am meisten. Die Androhungen, alleine in Lausanne zurückbleiben zu müssen, stören ihn vergleichsweise wenig. Aus Angst und Verzweiflung des noch kleinen Jungen, von ihr nicht als ihr Sohn anerkannt zu werden, beginnt er unaufhörlich zu lernen, die Sätze zu wiederholen und sich in die deutsche Sprache zu verbeißen. Das merkt man auch an seinem verminderten Sprachgebrauch des Englischen. Mit der Gouvernante und seinen Brüdern spricht er zwar weiterhin auf Englisch, allerdings nur mehr einsilbig, wie er im Text erwähnt (Canetti 2014:87-88). Statt Zeit mit der englischen Sprache zu nutzen, wendet er besonders viel Zeit auf, um sich ausschließlich auf die deutschen Sätze zu konzentrieren und diese vielfach wiederholt vorzusprechen. Seine Qualen enden erst, als die Mutter auf Anraten der Gouvernante²⁷ beschließt, ihm die deutsche Schrift beizubringen. Sie überreicht ihm das in deutscher Sprache geschriebene Buch, das die vorgesprochenen Sätze enthält, zuerst aber nur in der Absicht, die Schrift zu vermitteln. Aber zum Zeitpunkt des Empfangs des Buches kann Elias Canetti die Sätze bereits selbstständig lesen und somit

²⁷ Die Gouvernante Miss Bray bemerkt die Veränderung in Elias Canettis Verhalten und beginnt sich um ihn zu sorgen. Sie weiß, dass seine Qualen beendet sind, wenn er die Möglichkeit hat, die deutschen Sätze mit dem Lehrbuch zu wiederholen. Daher überzeugt sie die Mutter, dass Elias Canetti gerne die deutsche Schrift lernen möchte, für die er aber das Buch benötigt (Canetti 2014:89).

die Prüfungen der Mutter bestehen. Diese hat jetzt auch keinen Grund mehr, ihn zu beschimpfen und manchmal, schreibt Elias Canetti, entfährt ihr sogar ein Lob, in dem sie ausdrücklich dem Sohn die vielfach ersehnte Anerkennung vermittelt. Vom Beginn des Lernens der deutschen Sprache bis zu dieser Erleichterung durch das überreichte deutsche Buch sind gerade einmal vier Wochen vergangen, denn Elias Canetti ist sehr sprachbegabt. Die Bindung zur Mutter ist trotz der quälenden vier Wochen ab diesem Zeitpunkt gefestigter denn je.

Textausschnitt Elias Canetti 6

„Es war eine erhabene Zeit, die jetzt begann. Die Mutter begann mit mir deutsch zu sprechen, auch außerhalb der Stunden. Ich spürte, daß ich ihr wieder nahe war, wie in jenen Wochen nach dem Tod des Vaters. Erst später begriff ich, daß es nicht nur um meinetwillen geschah, als sie mir Deutsch unter Hohn und Qualen beibrachte. Sie selbst hatte ein tiefes Bedürfnis danach, mit mir deutsch zu sprechen, es war die Sprache ihres Vertrauens. Der furchtbare Schnitt in ihrem Leben, als sie 27jährig das Ohr meines Vaters verlor, drückte sich für sie am empfindlichsten darin aus, daß ihr Liebesgespräch auf deutsch mit ihm verstummt war. In dieser Sprache hatte sich ihre eigentliche Ehe abgespielt. Sie wußte sich keinen Rat, sie fühlte sich ohne ihn verloren, und versuchte so rasch wie möglich, mich an seine Stelle zu setzen. Sie erwartete sich sehr viel davon und ertrug es schwer, als ich zu Anfang ihres Unternehmens zu versagen drohte. So zwang sie mich in kürzester Zeit zu einer Leistung, die über die Kräfte jedes Kindes ging, und daß es ihr gelang, hat die tiefere Natur meines Deutsch bestimmt, es war eine spät und unter wahrhaftigen Schmerzen eingepflanzte Muttersprache. Bei diesen Schmerzen war es nicht geblieben, gleich danach erfolgte eine Periode des Glücks, und das hat mich unlösbar an diese Sprache gebunden.“ Canetti (2014:90)

Auch in Textausschnitt 6 verdeutlicht Elias Canetti, dass es nicht nur für ihn wichtig war, die deutsche Sprache zu erlernen, sondern auch für die Mutter persönlich. Denn das Deutsche ist bei ihr mit vielen Emotionen behaftet, da es die Sprache ihres Vertrauens und auch die Sprache ihrer Liebe ist, die nach dem Tod ihres Mannes sonst erloschen wäre. Dass Elias Canetti die Rolle des Vaters übernimmt, zeigt sich auch in dem, was der Autor als „Sprache der Liebe“ bezeichnet. Vor dem Tod des Vaters finden Liebesgespräche ausschließlich auf Deutsch zwischen der Mutter und dem Vater statt. Andere dürfen nicht daran teilhaben. Jetzt finden die deutschen Gespräche nur zwischen der Mutter und Elias Canetti statt, die Brüder sind weiterhin ausgeschlossen. So sagt auch Elias Canetti: „aber die Sprache unserer Liebe – und was war es für eine Liebe! – wurde Deutsch.“ Canetti (2014:90)

In Textausschnitt 6 verwendet Elias Canetti außerdem erstmals und das einzige Mal im Roman die Bezeichnung „Muttersprache“. Die deutsche Sprache ist somit die erste Sprache,

die er selbst als Muttersprache bezeichnet und das obwohl er noch gar nicht in Wien angekommen ist, die deutsche Sprache erst im Alter von acht Jahren erlernt und in Lausanne vorwiegend Französisch gesprochen wird (Canetti 2014:90).

„Immerhin, in Lausanne, wo ich überall um mich französisch sprechen hörte, das ich nebenher und ohne dramatische Verwicklungen auffaßte, wurde ich unter der Einwirkung der Mutter zur deutschen Sprache wiedergeboren, und unter dem Krampf dieser Geburt entstand die Leidenschaft, die mich mit beidem verband, mit dieser Sprache und mit der Mutter. Ohne diese beiden, die im Grunde ein und dasselbe waren, wäre der weitere Verlauf meines Lebens sinnlos und unbegreiflich.“ Canetti (2014:94)

Die deutsche Sprache und die Mutter beginnen miteinander zu verschmelzen und werden so zu seiner großen Liebe. Das Schlüpfen in die Vaterrolle ist vollendet. Und auch als Elias Canetti in Wien ankommt und dort kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs erstmals Feindseligkeit gegen seine Religion und gegen seinen vorherigen Heimatort England erlebt (Canetti 2014:113), bleibt die deutsche Sprache als seine Muttersprache bestehen. Seine Gesinnung aber ordnet er nicht Wien sondern England zu, dem Lieblingsland des Vaters. Ein Schlüsselerlebnis, in dem er sich auch im Buch ausdrücklich für seine englische Gesinnung ausspricht, passiert am ersten August 1914. In einer Kurkapelle in Baden bei Wien werden Kriegserklärungen verkündet. Danach stimmen die Leute die deutsche Hymne „Heil dir im Siegerkranz“ an, die Elias Canetti an das englische „God save the King“ erinnert. Weil er spürt, dass die deutsche Hymne gegen England gerichtet ist, beginnt er lautstark die englischen Worte mitzusingen. Seine kleinen Brüder, die noch immer vorwiegend Englisch sprechen, stimmen ebenfalls mit ein. Plötzlich beginnen die Leute um sie herum wütend auf die Kinder einzuschlagen. Nur die Mutter, die wie eine Wienerin spricht, kann die Masse abhalten, weiter auf ihre Söhne einzuschlagen (Canetti 2014:112-113).

Textausschnitt Elias Canetti 7

„Ich begriff nicht ganz, was ich getan hatte, um so unauslöschlicher war dieses erste Erlebnis einer feindlichen Masse. Es hatte die Wirkung, daß ich während des ganzen Krieges, bis 1916 in Wien und dann in Zürich, englisch gesinnt blieb. Aber ich hatte von den Schlägen gelernt: Ich hütete mich wohl, solange ich noch in Wien war, etwas von meiner Gesinnung merken zu lassen. Englische Worte außer Haus waren uns nun strengstens verboten. Ich hielt mich daran und blieb um so eifriger bei meinen englischen Lektüren.“ Canetti (2014:113)

Obwohl die Gespräche zwischen der Mutter und Elias Canetti nur auf Deutsch stattfinden, untersagt sie ihm die Verwendung der englischen Sprache nicht, so lange sie sich im sicheren Umfeld ihrer Wohnung befinden. Ihre Auffassung von Bildung enthält die Vorstellung, dass so viele Sprachen wie möglich beherrscht werden sollten (Canetti 2014:90). Sie akzeptiert somit die tief verwurzelte englische Gesinnung von ihrem Sohn und bespricht mit ihm jene Werke auf Deutsch, die er in englischer Sprache gelesen hat. Aufgrund der politischen Umstände ist Elias Canetti dazu gezwungen, die englische Sprache ab diesem Zeitpunkt in erster Linie durch Lesen zu bewahren. Auf offener Straße ist die Verwendung der englischen Sprache zu gefährlich geworden. Es lässt vermuten, dass sich die Mutter auch nicht eindeutig mit der österreichischen Identität identifiziert, sondern die deutsche Sprache vom deutschsprachigen Umfeld auf Grund der Zeitumstände und der Vorkriegszeit differenziert betrachtet. Daher identifiziert sie sich auch nicht mit der feindlichen Gesinnung gegenüber den Engländern und beschließt endgültig Österreich und ihr geliebtes Wien im Jahr 1916 zu verlassen um dem Krieg zu entkommen. Die Familie zieht nach Zürich, die letzte Station des ersten Teils der Biografie.

6.4.4 Elias Canettis Sprachenwelt und Familienverhältnisse in Zürich

In Zürich wird Elias Canetti mit der deutschen Varietät des Zürichdeutschen konfrontiert. Er schildert die Begegnung mit dem Zürichdeutschen als etwas Positives, das ihm gefällt. Als möglichen Grund, warum er das Zürichdeutsche im öffentlichen Umfeld fast lieber als das Wiener Deutsch mag, nennt er, dass in Zürich kaum vom Krieg gesprochen wird (Canetti 2014:170). Die Mutter, die ihn darin unterstützt hat, so viele Sprachen wie möglich zu erlernen, möchte nicht, dass ihr Sohn das Zürichdeutsche in seinen Sprachgebrauch aufnimmt. Sich vom Zürichdeutschen abzuschirmen, fällt Elias Canetti nicht leicht. Der Unterricht in der Schule wird zwar auf Hochdeutsch geführt, allerdings verfällt der Lehrer oftmals in den Dialekt. So beginnt Elias Canetti dennoch, das Zürichdeutsche allmählich anzunehmen.

Textausschnitt Elias Canetti 8

„So langweilig die Lehrstunden für mich waren, in denen ich nichts Neues erfuhr, so sehr gefielen mir die kräftigen und unverzierten Sätze der Schweizer Knaben. Ich selbst sprach noch wenig zu ihnen, aber ich hörte ihnen begierig zu und unternahm es nur hie und da, einen Satz einzuwerfen, wenn es nämlich einer war, den ich schon so sagen konnte wie sie, ohne sie allzusehr zu befremden. Ich gab es bald auf, solche Sätze zu Hause zu produzieren. Die Mutter, die über die Reinheit unserer Sprache wachte und nur Sprachen mit Literaturen gelten ließ, war besorgt, daß ich mein >reines< Deutsch verderben könnte, und als ich in

meinem Eifer den Dialekt, der mir gefiel, zu verteidigen wagte, wurde sie böse und sagte: »Dazu habe ich dich nicht in die Schweiz gebracht, damit du verlernst, was ich dir über das Burgtheater gesagt habe!...]“ Canetti (2014:170-171, Hervorhebungen im Original)

Elias Canetti merkt, dass ihn die sprachlichen Barrieren von den Schweizer Buben unterscheiden, aber weder schämt er sich für seine mangelnde Ausdrucksfähigkeit noch schildert er es als unangenehm. Sein anfängliches Schweigen ist nicht schamhaft, sondern schützt die anderen Kinder vor der unangenehmen Situation, dass es ihm möglich ist, in der Literatursprache zu sprechen. Seine Rücksichtnahme auf die anderen Kinder verdeutlicht seine Selbstwahrnehmung, als Fremder zu gelten, aber dennoch durch Imitation der Sprache und des Dialekts zu demonstrieren, dass er die Sprachvarietät schätzt und zur Gruppe dazugehören möchte. Auch zu Hause lässt er vermehrt zürichdeutsche Wörter in seinen Sprachgebrauch einfließen. Die Mutter, die nur Literatursprachen gelten lässt, akzeptiert das Zürichdeutsche weiterhin nicht und verbietet es ihm sogar. Es ist die erste und einzige Sprache, die sie ihm untersagt, stattdessen wacht sie über die Reinheit seiner deutschen Sprache, die nicht durch den Dialekt gefährdet werden soll. Es ist einer der wenigen Momente der sprachoffenen Familie Canetti, in der eine Sprache nicht toleriert wird und verinnerlichte Ideologien über den Erhalt einer reinen Sprache merkbar sind. Elias Canetti unterscheidet das Zürichdeutsche qualitativ allerdings nicht von anderen Sprachen und beginnt es heimlich für sich selbst zu üben. Es ist das erste Mal seit dem Tod des Vaters, dass Elias Canetti gegen den Willen der Mutter handelt.

„Es war, soweit es um Sprache ging die erste Unabhängigkeit von ihr, die ich bewies, und während ich in allen Meinungen und Einflüssen ihr noch untertan war, begann ich mich in dieser einzigen Sache als >Mann< zu fühlen.“ Canetti (2014:171, Hervorhebungen im Original)

Es erinnert Canetti an die ähnliche Situation, als er einst heimlich die anfänglich verbotene Sprache Deutsch lernte. Aus dem Text ist herauszulesen, dass Elias Canetti das Erlernen des Zürichdeutschen als erste tatsächliche sprachliche Unabhängigkeit gegenüber der Mutter einschätzt. Auch ihr gegenseitiges Verhältnis beschreibt er in diesem Ausschnitt etwas negativer als in den vorhergehenden Textausschnitten. So gibt er zu, dass er ihr zu diesem Zeitpunkt noch stark untertan war. Das ändert sich bald, denn noch während ihrer Zeit in Zürich wird die Beziehung zu seiner Mutter stark erschüttert werden. Elias Canetti verzeiht

ihr niemals, dass sie ihn zwingt, mit ihr nach Frankfurt am Main auszuwandern. Sie meint, ihn in eine härtere Schule schicken zu müssen, in ein Land, das vom Krieg gezeichnet ist (Canetti 2014:330). Die Jahre in Zürich bezeichnet Elias Canetti rückblickend als die einzig vollkommen glücklichen Jahre und er wäre glücklich geblieben, hätte sie ihn nicht aus dem Paradies herausgerissen (Canetti 2014:330). Trotzdem reflektiert er im Nachhinein, dass sich seine Persönlichkeit erst durch die Vertreibung aus dem Paradies entwickeln konnte.

6.4.5 Abschließende Analyse des Texts von Elias Canetti: Offenheit gegenüber Mehrsprachigkeit

Obwohl die Beziehung zur Mutter mit dem Umzug nach Frankfurt am Main einen starken Bruch erleidet, bleibt das Wiener Deutsche seine von ihm bezeichnete Muttersprache. Und auch wenn ihn die Mutter beim Erlernen der Sprache großen Quälereien und Prüfungen aussetzt und ihn später zwingt, Zürich zu verlassen, bleiben die Sprache und die Mutter, die eins werden, seine große Liebe (Canetti 2014:94). Es ist seine „spät und unter wahrhaftigen Schmerzen eingepflanzte Muttersprache“ (Canetti 2014:90), gibt Canetti im Roman eindeutig zu verstehen, da er in keinem Moment des Romans eine andere Sprache als seine Muttersprache bezeichnet. Auffallend ist, dass Elias Canetti zwar oft mit einem anderen sprachlichen Umfeld konfrontiert ist, die neuen Sprachen aber in den meisten Fällen bereitwillig annimmt und nicht die Verantwortung verspürt, seine alten Sprachen verbannen zu müssen. So findet auch das Spanische, das er nach seiner Auswanderung nach Manchester kaum noch anwendet, einen Platz in seinem Sprachrepertoire. Denn er sagt, dass sich das rasche Tempo des Spanischen auch in die langsameren Sprachen übertragen hat, weshalb er dazu neigt, schnell zu sprechen und zu antworten (Canetti 2014:252). Auch die englische Sprache, die nach dem Verlassen Englands und aufgrund der politischen Umstände vermehrt aus seinem Umfeld verschwindet, hat durch englische Lektüren einen Platz in seinem anderssprachigen Umfeld gefunden. Und da er nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs abwechselnd in England und Zürich lebt, wie in seiner Biografie zu lesen ist, findet er auch für das erlernte Zürichdeutsche erneut Verwendung.

Französisch ist die einzige Sprache, die Elias Canetti nicht gerne erlernt und anwendet, auch wenn er es in Lausanne nebenbei ohne größere Probleme aufnimmt (Canetti 2014:94). Während der Zeit in Manchester zwingt ihn die Mutter das Französische als Gegengewicht zum Englischen auf, was einen Grund für seine Abneigung darstellt. Die ihn unterrichtende Französischlehrerin kümmert sich nicht konsequent um Elias Canettis Aussprache; so

geschieht es, als er als Kind ein französisches Gedicht vor seinen Eltern aufsagt, dass ihn beide aus vollem Hals auslachen (Canetti 2014:67). Die Situation ist ihm derart peinlich, dass er den Moment nie mehr vergessen konnte. Obwohl die Eltern ihn in der Situation anschließend loben, spürt er, dass sie das nicht aus voller Überzeugung tun; ein tiefes Misstrauen gegenüber der französischen Sprache hat sich entwickelt. Die Mehrsprachigkeit ist daher, bis auf das Französische, etwas, das Elias Canetti im Roman ausdrücklich als wertvoll schildert. Trotz permanentem Sprachwechsel und einem anderssprachigen Umfeld beschreibt er keine Momente des Identitätsverlusts in denen er sich entweder für die alte oder die neue Sprache entscheiden muss. In welcher Sprache sein Denken stattfindet, ganz egal an welchem Ort er sich in seinem späteren Leben befindet, beantwortet er, indem er sagt, dass die meisten Erlebnisse, Geschichten und Märchen ihm sich später automatisch ins Deutsche übersetzen (Canetti 2014:17).

7. Diskussion und Schlussfolgerungen

In diesem abschließenden Kapitel werden nun die drei vorangegangenen Einzelanalysen in ihren Aussagen zusammengefasst und miteinander verglichen, um sie der Theorie aus dem Literaturüberblick gegenüberzustellen.

Das Repertoire der Vertrautheit

Ziel der Arbeit ist zu erkennen, nach welchen Kriterien die mehrsprachige Autorin und die mehrsprachigen Autoren in ihren Romanen mit autobiografischem Inhalt eine Sprache als ihre Muttersprache bezeichnen. Es zeigt sich aber, dass nicht alle drei explizit Gebrauch vom Begriff „Muttersprache“ machen. Dennoch ist deutlich erkennbar, welcher Sprache sie eine große Vertrautheit zumessen. So verwendet Maja Haderlap kein einziges Mal in ihrem Roman „Engel des Vergessens“ den Begriff Muttersprache und auch keinen ähnlichen Ersatzbegriff. Aber in ihrem zehn Jahre zuvor verfassten Text „Meine Sprache“ (Haderlap 2003) erklärt sie ihre Empfindungen zu den Begriffen „Muttersprache“, „Großmuttersprache“ und „Zweitsprache“. Die Sprache, in der sie eine sehr große Vertrautheit empfindet, ist nicht die Sprache ihrer Mutter, sondern die ihrer Großmutter. In dieser Sprache geht es nicht um die slowenische Sprache an sich, sondern um die Person der Großmutter und die angenehmen Erinnerungen an sie. Aharon Appelfeld hingegen macht in seinem Text „Geschichte eines Lebens“ mehrfach Gebrauch vom Begriff Muttersprache oder ähnlichen Begriffen. So bezeichnet er die hebräische Sprache als seine neue Muttersprache oder seine Stiefmuttersprache (Appelfeld 2011:117). Spricht er von der deutschen Sprache, wechselt er zwischen den Bezeichnungen Muttersprache oder „Sprache der Mutter“, wobei „Sprache der Mutter“ jener Begriff ist, den er am häufigsten verwendet. Den beiden Bezeichnungen misst er aber nicht exakt dieselben Eigenschaften zu. Während Muttersprache sich mehr auf die Sprache Deutsch bezieht, ist die Sprache der Mutter mit der Person der Mutter und den damit verbundenen Assoziationen wie der Unbeschwertheit seiner Kindheit verknüpft. Daher ist auch in Aharon Appelfelds Fall die Muttersprache nicht eindeutig jene Sprache, in der er große Vertrautheit empfindet, sondern die Sprache der Mutter. Nur Elias Canetti verwendet einmalig dafür aber ausdrücklich und ausschließlich den Begriff Muttersprache für jene Sprache, in der er mit seiner Mutter ab dem Alter von acht Jahren spricht, egal an welchem Ort sie sich aufhalten. Jedoch ist anzumerken, dass auch er

nicht von einer Muttersprache im alltagssprachlichen Sinn spricht. Denn es handelt sich dabei weder um die Sprache seiner Umgebung, noch ist es jene Sprache, die seine Mutter oder ein anderes Familienmitglied von Geburt an mit ihm spricht. Es ist eine „spät und unter wahrhaftigen Schmerzen eingepflanzte Muttersprache“ (Canetti 2014:90).

In den Analysen wird deutlich, dass es sich bei der „Großmuttersprache“, der „Sprache der Mutter“ und der „eingepflanzten Muttersprache“ um jene Sprachen handelt, zu denen ein Gefühl der Vertrautheit besteht oder entwickelt wird. Busch führt in einem Text, in dem sie den Umgang mehrsprachiger Individuen mit ihrer Mehrsprachigkeit thematisiert, den Begriff des „Repertoires der Vertrautheit“ ein (Busch 2010:73). Dieses Repertoire der Vertrautheit liegt im Grunde vor einer Erstsprache oder einer Muttersprache und bezeichnet deshalb kein bestimmtes Idiom, sondern wird mit Assoziationen der Vertrautheit verbunden (Busch 2010:73). Verwenden Autorinnen und Autoren den Begriff Muttersprache, kann aus deren Beschreibungen zu der damit bezeichneten Sprache trotzdem erkannt werden, dass eine emotionale Dimension angesprochen wird. Um diese Dimension der Vertrautheit hervorzuheben und andere Konnotationen, die im Begriff Muttersprache mitschwingen, zu vermeiden, greife ich im Folgenden auf das Konzept des Repertoires der Vertrautheit zurück. Um die Sprache, die das Repertoire der Vertrautheit bildet, kürzer zusammenzufassen, wird ab diesem Abschnitt der Analyse statt dem Begriff „Muttersprache“ der Begriff „Sprache der Vertrautheit“ verwendet, da dieser auf alle drei Autorinnen und Autoren angewandt werden kann.

Familienverhältnisse und deren Einfluss auf das Sprachrepertoire

Was in der Sprache der Vertrautheit eine bedeutende Rolle spielt, sind die konkreten Familienverhältnisse, in denen sich die Autorin oder der Autor befindet. Dass diese ein sehr bedeutendes Kriterium darstellen, um eine Sprache im Repertoire der Vertrautheit zu verankern, erwies sich aber erst im Laufe der Einzelanalysen.

Die drei Texte beweisen, dass die Familienverhältnisse nicht nur im Kleinstalter ihrer Verfasserin und ihres Verfassers prägend sind, sondern während der gesamten rückblickend geschilderten Erlebnisse. Da die Familienverhältnisse großen Einfluss darauf nehmen, eine Sprache im Repertoire der Vertrautheit zu verankern, werden auch Momente, die nicht reine Schlüsselmomente des Spracherlebens, sondern generelle biografische Erlebnisse sind und sich auf die Familienverhältnisse beziehen, für die Analyse bedeutend. Daher kann die

Aussage Tophinkes bestätigt werden, dass es nicht möglich ist, sprachbiografische Erlebnisse von generellen biografischen Erlebnissen zu trennen (Tophinke 2002:4), da das Sprachrepertoire auch in Momenten beeinflusst werden kann, in denen kein Spracherleben, sondern biografisches Erleben geschildert wird. Nur durch Beachtung von allen geschilderten biografischen Schlüsselmomenten kann ein ganzheitlicheres sprachliches Bild des sprachlichen Repertoires einer Verfasserin oder eines Verfassers erstellt werden. Jedoch können sich Familienverhältnisse innerhalb einer Familie unterschiedlich auf das Sprachrepertoire von einzelnen Familienmitgliedern auswirken. So ist es durchaus möglich, dass Geschwister unterschiedliche Sprachen als solche der Vertrautheit bewerten. Suzanne Barron-Hauwaert beschreibt in ihrer empirischen Studie zum Sprachgebrauch in mehrsprachigen Familien mit besonderem Augenmerk auf die Unterschiede zwischen Geschwistern, dass Kinder, die zwar im gleichen familiären Umfeld aufwachsen, trotzdem nicht den gleichen Sprachgebrauch aufweisen müssen (Barron-Hauwaert 2011:164). Als Faktoren, die Spracheinstellungen beeinflussen können, nennt sie unter anderem Familiengröße, Geschwisterkonstellation, Altersdifferenz und die individuelle Persönlichkeit (Barron-Hauwaert 2011:164). Daher können auch einzelne Beziehungen zu einem bestimmten Familienmitglied ausschlaggebend für einen unterschiedlichen Sprachgebrauch sein. So wird Maja Haderlap eine gänzlich andere Beziehung zur Sprache der Großmutter haben als ihr kleiner Bruder, der kaum Zeit mit der Großmutter verbringen kann, bevor diese stirbt. Oder auch Elias Canettis Brüder, die in den rückblickend erzählten Erlebnissen die meiste Zeit auf Englisch kommunizieren und aus dem deutschsprechenden Kreis zwischen Elias Canetti und seiner Mutter ausgeschlossen sind, empfinden höchstwahrscheinlich eine andere Sprache als das Deutsche als Sprache ihrer Vertrautheit. Ein Kriterium dafür, was zum Repertoire der Vertrautheit wird, stellt also die individuelle Beziehung zu ganz bestimmten Personen wie beispielsweise Familienmitgliedern dar.

Sprachen sind mit Assoziationen verbunden

Eine weitere Erkenntnis aus den Analysen ist, dass Sprachen generell mit Assoziationen verbunden sind. Bei Sprachen handelt es sich nicht nur um sprachliche Instrumente, die einem beabsichtigten Zweck dienen, sondern sie können mit Assoziationen wie Erinnerungen, Gerüchen, Klängen, Geschichten und auch Personen verknüpft werden. Sprachen, die sich im Repertoire der Vertrautheit ansiedeln, sind vermehrt mit positiven Assoziationen verknüpft. Sind zu viele negative Assoziationen bei einer Sprache vorhanden,

kann vermutet werden, dass es sich nicht um eine Sprache der Vertrautheit handelt und sie daher nicht im Repertoire der Vertrautheit verankert ist, sondern einen anderen Platz im Sprachrepertoire einnimmt.

So beschreibt Maja Haderlap in „Engel des Vergessens“ an einer Textstelle, in der sie in Wien ihre Schreibversuche auf Slowenisch wieder aufnimmt, dass sie die Hoffnung hat, dass das Slowenische sie zu ihren Empfindungen ihrer Kindheit zurückführen kann (Haderlap 2013:175). Im Text „Meine Sprache“ erzählt Maja Haderlap von jenen Assoziationen, die sie mit der Großmuttersprache verbindet und sagt, dass diese voller Gerüche, Ahnungen und Fantasien sind (Haderlap 2003:86). Dass sich die Großmuttersprache mit ihren positiven Assoziationen als Sprache der Vertrautheit gegen die von Maja Haderlap als Muttersprache bezeichnete Sprache durchsetzen kann, zeigen die eher negativen Assoziationen, die Maja Haderlap mit der Muttersprache verbindet. So nennt Maja Haderlap in Zusammenhang mit der Muttersprache Koseworte, Befehle und Gebetsformeln, aber auch einen mit einer höheren Instanz allwissenden Richter, der über allem steht und Bedeutung ausstrahlt (Haderlap 2003:88-89). Allein aus diesen Assoziationen kann geschlossen werden, dass die Muttersprache nicht jene Sprache ist, die ein Gefühl der Vertrautheit bei Maja Haderlap erweckt, sondern die Großmuttersprache.

Auch Aharon Appelfeld schildert Assoziationen zu Sprachen, die ihn in seinem Leben begleiten. So assoziiert er den Klang der Sprache seiner Mutter mit der Klarheit eines exotischen Glasglöckchens. Das Jiddische erinnert ihn an sehr freudige Erlebnisse und Erfahrungen, wie etwa den Geschmack eines Kompotts aus Trockenpflaumen. Jedoch schildert er deutlich, dass das Jiddische nicht an gleicher Stelle wie das Deutsche bei ihm steht (Appelfeld 2011:119). In den ersten Jahren, in denen Aharon Appelfeld mit der hebräischen Sprache konfrontiert ist, sagt er wörtlich, dass diese Sprache keinerlei Assoziationen in ihm weckt, so als sei sie aus Sand geboren (Appelfeld 2011:115). Viel mehr klingt sie anfangs für ihn wie eine Soldatensprache ohne Wärme, die nur aus Befehlen besteht (Appelfeld 2011:115). Dass sich seine Einstellung gegenüber dem Hebräischen im Laufe der Jahre ändern wird, erkennt man daran, dass er als Schriftsteller und höchstwahrscheinlich auch im Alltag das Hebräische als seine Schreibsprache als wählt. Geht man aber rein nach den Assoziationen, die Aharon Appelfeld in seinem Roman in Verbindung mit den Sprachen beschreibt, wird deutlich, dass er dem Deutschen in seinen Beschreibungen die schönsten Assoziationen zumisst, nämlich den Klang der Stimme seiner

Mutter, die an ein exotisches Glasglöckchen erinnert. Dadurch nimmt das Deutsche eine Stellung ein, mit denen alle weiteren im Roman geschilderten Assoziationen nicht konkurrieren können.

Auch Elias Canetti beschreibt seine Assoziationen mit der deutschen Sprache. So erzählt er in seinem Roman, dass er noch bevor er selbst Deutsch sprechen kann, positive Gefühle mit dieser Sprache assoziiert. Denn kaum beginnen die Eltern miteinander auf Deutsch, in der Sprache ihrer Liebe, zu sprechen, werden sie lebhaft und lustig und genau diese Freude und Lebhaftigkeit verbindet Elias Canetti mit dem Klang der deutschen Sprache (Canetti 2014:34). Aber auch an der englischen Sprache schätzt er positive Eigenschaften wie Ruhe und Würde, die in Manchester besonders seine Volksschullehrerin Miss Lancashire verkörpert. Denn Miss Lancashire bekundet nur einmal nach einer Erzählung über das Unternehmen Captain Scott²⁸ ihren Stolz auf das Englischsein. Ansonsten begegnet er aufdringlichem patriotischem Gedankengut nie während seiner Zeit in England. In anderen Ländern jedoch erfährt er den Stolz auf die jeweils eigene Nation viel öfter in einer Art Unverschämtheit, die ihn erbittert, insbesondere wenn er an die Ruhe und Würde seiner Lehrerin denkt (Canetti 2014:64). Daher ist die englische Sprache auch eine würdevolle und positiv besetzte Sprache für ihn geblieben, obwohl er das Deutsche als seine Muttersprache bezeichnet.

Sprache der Vertrautheit ungleich Identifikation

In den analysierten Texten zeigt sich, dass die Verfasserinnen und Verfasser sich nicht während des gesamten Verlaufs ihres Lebens mit ein und derselben Sprache identifizieren müssen, und dass die Sprache mit der sie sich identifizieren, nicht automatisch auch die Sprache ihrer Vertrautheit sein muss. Maja Haderlap beispielsweise spricht zwar rückblickend davon, sich mit der slowenischen Sprache ihrer Großmutter identifiziert zu haben, da sie sich aufgrund ihrer politischen Gesinnung der slowenischen Sprache zugehörig fühlt (Haderlap 2013:143). Allerdings beschreibt sie auch in mehreren Sequenzen des Romans, dass die slowenische Sprache in ihr verlorengelut und keine Funktion mehr einnimmt (Haderlap 2013:186), da sie sich überwiegend in einem deutschsprachigen Umfeld

²⁸ In ihrer Erzählung über das Unternehmen Captain Scott bekundet sie ihre Trauer über den Verlust der Polarforscher, die in der Eiswüste ihr Leben lassen mussten. Um ihren Stolz auszudrücken, präsentiert sie die Polarforscher als Vorbilder und sagt: „daß Scott und seine Freunde als wahre Engländer gestorben seien [...]“ Canetti (2014:64)

befindet. Das ändert nichts daran, dass die Sprache, die sich in ihrem Repertoire der Vertrautheit befindet, das Slowenische ihrer Großmutter ist. Und so sagt sie auch: „Weder werde ich die slowenische Sprache vergessen noch abgelegt noch verleugnet haben. Nichts wird sich in der Stille verschoben haben.“ Haderlap (2013:231)

In der Stille liegt ihr Repertoire der Vertrautheit und die Sprache, der sie sich zugehörig fühlt, auch wenn sie diese nicht mehr so häufig spricht und oft daran zweifelt, ob diese Sprache überhaupt noch in ihr vorhanden ist. Aharon Appelfeld ist ein starkes Beispiel dafür, dass die Identifikation mit einer Sprache nicht gleichzusetzen ist mit jener Sprache, die sich im Repertoire der Vertrautheit befindet. Wie sein Namenswechsel von Erwin auf Aharon vermuten lässt, identifiziert sich der Schriftsteller Aharon Appelfeld im Erwachsenenalter als israelischer Schriftsteller; so wird er in seinen Biografien auch bezeichnet und seine Romane sind auf Hebräisch verfasst. In seiner Erzählung rückt die Sprache seiner Mutter, die im Repertoire seiner Vertrautheit verankert ist, früh in den Hintergrund aufgrund historisch-politischer Geschehnisse. Dass das Deutsche dennoch weiterhin eine Sprache seiner Vertrautheit bleibt, darauf verweist er mehrmals in seiner Erzählung, beispielsweise als er sagt, dass man die Muttersprache nicht ausreißen kann (Appelfeld 2011:125). Aber auch wenn die Anfänge in der hebräischen Sprache für Aharon Appelfeld schwierig sind, erlernt er die Sprache sehr schnell und bemerkt in seinen Tagebüchern der vierziger und fünfziger Jahre eine Unterteilung seiner zwei Identitäten. Schreibt er über sein Elternhaus, sind die meisten Wörter deutsch oder jiddisch. Alles, was sein neues Leben in Israel betrifft, schreibt er in einem Guss auf Hebräisch (Appelfeld 2011:122). Aharon Appelfeld hadert zwar anfangs damit, das Ich seiner Vergangenheit zu bewahren, da er aber fühlt, dass ihn sein Schicksal in die Richtung der Literatur lenkt, akzeptiert er es, die intime Kenntnis des Hebräischen annehmen zu müssen, um Tiefgründiges in dieser Sprache schreiben zu können (Appelfeld 2011:122-123). Ab diesem Zeitpunkt ist es kaum wahrscheinlich, dass Aharon Appelfeld sich als deutsch-sprechender Autor identifizieren würde, auch wenn er das Deutsche als Muttersprache und Sprache der Mutter bezeichnet. Aharon Appelfeld identifiziert sich im späteren Leben voll und ganz mit seiner israelischen Identität, lebt bis heute in Jerusalem, wo er alle seine Texte auf Hebräisch verfasst, ohne das Hebräische als seine eigentliche Muttersprache zu bezeichnen.

Bei Elias Canetti wurde ebenfalls bereits angedeutet, dass er zwischen seiner Muttersprache Deutsch und einer ihm nahen Gesinnung, die er vorwiegend mit dem Englischen verbindet

(Canetti 2014:113), unterscheidet. Sein Denken findet zwar auf Deutsch statt, seine Gesinnung und die Identität, der er sich zugehörig fühlt, ist aber eher England und teilweise auch Zürich zugewandt. So erlebt er in Zürich die nach seiner Erzählung glücklichste Zeit seines Lebens, da im Zürichdeutschen nicht ständig vom Krieg die Rede ist (Canetti 2014:170), was er sehr schätzt. Daher überrascht es nicht, dass er als erwachsener Mensch, nachdem er 1938 aus Österreich vertrieben wird, wieder nach London und nach Zürich zurückkehrt, an die Orte, an denen er am glücklichsten war.

Wie im Literaturüberblick dargelegt, sagt Naguschewski in den neun Eigenschaften, die auf die Muttersprache zutreffen sollen, dass das Subjekt sich mit der Muttersprache identifizieren muss (Naguschewski 2003:51). Das Kriterium der Identifikation wertet Naguschewski sogar am wichtigsten, da er die Identifikation wichtiger als die sprachliche Kompetenz einstuft (Naguschewski 2003:51). Dass der sprachlichen Kompetenz und Anwendung tatsächlich kaum Wichtigkeit zugeteilt wird, bestätigen die drei Einzelanalysen. Allerdings widerlegen sie auch den Gedanken, sich mit der Sprache, die sich im Repertoire ihrer Vertrautheit befindet, identifizieren zu müssen. Denn sowohl Aharon Appelfeld als auch Elias Canetti identifizieren sich in ihren geschilderten Erlebnissen nicht die ganze Zeit über mit ihrer Sprache der Vertrautheit und auch Maja Haderlap ist sich über ihre Zugehörigkeit gegenüber der slowenischen Sprache zeitweise unsicher. Jedoch können auch die anderen acht Punkte, die Naguschewski als Eigenschaften der Muttersprache zusammenfasst, in Anbetracht der Sprachbiografien nicht standhalten. Punkt eins, zwei und drei sagen, dass die Muttersprache jene Sprache ist, die ein Mensch als Kind zuerst und durch Nachahmung erlernt (Naguschewski 2003:51). All diese drei Punkte treffen bereits auf Elias Canetti nicht zu, da er die von ihm als Muttersprache bezeichnete Sprache erst im Alter von acht Jahren erlernt und diese zuvor nicht mit den Eltern spricht. Naguschewskis Punkt vier und fünf sagen, dass die Muttersprache aufgrund des frühkindlichen Spracherwerbs daher die am besten beherrschte Sprache ist (Naguschewski 2003:51). Dieses wird sowohl anhand der sprachbiografischen Analyse von Maja Haderlap und auch von Aharon Appelfeld widerlegt. Maja Haderlap beherrscht zum Ende ihres Romans die deutsche Sprache besser als die Sprache ihrer Vertrautheit, das Slowenische, und auch Aharon Appelfeld findet kaum noch Verwendung für das Deutsche und lebt fast vollständig umgeben von der hebräischen Sprache. Die restlichen drei Punkte, die Naguschewski nennt, besagen, dass die Muttersprache die charakteristische Sprache der ethnischen Gemeinschaft, die dominante

Sprache der Region, in der der Mensch lebt, und die Sprache des Staates ist, der ein Mensch angehört (Naguschewski 2003:51). Die letzten drei Punkte zeigen, dass es sich dabei nur um ein Idealkonstrukt der Idee Muttersprache handeln kann, diese Eigenschaften aber nicht auf die Realität anwendbar sind, da von einer einsprachigen ethnischen Gemeinschaft ausgegangen wird, die sich territorial abgrenzt und deren Mitglieder das Land nicht verlassen. Indem Naguschewski das Kriterium der Identifikation als das wichtigste betrachtet, verdeutlicht er aber, dass auch in seinem Verständnis die Einstellung gegenüber der Muttersprache primär vom Subjekt ausgeht.

Nun wäre es zu einfach zu resümieren, dass Naguschewski schlichtweg irrt. Für Menschen, deren Lebenswege wenige Bruchlinien aufweisen, deren Veränderungen nicht an große Zeitenwenden geknüpft sind, deren Erlebnisse nicht an die Dramatik der in dieser Arbeit thematisierten Autorin und Autoren heranreichen, können meines Erachtens die neun Eigenschaften durchaus zutreffen. Auf Biographien, die durch Diskontinuität gekennzeichnet sind, und das sind heute eigentlich die meisten, lassen sich diese nicht oder nur sehr bedingt übertragen.

Abschließend kann zu diesem Abschnitt noch gesagt werden, dass während eines Lebens nicht immer dieselben Sprachen im Vordergrund stehen müssen, mit denen sich ein Mensch identifiziert oder denen er sich zugehörig fühlt. Was im Zuge dieser Analyse aber nicht genügend zum Vorschein kommt, ist das Faktum, dass nicht nur eine einzige Sprache im Repertoire der Vertrautheit Platz finden muss. Wie andere Sprachbiografien zeigen, können durchaus mehrere Sprachen im Repertoire der Vertrautheit verankert sein, ohne dass die Verfasserinnen und Verfasser eine Entscheidung für eine einzige Sprache treffen müssen. Als Beispiel dafür kann Ariel Dorfman's Biografie „Kurs nach Süden, Blick nach Norden“ (Dorfman 1999) herangezogen werden. Der Schriftsteller Ariel Dorfman befindet sich, wie er schreibt, in einem Zwiespalt zwischen seiner spanischsprachigen chilenischen Identität und seiner englischsprachigen amerikanischen Identität. Nachdem er aufgrund politischer Ereignisse zwei Mal ins Exil auswandern muss, verbannt er zunächst abwechselnd die eine, dann die andere Sprache. Um existieren zu können, glaubt er, nur einer Sprache in seinem Repertoire der Vertrautheit Platz machen zu dürfen. Mit der Zeit begreift er, sich nicht entscheiden zu müssen und lebt fortan mit zwei ausgeglichenen Sprachen der Vertrautheit. Politische Ereignisse nehmen zwar erheblichen Einfluss auf seine Sprachbiografie, im Endeffekt findet er aber zu den Sprachen zurück, die sich in seinem Repertoire der Vertrautheit befinden.

Der „Normalfall der Einsprachigkeit“ ist eine Konstruktion einer ideologisch reduktionistischen Epoche, deren Überwindung in den neuen sprachwissenschaftlichen Positionen Einzug hält. Brigitta Busch bezeichnet die Mehrsprachigkeit als zentrales Thema, das gesellschaftlich-politisch wirksam ist (Busch 2013:6). Die dunklen Wolken der politischen Manipulation in Zeiten des Krieges, in denen Sprache als Waffe um Massen zu lenken funktioniert, die ideologisch transportierten Positionen Weisgerbers, die sakrale Überhöhung der Begriffe, sie alle haben in einer zeitgenössischen Sprachwissenschaft ausgedient. Daher ist auch der Gedanke, dass Sprachen, die sich im Repertoire der Vertrautheit befinden, von Geburt an vorbestimmt sind und keine Möglichkeit der Umorientierung bieten, abzulehnen.

Sprachen der Vertrautheit sind nicht von Geburt an vorbestimmt

Coulmas plädiert in seinem Text dafür, dass der Mensch zu keiner prädestinierten schicksalhaften Muttersprache verdammt ist, sondern diese frei wählen kann (Coulmas 1997:407). Damit hebt er sich klar von einem nationalistisch geprägten Sprachenkonzept ab. Vergleicht man seine These nun mit den Erkenntnissen aus den Einzelanalysen, zeigt sich allerdings, dass Sprachen, die von Geburt an eine Präsenz im Leben der Autorin oder der Autoren haben, eher Eingang in das Repertoire der Vertrautheit finden. Allerdings ist der Bezugspunkt nicht der ideologisch fixierte Gedanke an die Nation oder die einzelne Sprache per se, sondern es sind Personen, die von Geburt an begleiten und dabei in Sprachen kommunizieren, die früh ein Gefühl der Vertrautheit wecken. Hier sei jedoch angemerkt, dass sich Sprachen der Vertrautheit auch auf Personen beziehen können, die erst im späteren Verlauf des Lebens auftauchen und nicht zwingend ab der Geburt vorhanden sein müssen.

Das zeigt sich beispielsweise in Maja Haderlaps Erzählung. Denn sie wird in ein slowenischsprachiges Umfeld hineingeboren und bezeichnet später das Slowenische ihrer Großmutter als die Sprache ihrer Vertrautheit. Wäre die Geburt in eine Sprache alleine ein ausschlaggebender Faktor, müsste Maja Haderlap aber das Slowenische in seiner Gesamtheit als Sprache ihrer Vertrautheit bezeichnen. Das tut sie nicht, da die von ihr als Muttersprache bezeichnete Sprache der Mutter aus ihrem Repertoire der Vertrautheit ausgegrenzt ist. Auch Aharon Appelfeld wird in die deutsche Sprache hineingeboren, die er später als Sprache seiner Vertrautheit empfinden wird. Doch so wie Maja Haderlap

differenziert er zwischen der deutschen Sprache an sich, in die er hineingeboren ist, und der Sprache seiner Mutter, die er in seinem Repertoire der Vertrautheit verankert. Elias Canetti ist das deutlichste Beispiel dafür, dass es nicht zwingend ist, in die Sprachen seiner Vertrautheit hineingeboren sein zu müssen. Seine Erstsprache ist das Spanische, das im Verlauf seines Lebens, im Vergleich zu anderen Sprachen, eine sehr geringe Rolle spielt. Argumentiert könnte allerdings werden, dass sich die deutsche Sprache trotzdem von Geburt an in seinem Umfeld befindet, da es die gemeinsame Sprache der Eltern ist und er das Deutsche daher sehr früh im familiären Umfeld mithört. Möglicherweise fällt es ihm deshalb leichter, die deutsche Sprache ab seinem achten Lebensjahr als seine Muttersprache anzunehmen. Geht man aber rein davon aus, in eine Sprache hineingeboren sein zu müssen, um diese als Sprache der Vertrautheit bezeichnen zu dürfen, können alle drei Texte diese These widerlegen.

Dass es nun frei wählbare Entscheidungen sind, welche Sprachen sich im Repertoire der Vertrautheit verankern und welche nicht, worauf Coulmas hinweist (1997:407), dem kann nicht eindeutig zugestimmt werden. Der Begriff Repertoire der Vertrautheit impliziert, dass damit Sprachen gemeint sind, die ein Gefühl des Vertrauens und des Gewohntseins hervorrufen. Diese Emotionen entwickeln sich bereits ab der Geburt, daher überrascht es kaum, dass es den Einzelanalysen zufolge oft von Personen, zu denen ab dem Kleinstalter Vertrauen aufgebaut wird, abhängig ist, welche Sprachen im Repertoire der Vertrautheit verankert sind. Dabei handelt es sich aber wahrscheinlich nicht um eine gezielte Entscheidung, die frei getroffen wird, sondern um eine Entwicklung, die nicht bewusst verläuft und von einem Gefühl der Vertrautheit gesteuert wird.

Historisch-politische Ereignisse und ihr Einfluss auf das Repertoire der Vertrautheit

Eine weitere Erkenntnis, die aus den Einzelanalysen gezogen werden kann ist, dass Sprachen, die im Repertoire der Vertrautheit verankert sind, nicht zwingend von historisch-politischen Ereignissen beeinflusst werden müssen. Alle drei autobiografisch geprägten Romane berichten über unterschiedliche Konstellationen der Geschichte, die eine große Rolle im Leben der Verfasserin und der Verfasser einnehmen und ihr Leben auch beeinflussen. Zwar wird in Folge von Migration oder Ortswechseln das Sprachrepertoire beeinflusst, da die Verfasserin und die Verfasser in Sprachkontakt mit neuen Sprachen kommen, trotzdem muss das nicht zwangsläufig Sprachen verdrängen, die sich im Repertoire der Vertrautheit

befinden. So bleibt Maja Haderlap der slowenischen Sprache wohlgesonnen, auch wenn sie in Klagenfurt die ideologisch schwächere Sprache ist und sie als erwachsener Mensch in einem vorwiegend deutschsprachigen Umfeld lebt. Auch Aharon Appelfeld behält die deutsche Sprache seiner Mutter in seinem Repertoire der Vertrautheit, obwohl die deutsche Sprache zugleich die Sprache seiner größten Feinde zu Zeiten des Zweiten Weltkriegs ist. Und auch Elias Canetti bezeichnet die deutsche Sprache als seine Muttersprache, obwohl er weder mit der Sprache aufgewachsen ist noch es ihm in Wien am besten gefällt und er schreckliche Ereignisse wie den Ausbruch des Ersten Weltkrieges und den Ausbruch des Zweiten Weltkrieges in dieser Sprache erlebt. Welche Sprache²⁹ sich somit im Repertoire der Vertrautheit verankert, ist nicht von Geburt an bestimmt, kann resistent gegenüber historisch-politischer Einflüsse sein, weckt mehrheitlich positive Assoziationen, ist nicht abhängig vom Heimatort oder der Sprache der Eltern, kann aber beeinflusst werden durch Familienverhältnisse und muss nicht in Verbindung mit einer Identifikation mit dieser Sprache stehen. Sprachen, die sich im Repertoire der Vertrautheit befinden, wecken ein Gefühl der Nähe und beziehen sich oft auf nahe stehende Personen, die nicht zwingend die Mutter sein müssen, weshalb der Begriff Muttersprache, obwohl im allgemeinen Sprachgebrauch oft benützt, nach Abschluss der Analyse nicht mehr angemessen erscheint.

Die vorliegende Arbeit zeigt, dass der Begriff Muttersprache weit mehr ist als nur ein Ausdruck mit dem die Erstsprache eines Menschen beschrieben wird, in die er hineingeboren wird. Muttersprache ist sprachwissenschaftlich analysiert ein recht problematischer Begriff, aufgeladen von Ideologien und auch zur Verwendung in der Wissenschaft nur bedingt geeignet. In den analysierten Texten lassen sich bestimmte Sprachen identifizieren zu denen die Verfasserin oder die Verfasser eine große innere Vertrautheit empfinden, ganz gleich in welchem sprachlichen Umfeld sie sich befinden. Um diese Sprache zu benennen, bin ich an Stelle des Begriffs Muttersprache in der abschließenden Analyse zum Begriff „Sprache der Vertrautheit“ übergegangen, der aus Brigitta Buschs „Repertoire der Vertrautheit“ (Busch 2010) abgeleitet wurde. Skeptisch würde Coulmas anmerken, dass Muttersprache einfach durch ein anderes Wort zu ersetzen jedoch keine Lösung ist (Coulmas 1997:412). Beachtet man aber gleichzeitig das Konzept des sprachlichen Repertoires der Vertrautheit (Busch 2010:73), das sich auf einer emotionalen

²⁹ Mit Sprache ist nicht nur eine einzige Sprache gemeint, sondern es kann in gegebenen Fällen auch mehrere Sprachen bedeuten.

und nicht einer nationalstaatlichen Ebene verorten lässt, ist der Begriffswechsel nach Meinung der Verfasserin zulässig und empfehlenswert.

In den Ergebnissen der Analyse überrascht, dass jene Sprachen, die sich im Repertoire der Vertrautheit befinden, keineswegs auch die Sprachen sein müssen, mit denen sich die Verfasserin oder der Verfasser weltanschaulich identifiziert. Diese Identifikation gilt nach Naguschewski (2003:51) als wichtiges Kriterium, eine Sprache als Muttersprache zu bezeichnen. Dass dies nicht der Fall sein muss, zeigen im Speziellen die Biografien von Aharon Appelfeld und Elias Canetti. Offen bleibt die Frage, wie frei wählbar die Entscheidung ist, eine Sprache im Repertoire der Vertrautheit zu verankern, da es schließlich nicht eine bewusste Entscheidung ist, emotionales Vertrauen zu entwickeln. Dass man in die Sprache seiner Vertrautheit aber nicht schicksalhaft hineingeboren wird, beweisen die Texte. Auch die Forschungsfrage, nach welchen Kriterien eine Sprache in den diskutierten Texten als Sprache der Vertrautheit bezeichnet wird, konnte beantwortet werden. Zusammengefasst sind die Familienverhältnisse, emotionale Beziehungen zu einzelnen Personen und positive Assoziationen die wohl einflussreichsten Faktoren, ob eine Sprache als Sprache der Vertrautheit wahrgenommen wird oder nicht. Resistent können Sprachen der Vertrautheit gegenüber historisch-politischer Ereignisse sein.

Aus den diskutierten Texten lässt sich herauslesen, dass Sprache der Vertrautheit weniger eine Sprache als Objekt meint als ein Sprechen, das anhand von Personen und Assoziationen ein Gefühl der Verbundenheit weckt. Sie ist keine klar abgrenzbare Sprache, sie meint mehr als sprachliche Kompetenz, sondern stellt auf ein Grundbedürfnis ab, sich in einer Lebenswelt positionieren zu können. Sprache der Vertrautheit ist ein angemessener Nachfolgebegriff für den Begriff der Muttersprache, der historisch und ideologisch überfrachtet worden ist. Ob es sich hierbei um eine Sprache eines vermeintlich monolingualen Sprechers oder einer Sprecherin handelt, darf nach Derrida (1996) mit Sicherheit bezweifelt werden.

8. Literaturverzeichnis

- Ahlzweig, Claus (1994): *Muttersprache – Vaterland: Die deutsche Nation und ihre Sprache*. Westdeutscher Verlag, Opladen
- Amann, Klaus & Hafner, Fabjan [Hrsg.] (2003): *Mein Paradies und andere Orte der Begegnung*. Styria, Graz, Wien
- Ammon, Ulrich [Hrsg.] (2004): *Sociolinguistics: an international handbook of the science of language and society*. Vol. 1, de Gruyter, Berlin
- Appelfeld, Aharon (2011): *Geschichte eines Lebens*. 3. Auflage, Rowohlt Taschenbuch, Reinbeck bei Hamburg
- Bachtin, Michail M. (2005): *Das Wort im Roman*. In: Grübel, Rainer Georg [Hg.]: *Die Ästhetik des Wortes*. 7. Auflage. Suhrkamp, Frankfurt am Main: 154-300
- Barron-Hauwaert, Suzanne (2011): *Bilingual Siblings. Language Use in Families*. Multilingual Matters, Bristol, Buffalo, Toronto
- Batany, Jean (1982): *L'amère maternité du français médiéval*. *Langue française* 54: 29-39
- Bloomfield, Leonard (1933): *Language*. Holt, Rinehart and Winston, New York
- Boehlich, Walter (1955): *Über Sprache. Besprechung von Leo Weisgerber: Vom Weltbild der deutschen Sprache*. *Merkur*, Heft 9: 889 – 894
- Boehlich, Walter (1964): *Irrte hier Walter Boehlich?* *Frankfurter Hefte*, Heft 10: 731 – 734
- Bourdieu, Pierre (1982): *Ce que parler veut dire. L'économie des échanges linguistiques*. Fayard, Paris
- Busch, Brigitta & Busch, Thomas [Hg.] (2008): *Mitten durch meine Zunge. Erfahrungen mit Sprache von Augustinus bis Zaimoğlu*. Drava, Klagenfurt/Celovec
- Busch, Brigitta (2010): *Die Macht präbabilonischer Phantasien. Ressourcenorientiertes sprachbiographisches Arbeiten*. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*, LiLi 40: 58 - 82
- Busch, Brigitta (2013): *Mehrsprachigkeit*. Facultas, Wien

- Campe, Johann Heinrich (1794): *Über die Reinigung und Bereicherung der Deutschen Sprache*. In: Kilian, Jörg (2015): *Texte zur Sprachkritik und Sprachreflexion*. Reclam, Stuttgart: 102 - 108
- Canetti, Elias (2014): *Die gerettete Zunge. Geschichte einer Jugend*. 35. Auflage, Fischer Taschenbuch, Frankfurt am Main
- Chomsky, Noam (1957): *Syntactic Structures*. Mouton de Gruyter, Berlin
- Clyne, Paul R., Hanks, William F. & Hofbauer, Carol L. [Hrsg.] (1979): *The Elements: A Parasession on Linguistic Units and Levels*. Chicago Linguistic Society, Chicago
- Coulmas, Florian (1997): *Mother tongue – for better or for worse*. In: Eliasson, Stig & Jahr, Ernst Hakon: *Language and its Ecology. Essays in Memory of Einar Haugen*. Mouton de Gruyter, Berlin: 403 - 416
- Craith, Máiréad Nic (2012): *Narratives of Place, Belonging and Language. An Intercultural Perspective*. Palgrave Macmillan, Great Britain
- Derrida, Jacques (1996): *Einsprachigkeit*. Wilhelm Fink, München
- Dietrich, Rainer (2004): *Erstsprache – Muttersprache*. In: Ammon, Ulrich, Dittmar, Norbert, Mattheier, Klaus J. & Trudgill, Peter [Hrsg.]: *Sociolinguistics: an international handbook of the science of language and society*. Vol. 1, 1. Teilband, Mouton de Gruyter, Berlin: 305 - 313
- Dorfman, Ariel (1999): *Kurs nach Süden, Blick nach Norden. Leben zwischen zwei Welten*. Europa, München, Wien
- Eliasson, Stig & Jahr, Ernst Hakon (1997): *Language and its Ecology. Essays in Memory of Einar Haugen*. Mouton de Gruyter, Berlin
- Espe, Hans (1957): *Unsere Muttersprache in Gefahr*. Bildung und Erziehung, Vol.10, Böhlau: 465 - 482
- Franceschini, Rita [Hrsg.] (2001): *Biographie und Interkulturalität. Diskurs und Lebenspraxis. Eingeleitet durch ein Interview mit Jacques Le Goff*. Stauffenberg, Tübingen
- Franceschini, Rita & Miecznikowski, Johanna [Hrsg.] (2004): *Leben mit mehreren Sprachen. Vivre avec plusieurs langues. Sprachbiographien. Biographies langagières*. Peter Lang, Bern
- Fricka, Gerhard; Koch, Franz & Lugowski, Klemens [Hrsg.] (1941): *Von deutscher Art in Sprache und Dichtung*. Kohlhammer, Stuttgart, Berlin: 3 - 41

- Gamper, Michael (1923): *Volksbote*. In: Seberich, Rainer (2000): *Südtiroler Schulgeschichte*. Raetia, Bozen: 83
- Gottsched, Johann Christoph (1762): *Vollständigere und Neuerläuterte Deutsche Sprachkunst*. In: Kilian, Jörg (2015): *Texte zur Sprachkritik und Sprachreflexion*. Reclam, Stuttgart: 85 - 92
- Gumperz, John J. (1964): *Linguistic and Social Interaction in Two Communities*. *American Anthropologist* Vol.66, No. 6, Pt. 2: 137 - 153
- Hackert, Stephanie (2012): *The Emergence of the English Native Speaker: A chapter in Nineteenth-Century Linguistic Thought*. Mouton de Gruyter, Boston
- Haderlap, Maja (2003): *Meine Sprache*. In: Amann, Klaus & Hafner, Fabjan [Hrsg.]: *Mein Paradies und andere Orte der Begegnung*. Styria, Graz, Wien: 85 - 95
- Haderlap, Maja (2013): *Engel des Vergessens*. 4. Auflage, btb, München
- Harsdörffer, Georg Philipp (1644): *Schutzschrift für die Teutsche Spracharbeit*. In: Kilian, Jörg (2015): *Texte zur Sprachkritik und Sprachreflexion*. Reclam, Stuttgart: 63 - 69
- Haug, Frigga (1990): *Erinnerungsarbeit*. Argument, Hamburg
- Hein-Khatib, Simone (1998): *Sprachmigration und literarische Kreativität. Erfahrungen mehrsprachiger Schriftstellerinnen und Schriftsteller bei ihren sprachlichen Grenzüberschreitungen*. Peter Lang, Frankfurt am Main
- Herman, Judith Lewis (2003): *Die Narben der Gewalt. Traumatische Erfahrungen verstehen und überwinden. Mit einem Nachwort der Autorin aus dem Jahre 1997*. Junfermann, Paderborn
- Humboldt, Wilhelm von (1806): *Über die Natur der Sprache im allgemeinen*. In: Humboldt, Wilhelm von (1973): *Schriften zur Sprache*. Reclam, Stuttgart: 6 - 11
- Hutton, Christopher M. (1999): *Linguistics and the Third Reich. Mother-tongue fascism, race and the science of language*. Routledge, London, New York
- Ivo, Hubert (1994): *Muttersprache Identität Nation. Sprachliche Bildung im Spannungsfeld zwischen einheimisch und fremd*. Westdeutscher Verlag, Opladen
- Jürgensen, Christoph (2010): *Sturm und Drang*. UTB Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.
- Kopf, Martina (2005): *Trauma und Literatur. Das Nicht-Erzählbare erzählen – Assia Djebar und Yvonne Vera*. Brandes & Apsel, Frankfurt am Main

- Kroskrity, Paul V. (2010): *Language Ideologies. Evolving Perspectives*. In: Östman, Jan-Ola & Verschueren, Jef [Hrsg.]: *Handbook of Pragmatics Online*. John Benjamins, Amsterdam
- Lees, Robert B. (1957): *Review – Syntactic Structures*. *Language* 33, 3, Part 1: 375 - 408
- Losonsky, Michael [Hrsg.] (1999): *Wilhelm von Humboldt. On language; On the diversity of human language construction and its influence on the mental development of the human species*. Cambridge Univ. Press, Cambridge
- Love, Nigel (2009): *Science, Language and Linguistic Culture*. *Language & Communication* 29,1: 26 – 46
- Love, Nigel & Ansaldo, Umberto (2010): *The native speaker and the mother tongue*. *Language Sciences* 32: 589-593
- Luther, Martin (1525): *Wider die himmlischen Propheten, von den Bildern und Sacrament*. Weimarer Ausgabe WA, 18.Band
- Merleau-Ponty, Maurice (1974): *Phänomenologie der Wahrnehmung*. De Gruyter, Berlin
- Müller, Natascha (2011): *Einführung in die Mehrsprachigkeitsforschung*. narr Verlag, Tübingen
- Naguschewski, Dirk (2003): *Muttersprache als Bekenntnis. Status und Ideologien des Französischen im frankophonen Afrika*. Leipziger Universitätsverlag, Leipzig
- Olariu, Antonia (2007): *Individuelle Mehrsprachigkeit und begriffliche Gegenüberstellung von Erstsprache, Muttersprache, Zweitsprache und Fremdsprache*. *Philologica Jassyensia*, Vol. 3/2: 301-306
- Perrot, Michelle (1992): *Geschichte des privaten Lebens*. Band 4, Fischer, Frankfurt am Main, Nachdruck durch Verlag Weltbild, Augsburg 2000.
- Reble, Alfred (1989): *Geschichte der Pädagogik*. Klett-Cotta, Stuttgart
- Rushdie, Salman (1992): *Heimatländer der Phantasie: Essays und Kritiken 1981 – 1991*. Kindler, München
- Schenkendorf, Max von (1814): *Poetischer Nachlass*. Gebrüder Unger, Berlin.
- Schwens-Harrant, Brigitte (2014): *Ankommen. Gespräche mit Dimitré Dinev, Anna Kim, Radek Knapp, Julya Rabinowich, Michael Stavarič*. Styria Premium, Wien, Graz, Klagenfurt

- Silverstein, Michael (1979): *Language Structure and Linguistic Ideology*. In: Clyne, Paul R., Hanks, William F. & Hofbauer, Carol L. [Hrsg.]: *The Elements: A Parasession on Linguistic Units and Levels*. Chicago Linguistic Society, Chicago: 193 - 147
- Singh, Rajendra (2006): *Native speaker*. In: Brown, Keith [Hrsg.]: *Encyclopedia of Language & Linguistics*. 2nd edition, Elsevier, Oxford: 489 - 492
- Steinringer, Rolf: *Südtirol – Vom ersten Weltkrieg bis zur Gegenwart*. Studien Verlag, Innsbruck
- Tophinke, Doris (2002): *Lebensgeschichte und Sprache. Zum Konzept der Sprachbiografie aus linguistischer Sicht*. Bulletin VALS-ASLA 76: 1-14
- Weisgerber, Leo (1939): *Die volkhaften Kräfte der Muttersprache*. Moritz Diesterweg, Frankfurt am Main
- Weisgerber, Leo (1941): *Die deutsche Sprache im Aufbau des Deutschen Volkslebens*. In: Fricka, Gerhard; Koch, Franz & Lugowski, Klemens [Hrsg.]: *Von deutscher Art in Sprache und Dichtung*. Kohlhammer, Stuttgart, Berlin: 3-41
- Weisgerber, Leo (1963): *Das Tor zur Muttersprache*. 6. Auflage, Pädagogischer Verlag Schwann, Düsseldorf

9. Zusammenfassung

Anhand der Analysen von drei literarischen Texten einer mehrsprachigen Autorin und zweier mehrsprachiger Autoren wurde die Forschungsfrage bearbeitet, ob und nach welchen Kriterien mehrsprachige Verfasserinnen und Verfasser sich entscheiden, eine Sprache als ihre Muttersprache zu bezeichnen. Im Zuge der Bearbeitung dieser Frage wurden Eigenschaften herausgelesen, die mit dem Begriff Muttersprache in Verbindung gesetzt werden und im Sprachrepertoire einen Niederschlag finden können. Im Verlauf der Arbeit wurden die vielseitigen Bedeutungen des Begriffs Muttersprache untersucht und die verbreitete Annahme, dass die Muttersprache schicksalhaft vorbestimmt sei, hinterfragt. Anhand von Methoden der Sprachbiografieforschung wurden ausgewählte literarische Texte von Maja Haderlap, Aharon Appelfeld und Elias Canetti analysiert, um der Frage nachzugehen, auf welche Weise sich Vertrautheit zu einer Sprache entwickelt. Anders als in zum Teil nationalistisch geprägten sprachwissenschaftlichen Theorien propagiert, wird in der vorliegenden Arbeit gezeigt, dass die Wahl der Muttersprache eine oft nicht bewusst getroffene individuelle Entscheidung ist, die sich aufgrund positiver Momente des Spracherlebens entwickelt, die sich aber auch im Laufe eines Lebens ändern kann. Als ausschlaggebende Kriterien wurden positive Assoziationen, die eine Sprecherin oder ein Sprecher mit einer Sprache verbindet, und Beziehungen zu Personen des Vertrauens, die ebenfalls mit jener Sprache in Verbindung gebracht werden, herausgearbeitet. Weitere Schlussfolgerungen dieser Arbeit sind, dass es sinnvoll erscheint, zu einem heteroglossischen Konzept von Sprache zu tendieren, in dem Sprachen keine voneinander abgrenzbaren Einheiten darstellen, und sich an dem vorgeschlagenen Konzept des Repertoires der Vertrautheit zu orientieren. Dies bietet die Möglichkeit sich vom ideologisch behafteten Begriff der Muttersprache zu lösen, was angesichts von Erkenntnissen in der zeitgenössischen Linguistik durchaus angebracht ist.